

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 36 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 6. September 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Eine vorbildliche Familienpolitikerin: *Wenn die neue niedersächsische Sozialministerin Ursula von der Leyen die möglichen Folgen der rot-grünen Reformprojekte – soweit sie überhaupt schon bekannt sind – kritisch hinterfragt, weiß sie genau, wovon sie spricht: Sie ist selbst Mutter von sieben Kindern und praktiziert auf beeindruckende Weise die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Unser Bild zeigt sie mit ihrem Ehemann Heiko von der Leyen und den sieben Kindern im Garten ihres Hauses in der Nähe von Hannover. Näheres über ihre politischen Zielvorstellungen erfahren Sie in dem Beitrag „Klartext statt Konsens“ auf dieser und der folgenden Seite.* Foto: dpa

Gegen das Erinnern

Auf den Spuren seines Herrn und Kanzlers: Joschka Fischer und die Vertriebenen

Führende Repräsentanten der Landsmannschaften haben noch in guter (beziehungsweise schlechter) Erinnerung, wie rüpelhaft sie während ihrer bislang einzigen „Audienz“ beim grünen Vizekanzler und Außenminister abgefertigt wurden. Daß seine damalige Flegelei kein einmaliger Ausrutscher war, sondern gewollter Ausdruck seiner Geisteshaltung, bestätigte Joschka Fischer in diesen Tagen aufs neue.

Unmittelbar vor dem Tag der Heimat – immerhin mit dem sozialdemokratischen Bundespräsidenten als Festredner – hielt Fischer es für angemessen, in einem Gespräch mit der *Zeit* Sätze wie diesen von sich zu geben: „Der BdV taugt nicht als Museumsdirektor.“ Will heißen: Der Bund der Vertriebenen und die in ihm zusammengeschlossenen Landsmannschaften haben kein Recht, an das Leid von 15 Millionen aus dem Osten verjagten Deutschen zu erinnern und insbesondere die drei Millionen, die bei Flucht und Vertreibung ihr Leben ließen, zu betrauern. Fischers abenteuerliche Begründung: die Initiatoren des „Zentrums gegen Vertreibungen“ wollten die „historische Schuld der Deutschen“ relativieren.

Mit solchen Dümmlichkeiten hat sich Fischer flugs ins Fahrwasser seines Kanzlers begeben. Oder auch umgekehrt. Die Grünen haben jedenfalls bislang auch nicht ansatzweise zu erkennen gegeben, daß sie zu einer weniger ideologiebefrachteten Sichtweise dieses Kapitels der jüngeren deutschen Geschichte bereit wären. Bei ihrem roten Koalitionspartner hingegen gibt es in dieser Frage höchst unterschiedliche Ansichten.

So steht der frühere SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz gemeinsam mit BdV-Präsidentin Erika Steinbach an der Spitze der „Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen“. Der frühere Präsident des Europaparlaments, Klaus Hänsch (SPD), plädiert für das Projekt und fordert „Mut zur nationalen Erinnerung“, denn „Europa ist niemals Ersatz für nationale Aufarbeitung der Geschichte“. Und auch Bundesinnenminister Otto Schily, der 1990 von den Grünen zur SPD konvertierte, steht in dieser Sache an der Seite der Vertriebenen, wenn auch mit einer gewissen Distanziertheit.

Regierungs- und Parteichef Schröder hingegen trat vor wenigen Wochen den „geordneten Rückmarsch“ an. Offenbar war ihm das Verständnis, das viele seiner Genossen neuerdings für die Opfer von Verbrechen *an* (und nicht nur *von*) Deutschen zeigten, zu weit gegangen. Die schroffe Abkehr von den deutschen Vertriebenen wurde dem Kanzler zusätzlich erleichtert durch Günter Grass: Willy Brandts Blechtrommler war offenbar zu der Erkenntnis gekommen, daß er mit seiner Novelle „Krebsgang“ genug verdient hat – der Mohr (in Form der fast 10.000 Toten von der „Wilhelm Gustloff“) hat seine Schuldigkeit getan, er kann nun wieder in der Versenkung verschwinden.

Wen wundert es da noch, daß sich nun auch Joschka Fischer dieses Themas, das ihn sonst überhaupt nicht interessiert, bemächtigte: So leicht lassen die Grünen sich von niemandem übertreffen in ihrem blindwütigen Haß auf jeden Deutschen, der Opfer und nicht nur Täter sein will.

PS: Woche für Woche wird uns im Fernseh-Politbarometer verkündet, der Herr Bundesaußenminister sei der populärste Politiker Deutschlands. Fragt sich nur, wer da eigentlich immer gefragt wird … **H. J. M.**

Hans-Jürgen Mahlitz:

Vom Rechtsstaat zum Rechtsmittelstaat

Aus Hamburg kommen – trotz Koalitionskrach und „schmutziger Wäsche“ im Rathaus – gelegentlich auch gute Nachrichten. Zum Beispiel diese: Die Hansestadt will arbeitsfähigen, aber arbeitsunwilligen Sozialhilfeempfängern künftig die Leistungen kürzen oder ganz streichen. Sie bewegt sich damit uneingeschränkt auf dem Boden des geltenden Rechts; neu ist eigentlich nur, daß dieses Recht auch konsequent und ohne Ausnahme angewandt werden soll.

Ob es dazu wirklich kommt, ist freilich keineswegs sicher. Wir leben nämlich, so sagt man, in einem Rechtsstaat, und das bedeutet: Jeder hat das Recht, alle Rechtsmittel auszuschöpfen. In der Praxis dürfte das, nach allen Erfahrungen, zur Folge haben, daß die gesetzestreuen Hanseaten alsbald von politisch korrekten Richtern belehrt werden, daß in diesem Lande Recht noch lange nicht Recht ist. Täterschutz geht über Opferschutz – das ist nicht nur in der Politik so (siehe dazu auch die Beiträge zum Tag der Heimat in dieser Ausgabe). Auch in der Rechtsprechung hat sich – auf den Spuren der achtundsechziger Gesellschaftveränderer – dieser verhängnisvolle Trend inzwischen durchgesetzt, durch alle Instanzen

Beispiel Nummer 1: Das Verwaltungsgericht Göttingen untersagte den Sozialbehörden, arbeitsunwilligen Asylbewerbern dauerhaft die Sozialhilfe zu streichen. Wie hat man diese merkwürdige Interpretation (oder Einschränkung) des Paragraphen 25 Bundessozialhilfegesetz zu verstehen? Gilt deutsches Recht für ausländische Asylbewerber nur dann, wenn es ihnen zum Vorteil (nämlich zur Erlangung von „Staatsknete“) gereicht? Und dürfen Faulenzer, Drückeberger und Sozialbetrüger nur dann bestraft werden, wenn sie einen deutschen Paß haben?

Beispiel Nummer 2: Das Verwaltungsgericht Köln untersagte die Ausweisung des radikalen Islamistenführers Metin Kaplan, obwohl dieser infolge seiner Verurteilung zu einer vierjährigen Haftstrafe seinen Asylstatus verwirkt hatte. Der „Kalif von Köln“ war 1992 als Asylberechtigter anerkannt worden, hetzt seither in übelster Weise gegen sein Gastgeberland, wirkte an der Ermordung eines Rivalen mit, darf aber weiter unbehelligt in diesem ihm so verhaßten Deutschland leben. Die fadenscheinige Begründung des Gerichts: dem „Kalifen“ drohe möglicherweise – wegen weiterer Straftaten – in der Türkei ein erneutes Gerichtsverfahren, und davor muß ein so bedauernswerter Hetzer und Krimineller natürlich geschützt werden. Von den Opfern (nicht den *möglichen*, sondern den *tatsächlichen*) islamistischer Extremisten war in dem Kölner Verwaltungsgerichtsverfahren übrigens keine Rede.

Weitere haarsträubende Beispiele höchstrichterlicher Rechtsverdrehung erleben wir immer wieder im Vorfeld sogenannter „Demonstrationen“: Obwohl hinlänglich bekannt ist, welchen Gruppierungen aus der linksanarchistischen, aber auch aus der rechtsextremistischen Szene es nicht um „freie Meinungsäußerung“, sondern nur um Randale geht, werden die Sicherheitsbehörden von den Gerichten gehindert, solche pseudodemokratischen Krawall-Aktionen zu unterbinden, unter Berufung auf an den Haaren herbeigezogene Formalien. Diese Entartung zum Rechtsmittelstaat stärkt den Rechtsstaat nicht – sie zerstört ihn.

Klartext statt Konsens

Jürgen Liminski sprach mit Niedersachsens Sozialministerin Ursula von der Leyen

Die letzten Wochen und Tage waren für Professor Rürup aus Darmstadt nicht immer einfach. Sobald ein Detail aus der Arbeit der nach ihm benannten Kommission bekannt wurde, gab es andere Experten oder Verbandsfunktionäre, die dagegenhielten. Die Kritik nahm überhand, selbst der Kanzler distanzierte sich, allerdings mit dem Hinweis auf eine nicht zu überbietende metaphysische Ebene: der Bericht einer Kommission sei keine Bibel, sagte er.

Wie immer, die Kritik war so stark, daß eine Zeitung titelte: „Rettet Rürup“. Nun ist der Bericht also da, er wird von Fachleuten genauestens angeschaut werden. Eine ist die Sozialministerin von Niedersachsen, Ursula von der Leyen. Sie war auch Mitglied in der Konsensrunde zur Gesundheit und ist Mitglied der Herzog-Kommission, die für die Union Vorschläge für die Reform der Sozialsysteme erarbeitet. Am sogenannten „Rürup-Bashing“ will sie sich aber nicht beteiligen. Zuerst wolle sie, wie sie in einem Gespräch mit dieser Zeitung sagte, den Bericht aufmerksam studieren. Was sie „allerdings mißtrauisch“ mache, sei die Tatsache, daß Rürup „seit sieben, acht Jahren fast jede Rentenreform begleitet“ habe. So habe er zum Beispiel maßgeblich die Riesterreform mitgestaltet, „und die ist gescheitert, so daß ich, ehrlich gesagt, nicht allzu viel erwarte“.

Das umso mehr, als die Problematik sich nicht geändert habe. Die Mathematik sei unbarmherzig: Weniger Beitragszahler, aber mehr Leistungsempfänger und diese auch für längere Zeit. Es komme schon seit Jahren weniger in die Rentenkasse, als herausfließe. Auch die Union könne die Logik der Mathematik nicht außer Kraft setzen. Natürlich werde in der Herzog-Kommission darüber debattiert, und man werde „am 6. Oktober gebündelt die Ergebnisse präsentieren“. Das unterscheide, so die Sozialministerin, die auch Mutter von sieben Kindern ist, „die Herzog-Kommission von der

Fortsetzung auf Seite 2

Die Schulden-Uhr

Woche für Woche veröffentlicht die *Preußische Allgemeine Zeitung* den vom Bund der Steuerzahler ermittelten Stand der deutschen Staatsschulden. Die Pro-Kopf-Verschuldung errechnet sich, indem man die Staatsschulden auf jeden Deutschen, vom Rentner bis zum Wickelkind, umlegt.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.306.566.058.272 €

(in Worten: eine Billion dreihundertsechs Milliarden fünfhundertsechsundechzig Millionen achtundfünfzigtausend zweihundertzweiundsiebzig Euro)

Vorwoche: 1.305.278.049.115 €

Verschuldung pro Kopf: 15.835 €

Vorwoche: 15.818 €

(Stand: Montag, 1. September 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

In Kürze

Mehr Arbeitslose

Schätzungsweise jedes fünfte mittelständische Unternehmen in Ostdeutschland soll aufgrund des EU-Beitritts der Grenzländer Polen und Tschechien in seiner Existenz bedroht sein. Eberhard Hamer, Leiter des Mittelstandsinstituts in Hannover, erwartet infolge der EU-Osterweiterung bis zu einer halben Million neuer Arbeitsloser vor allem aus dem Handwerk. Grund für diese Voraussage ist die Tatsache, daß die Arbeitskosten in Ostdeutschland 18,50 Euro je Stunde betragen, während die Vergleichszahlen in Polen bei 4,50 Euro und in Tschechien sogar bei nur 3,90 Euro liegen. Völlig überzogen sei es jedoch, von Massenzuwanderung aus den neuen Beitrittsländern zu sprechen. Da die Perspektiven wegen der hohen Arbeitslosigkeit schlecht sind, werden höchstens ein bis zwei Millionen Zuwanderer erwartet.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1246**

Die Gesichter des Todes

Neue Erkenntnisse über die Morde an Mauer und Stacheldraht

Ihr Freiheitswille war „stärker als die Angst", mit diesen Worten stellte Alexandra Hildebrandt von der „Arbeitsgemeinschaft 13. August" die Zwischenbilanz der Todesopfer des DDR-Grenzregimes vor. Fall für Fall anhand der Akten überprüft, sind nunmehr 1.008 Todesfälle durch das Grenzregime der DDR dokumentiert. Waren 1989 noch 191 Todesopfer angenommen worden, ergaben die Recherchen bis zum 13. August 2002 bereits 985 Tote durch das Grenzregime der DDR. Obwohl sechs Fälle nach sorgfältiger Prüfung wieder aus der Statistik herausgenommen wurden, kommt man nun auf 1.008 Fälle von Menschen, die zu Tode gebracht wurden, weil das sogenannte Arbeiter- und Bauernparadies niemanden gehen lassen wollte.



Erinnern: *Menschen stehen in Berlin vor Kreuzen, die an die Toten an der Berliner Mauer erinnern. Zwischen 1961 und 1989 kamen Schätzungen zufolge allein an den Berliner Grenzanlagen 239 Menschen ums Leben.* Foto: dpa

Der Tod hatte dabei viele Gesichter: In den Listen finden sich die Erschossenen und Minenopfer genauso wie die Fälle, bei denen Menschen in der bedrohlichen Atmosphäre der Grenzkontrollen durch die Staatssicherheit starben. Ein solches Schicksal ereilte etwa Elle Richter, die am 25. Mai 1971 in der Berliner Grenzübergangsstelle Friedrichstraße, dem „Tränenpalast", einem Herzinfarkt erlag.

Die vorgestellte Liste liest sich beklemmend: gemeinsam zu Tode gebrachte Ehepaare, erschossene Kinder, der Fall der erschossenen hochschwangeren Frieda Klein oder auch die Geschichte von Elsbeth Jurowski, die zusammen mit ihrem Hund im Kugelhagel verblutete, lassen hinter jedem Toten eine traurige Geschichte erahnen. Elsbeth Jurowski ist eine der neu entdeckten Grenztoten, und Alexandra Hildebrandt geht davon aus, daß weitere, bisher unbekannte Schicksale ans Tageslicht kommen werden.

Der Arm der SED war lang. Aufgelistet wurden auch diejenigen, die nach erfolgreicher Flucht im Westen liquidiert oder zurückgeholt und dann getötet wurden. Auf einer Pressekonferenz erklärte Frau Hildebrandt, daß auch im Fall des ehemaligen westdeutschen Grenzschutzbeamten Plüschke die Recherchen noch nicht abgeschlossen seien. Er verletzte am 14. August 1962 den Hauptmann der Grenztruppen der DDR, Rudi Arnstadt, tödlich, nachdem dieser auf die BGS-Beamten das Feuer eröffnet hatte. Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen gegen den BGS-Beamten erkannten auf Notwehr, und das Verfahren wurde eingestellt. Der ehemalige BGS-Beamte arbeitete nach dem Ende seiner Dienstzeit als Taxifahrer und offenbarte sich erst nach der Wende im Hessischen Fernsehen als der Todesschütze. Von diesem Tag an wurde er bedroht und am 15. März 1998 auf der B 84 bei Hünfeld erschossen (*Das Ostpreußenblatt* hatte am 24. Oktober 1998 über diesen Fall berichtete). Der Täter hatte professionell gearbeitet. Parlamentarische Anfragen des Fuldaer Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann im Jahr 2001 ergaben, daß im Ermittlungsverfahren zwar rund 100 Hinweisen nachgegangen wurde, Fingerabdrücke, Fremdblut oder geeignete DNA-Materialien konnten aber nicht sichergestellt werden. Ein Racheakt ehemaliger Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit wurde als Spur verfolgt, die Anfragen beim Landesamt für Verfassungsschutz blieben jedoch ergebnislos. Das Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Fulda wurde eingestellt, der Mord bleibt mysteriös.

In die Liste der „Arbeitsgemeinschaft 13. August" wurden aber auch die Fälle aufgenommen, in denen Angehörige der „Bewaffneten Organe" der DDR oder der sowjetischen Streitkräfte durch eigene Leute getötet wurden. Bekanntestes Beispiel ist wohl der in der DDR als Held gefeierte Grenzsoldat Egon Schulz. Angeblich am „Tunnel 57" von westlichen Provokateuren ermordet, starb er im Feuer seines eigenen Kollegen, wie das in der DDR geheimgehaltene Obduktionsprotokoll der Stasi-Ärzte verrät.

Die Aufarbeitung der Diktatur, die ein ganzes Land zum Gefängnis machte, verläuft dabei zur Zeit sehr seltsam. Man mag vielleicht bei Lehrern, die aus dem Schuldienst der DDR übernommen worden sind, noch verstehen, daß sie ihren Schülern ein verklärtes Bild der SED-Diktatur vermitteln wollen, auch um sich selbst vor möglichem Rechtfertigungsdruck zu schützen. Statt der „Ostalgie"-Welle im Fernsehen wäre es jedoch angemessener, die Todesbilanz des sogenannten „Grenzsicherungssystems" der SED-Diktatur in den Medien und in den Schulen zu vermitteln. **G. D.**

Kommentar

Stadt der Schande

Wer eine x-beliebige Hauptstadt dieser Welt besucht, den begrüßen allerorten die Heldengedenkstätten der jeweiligen Nation. Stolz zeigen die Einheimischen ihre Großen der Geschichte vor. Manchmal mag auch ein selbstkritischer Satz dazwischenrutschen, etwa, daß jener Heros auch ein übler Sklaventreiber war und bei seinen Siegen nicht immer ritterlich vorgegangen ist. Aber das bleibt Nebensache.

In Berlin ist alles anders: Das größte Denkmal der Stadt wird demnächst fertig – und ist gar keines, sondern ein Mahnmal, das Holocaust-Mahnmal nämlich. Daneben gibt es über 70 weitere NS-Mahnmale. Nicht der Ruhm oder das Martyrium des eigenen Volkes, sondern seine Schande ist es, die Berlin dem Besucher gleichsam entgegenbrüllt.

Jetzt sollen abermals 40 Millionen Euro für die Ausweitung der Gedenkstätte „Topographie des (NS-)Terrors" aufgebracht werden, da platzte der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus endgültig der Kragen. Die Christdemokraten protestieren und wollen das Geld lieber in die verrottenden Schulen und Sportstätten der bankrotten Stadt stecken. Die Gegner werfen der Union nun Geschichtsvergessenheit vor, voran die Polit-Pensionäre Hans Koschnick (SPD) und Hanna-Renate Laurien (CDU). Offenbar ist ihnen das Urteil, das Berlin der Welt über Deutschland mitteilt, noch bei weitem nicht vernichtend genug. **Hans Heckel**

Klartext statt Konsens

Fortsetzung von Seite 1

Rürup-Kommission: Wir schweigen bis dahin, damit eben im Gesamtwerk unsere Vorstellungen dargestellt werden können."

Die CDU-Politikerin rechnet damit, daß die Bundesregierung „im Herbst vor den Scherben einer verfehlten Rentenpolitik" stehen werde. Eine Konsensrunde für die Rente nach dem Vorbild der Gesundheitsrunde hält sie für unrealistisch. Es sei „verhängnisvoll, wenn wir am Rande dieser Debatte, die unter dem hohen ökonomischen Druck des Finanzministers entzündet worden ist, jetzt ganz schnell eine langfristige Reform basteln würden. Mit anderen Worten, es wird mit Sicherheit im Herbst keine Konsensrunde zur Rente seitens der Union geben." Man müsse „an diesem Punkt auch mal die Frage stellen, ob die Regierungsfähigkeit einer Partei noch gegeben ist, wenn sie zur Veränderung und zur Reform stets die Opposition als Geburtshelfer braucht".

Im Zusammenhang mit den Rürup-Vorschlägen war immer wieder von einer Erhöhung des Renteneinstiegsalters die Rede. In Frankreich hat man sich bei der Rentenreform im Frühsommer auf eine Erhöhung der Lebensarbeitszeit geeinigt. Die Ministerin plädiert für diese Variante. Man dürfe „nicht undifferenziert ein Renteneinstiegsalter mit 67 Jahren starr vorschreiben. Ich tendiere mehr dazu, zu sagen, die Lebensarbeitszeit muß stimmen. Es gibt nun mal Berufe, da fängt man relativ früh an einzuzahlen. Solche Berufe sind oft verbunden mit harter körperlicher Arbeit. Da sind dann zu einem früheren Zeitpunkt zum Beispiel 45 Rentenjahre zusammengearbeitet worden. Es gibt andere Berufe, da fängt man später an, und da kann man durchaus auch länger arbeiten. Insofern, das starre Renteneintrittsalter von 67 halte ich für falsch, die Lebensarbeitszeit ist die richtige Berechnungsfaktor."

Ein großes Problem sieht Frau von der Leyen in der mangelnden Anerkennung der Erziehungsleistung. Diese Leistung müsse künftig stärker berücksichtigt werden. Das zeige sich besonders in ihrer eigenen Generation, der jetzt 35- bis 55jährigen. „In unserer Generation gibt es einen Teil, der auf Kinder verzichtet und stark privat konsumiert, und es gibt einen Teil, der Kinder erzieht und damit auch viel Geld investiert in diese Kindererziehung. Wenn eines Tages das Rentenalter eintritt, dann kann es nicht mehr so sein, daß diejenigen, die viel privat konsumiert haben, ohne Kinder zu erziehen, dann sagen, jetzt sollen die Kinder der anderen aber für meine Rente voll aufkommen und arbeiten. Hier müssen wir Leistungsgerechtigkeit herstellen." Die Union werde als „zentralen Faktor einer Rentenreform die Frage der Honorierung der Erziehungsleistung stellen".

> »Zentraler Faktor: Die Honorierung der Erziehungsleistung«

Das Bundesverfassungsgericht hat wiederholt darauf hingewiesen, zuletzt im Pflegeurteil vom April 2001, daß Kindererziehung und Beitragsleistung gleich zu behandeln seien. Eltern leisten einen generativen Beitrag zur Bestandserhaltung des Systems, was, so die Forderung der Richter, auch finanziell einen Niederschlag finden sollte. Frau von der Leyen hält in diesem Sinn die Rürup-Vorschläge nicht für konform mit dem Geist der Karlsruher Urteile. Es sei offenkundig unterschätzt worden, daß „die Erziehungsleistung einen hohen Beitrag zum Bestand unserer Gesellschaft erbringt. Das ist genuine Investition in das Humankapital." Allein die Innovationskraft einer Gesellschaft, die unsere „Wirtschaft am Laufen hält und unsere Zukunft im Wohlstand bestimmt, diese Innovationskraft kann nur durch Kinder vorangetragen werden. Wir müssen wieder viel stärker in den Vordergrund stellen: Ja, es gehört zum Leben, Kinder zu erziehen und damit einen Beitrag zum Fortbestand unserer Gesellschaft zu leisten."

Etwa 80 Prozent der Deutschen sind dafür, daß Kinderlose stärker herangezogen werden zur Finanzierung der Rente. Andere wollen lieber die Eltern entlasten, sie sollen Freibeträge bei den Rentenbeiträgen bekommen. Frau von der Leyen ist in dieser Frage noch unschlüssig. Sie lasse gerade in ihrem Hause die verschiedenen mathematischen Modelle durchrechnen.

Auf jeden Fall sollte man ein System erarbeiten, das die Erziehungsleistung stärker berücksichtige. Denn das sei heute das „Schlüsselproblem bei der Rente, daß wir uns im Laufe der letzten zwanzig, dreißig Jahre darauf verlassen haben, daß anonym irgendwer unsere Rente schon erarbeiten wird, und vergessen haben, daß wir dazu den Beitrag Kinder auch erbringen müssen. Wir brauchen leistungsfähige, verantwortungsbewußte, starke und glückliche Kinder, sonst sind die Rentenansprüche später nicht zu erfüllen. Dieses Wissen ist verlorengegangen in unserer Gesellschaft. Das müssen wir wieder wecken. Diese Komponente, die Kinder, ist die zentrale Frage – und die ist im Rürup-Bericht offensichtlich zu wenig beachtet worden." ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

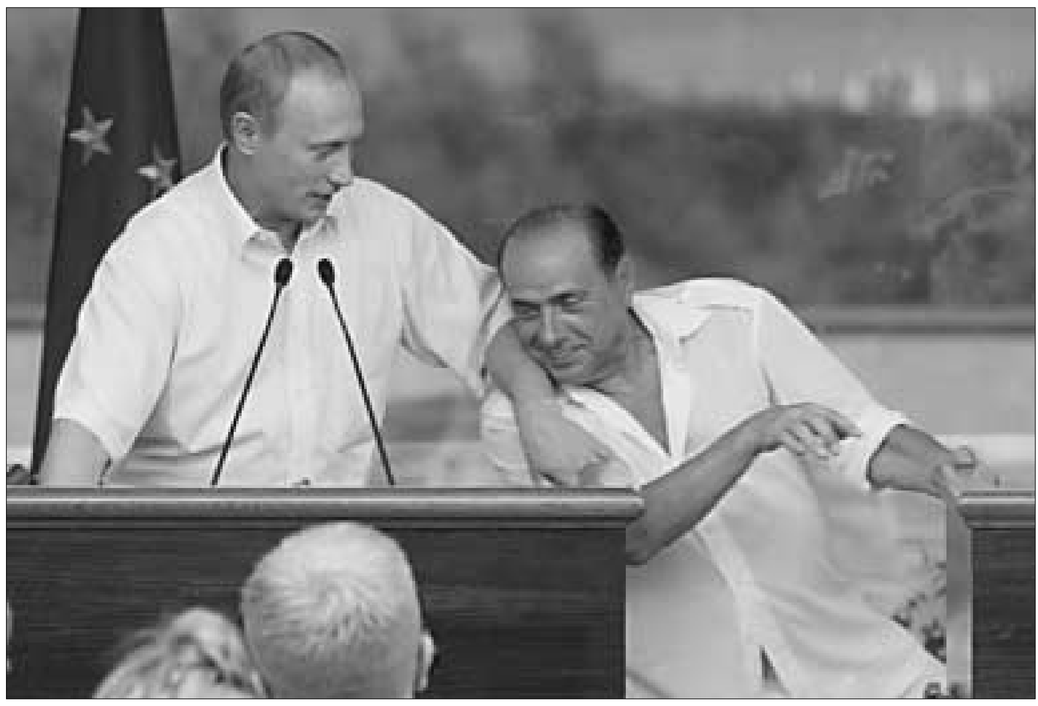
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Keineswegs nur Imponiergehabe

Putins »Flottenbesuch« in Italien verdeutlicht Rußlands wiedererwachendes Großmachtstreben / Von Carl Gustaf Ströhm

Dieser Tage fand in Italien ein besonderer Staatsbesuch statt: Rußlands Präsident Wladimir Putin war Gast des italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi. Die beiden Staatsmänner trafen sich abseits des sonst üblichen Protokolls auf Berlusconis Super-Villa an der Costa Smeralda von Sardinien. Putin aber hatte ein ganz besonderes „Gastgeschenk“ mitgebracht: vor der Küste Sardiniens erschienen der russische Raketenkreuzer „Moskwa“ – Flaggschiff der russischen Schwarzmeerflotte – mitsamt dem Raketenzerstörer „Smjetlivyi“ und dem Versorgungsschiff „Iwan Bubnow“. An Bord der Kriegsschiffe befanden sich außer der üblichen Mannschaft noch mehrere hundert Mann Spezial-Einsatztruppen. Im weitgehend abgerüsteten oder ungerüsteten Italien war das gewiß eine respektable Streitmacht zur See.



Neue Anlehnung: *Silvio Berlusconi (r.) gibt sich gegenüber seinem neuen russischen Freund ungewöhnlich locker. Hemdsärmelig bekundeten die beiden Staatsoberhäupter auch vor der Presse, die gemeinsame Zusammenarbeit wiederbeleben zu wollen. Nahe der italienischen Küste lag jedoch eine ansehnliche russische Streitmacht vor Anker, die eher an alte Tage erinnerte.* Foto: Reuters

Ein Nebeneffekt besonderer Art wurde dabei erzielt: die russischen Kriegsschiffe kamen in allernächste Nähe zu den Stützpunkten amerikanischer Atom-U-Boote – ein Vorgang, der noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Man wird sicher nicht in der Annahme fehlgehen, daß die russische Seite ihre entsprechenden Antennen und anderen elektronischen „Spielsachen“ einsatzbereit gehalten hat,

Beeindruckende russische Streitmacht vor Italiens Küste

um möglichst viel über die Aktivitäten der amerikanischen Freunde zu erfahren. Wie sagte schon der alte Lenin: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.“

Aber das war gewiß nicht der Hauptzweck des Besuches aus dem Kreml. Da Italien zur Zeit den Vorsitz in der EU führt, ist sowohl Putins offizieller Besuch bei Berlusconi als auch der russische Flottenbesuch in den Gewässern vor Sardinien – in Wirklichkeit ein Besuch bei der EU. Rußland meldet damit seinen Anspruch als maritime (und, was besonders bezeichnend ist, auch mediterrane) Großmacht an. Vorbei sind die Zeiten, da man die russische Flotte als hoffnungslosen Schrotthaufen bezeichnen konnte. Die Russische Föderation gibt 20 Prozent des russischen Brutto-Inlandprodukts für militärische Zwecke aus. Das mag immer noch zu wenig sein, um den Amerikanern gewissermaßen in offener Seeschlacht Paroli bieten zu können. Es ist aber genug, um sich – wie es Putin zur Zeit tut – gegenüber dem Westen und den USA „dialektisch“ zu positionieren: einmal als Freund, Sicherheitspartner und (fast schon) Bundesgenosse, dann aber wieder als Gegner, Kritiker und kontrapunktische Position. Das unter der Führung des „Halbrechten“ Berlusconi stehende, weitgehend militärisch abgerüstete Italien war außerdem ein fruchtbarer Boden zur Förderung der russischen Position. Das Mittelmeer war in russischen Augen ohnedies – dem Anspruch nach – ein „halbrussisches Meer“, weil es – aus Moskauer oder Sewastopoler Perspektive die Fortsetzung des Schwarzen Meeres war. Von italienischem Boden oder italienischen Gewässern aus ließ sich der Anspruch Rußlands am besten dokumentieren, in allen Fragen ernstgenommen zu werden.

Das Mittelmeer ist ja nicht erst seit sowjetischen Zeiten ein besonderes Interessengebiet des Kreml. Aber heute ist es für jeden Kreml-Herren von besonderer Bedeutung: die Zentren aktueller amerikanischer Militärmacht befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft, nur wenige Kilometer entfernt: da ist das mit den USA eng verbundene Israel, da ist der Irak – und, gar nicht so weit, auch Afghanistan. In diesem Dreieck vollzieht sich das Drama amerikanischer und europäischer Macht.

Die Russen waren schon immer Meister der Psychologie. Man kann sicher sein, daß sie – abgesehen von der militärisch-politischen – auch die psychologische Lage der Amerikaner im Irak genau studieren. Man braucht dabei kein besonderer Prophet zu sein, um festzustellen, daß die amerikanische Politik sowohl im Konflikt Israels mit den Palästinensern als auch auf dem eigentlichen Schauplatz, im Irak, drauf und dran ist, in immer größere Schwierigkeiten zu geraten. Im Irak entsteht ein veritabler Partisanen- oder Guerillakrieg – und in einem solchen Kampf sind die regulären ausländischen Truppen trotz technischer und waffenmäßiger Überlegenheit immer im Nachteil. Wie lange die amerikanische (und britische) Öffentlichkeit die ständigen Verlustmeldungen über hinterrücks erschossene eigene Soldaten noch psychologisch zu verkraften vermag, ist ungewiß.

Sicher ist nur eins: eine amerikanische Niederlage im Irak würde, zumindest indirekt, die russische Position im gesamten Raum zwischen Mittelmeer und Hindukusch stärken. Man muß hier die Position Putins durchaus differenziert betrachten: Er braucht einerseits ein starkes, andererseits aber auch ein nicht zu starkes Amerika. Nur in dieser „Grauzone“ kann sich Rußland behaupten und Kräfte für die Zukunft sammeln.

Gastgeber Berlusconi ist insofern ein gleichfalls interessanter Fall, als er auch gegenüber Europa und den Europäern ein differenziertes, wenn nicht gar doppeltes Gesicht zu zeigen pflegt. Einesteils weiß Putin um die Schwächen Berlusconis, dessen Mitte-Rechts-Regierung militärisch eher schwach ist. Andererseits ist Berlusconi, der weitgehend auf der amerikanischen Linie marschiert, bei Präsident Bush in Washington gern gesehen. Putin kann also über den quirligen Italiener einiges in Washington lancieren, was seinen Interessen zugute kommt.

Denn während Berlusconi kein sichtbares Ziel verfolgt – außer jenem, mit seiner Koalition möglichst an der Macht zu bleiben (worin er sich von den meisten europäischen Politikern kaum unterscheidet) –, ist sich Putin seiner Ziele völlig klar. Es kommt nur darauf an, ob er imstande ist, diese mit adäquaten Mitteln zu erreichen.

Erstes Ziel für Putin ist die Wiederherstellung russischer Großmacht – und damit auch der Großmachtpolitik. Zu diesem Zweck setzt er seinen Charme ein – schickt aber, zur Unterstützung seiner Argumente, auch die nötigen Kriegsschiffe. Sicher ist eines: von sentimentalen Gefühlen läßt sich der kühle Mann aus St. Petersburg nicht leiten. Machtpolitik verträgt da keinen Spaß. Die Frage ist, ob es ihm gelingen wird, Rußland aus der Tiefe seines Falles (und Verfalls) wieder emporzuholen. Gelingt es ihm nicht – dann muß sich Europa auf anhaltend instabile Zustände an seiner Ostgrenze gefaßt machen. Sollte es ihm gelingen, wäre auch das für die Europäer ein „mixed blessing“ – denn dann könnte die russische Seite Begehrlichkeiten zeigen und Ansprüche stellen, die zu begleichen uns heute noch unvorstellbar erscheint.

Putins „Flottenbesuch“ bei den Italienern – Churchill sprach einst

Die von Putin angebotene Freundschaft ist mit Argwohn zu betrachten

vom „weichen italienischen Unterleib Europas“ – bietet also weit über den aktuellen politisch-diplomatischen Anlaß hinaus reichlich Stoff zum Nachdenken. Und jenen Optimisten, die in deutschen Landen, aber auch anderswo, die große europäisch-russische Allianz womöglich gegen den wildgewordenen Bush propagieren, haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn wenn es schon schwerfällt, die Amerikaner als Verbündete und Hegemonialmacht zu ertragen, so würde ein Fallen unter die Botmäßigkeit der Russen die Situation um vieles verschlimmern. In dieser Hinsicht ist der russische Bär unberechenbar. Man kann mit ihm Geschäfte machen und sogar sogenannte (nicht echte) Freundschaft pflegen. Aber alles sollte man ihm nicht anvertrauen. Wie heißt es so schön? „Jeder für sich und Gott für alle.“ ■

Präsidentschaftskandidat gesucht

Bei den Demokraten beginnt die Vorentscheidung für die US-Wahl / Von K. P. Gerigk

Der Vorwahlkampf in den USA hat begonnen, und die Herausforderer von George W. Bush bringen sich in Stellung. Zwar sind die Vorausscheidungen noch nicht abgeschlossen, doch gibt es zwei aussichtsreiche Bewerber für die Funktion des Präsidentschaftskandidaten bei den Demokraten. Da ist erst einmal Joseph Lieberman, der schon im Wahlkampf 2000 die Kandidatur von Clintons Intimus Al Gore wenn auch mehr halbherzig als überzeugend unterstützte.

Joseph Lieberman selbst ist deutschstämmiger Jude. Die Familie der Liebermans kommt ursprünglich aus Österreich und ist in mehreren Schüben nach Deutschland, in die USA und nach Australien ausgewandert. Lieberman wahrt die Interessen der amerikanischen Juden im „Democratic leadership Council“. Dies ist eine Organisation innerhalb der Demokratischen Partei der USA, deren Ziele eine weitere Markt-Liberalisierung, Ausweitung des Militärbudgets und eine Neu- und Umstrukturierung der Regierungsmacht in den USA sind. Es ist anzunehmen, daß Lieberman eher weiter eine zweite Geige in der Demokratischen Partei spielen will, als selbst gegen Bush zu kandidieren, da seine persönlichen Chancen in dem doch mehrheitlich von Christen bewohnten USA weniger erfolgreich sein dürften als die seines Mitbewerbers Howard Dean, des smarten und telegenen Gouverneurs von Vermont. Vermutlich wird Lieberman wie seinerzeit schon bei Al Gore für Dean den Wahlkampfstrategen und Geldbeschaffer spielen.



Wen schicken die Demokraten ins Rennen? *Howard Dean (l.) und Joseph Lieberman würden beide gerne gegen George W. Bush antreten.* Fotos: Vermont, Conneticut

Howard Dean wurde 1991 mit dem Tod des damaligen Gouverneurs Richard Snelling dessen demokratischer Nachfolger. Er studierte Physik bis zum Baccalaureus an der renommierten Yale-Universität und erhielt seine medizinische Qualifikation (Medical Doctor) vom Albert-Einstein-Institut in New York. Er wurde 1982 in das Parlament von Vermont gewählt und avancierte zum stellvertretenden Gouverneur. Wie Al Gore und Lieberman muß man Dean zur „Clinton-Fraktion“ zählen, die schon Carter massiv finanziell und logistisch unterstützte. Dies sind vor allem die kapitalkräftigen Firmen der Ostküste der USA gewesen, jene, die auch Hillary Clinton bei ihrer Wahl in New York unterstützten – also jene reichen US-Amerikaner, die im Winter nach Florida und Los Angeles (L. A.) reisen, um dem kalten New Yorker Winter zu entfliehen und sich dort an „Rollerball“ (einer rustikalen Form des Eisschnellaufs auf Rollschuhen) und „American Football“ zu erfreuen.

Die Verhältnisse in der Demokratischen Partei haben sich nach den Kennedys und seit Martin-Luther King entscheidend geändert. Seit Carter, der wie Clinton auch eine wichtige Rolle im Friedensprozeß des Nahen Ostens gespielt hat, sind gerade die Wählerschaften der Demokraten andere geworden. Baptistische Priester peitschen vor allem ihre schwarzen Anhänger auf die Seite der Demokraten. Freiheit und Gleichheit in christlichem Sinne werden gepredigt und scheinen nur durch die Demokraten Wirklichkeit werden zu können. Auch Howard Dean hat den Charme eines liberalen Predigers, wenn man ihn auf CNN über soziale Gleichheit reden hört.

Die Abhängigkeit der Demokratischen Partei von ihren Geldgebern mag nicht größer sein als die der Republikaner. Seit den 70er Jahren wird jedoch durch die Demokraten eine sehr „weiche“ Politik betrieben. Genau das war der Kritikpunkt an Carter, und die ökonomischen Erfolge Clintons fußen eher auf dem „Return on Investment“ (dem Gewinnrückfluß der Investitionen) der Reagan-Zeit, als daß sie geniale demokratische Politik gewesen wären. Auch die propagierten Erfolge Deans in Vermont sind die Ergebnisse einer antizyklischen Wirtschaftspolitik seines Vorgängers Richard Snelling. Nichtsdestotrotz hätte George W. Bush in Howard Dean, sollte er wirklich Präsidentschaftskandidat der Demokraten werden, einen nicht zu unterschätzenden Herausforderer. ■

ZUM TAG DER HEIMAT: »GERECHTIGKEIT SCHAFFT FRIEDEN«

Von Wolfgang THÜNE, Stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Das Motto des diesjährigen „Tags der Heimat“ erinnert an die „Charta der Heimat“ aus dem Jahre 1950 und ist so aktuell wie damals. Damals war Europa nur eine Idee, eine Vision, die erstmals in der Montanunion und später der „Sechser-Gemeinschaft“ erste Konturen annahm. Deutschland war gespalten, fremden Mächten unterstellt und in Besatzungszonen aufgeteilt. Weder die Bundesrepublik noch die Sowjetzone besaßen politische Handlungsfreiheit, Souveränität.

Was uns Heimatvertriebene umtrieb, war die Sorge um ein Dach über dem Kopf, war die Sorge um die Anverwandten, war der tägliche Überlebenskampf. Es war aber auch die Sorge um die Heimat, in die bald zurückzukehren viele inbrünstig hofften. Die Wunden der gewaltsamen Vertreibung waren noch offen, sie schmerzten und bluteten. Doch die weltpolitische Weichenstellung, die Konfrontation zwischen West und Ost, dann der „Eiserne Vorhang“ machten aus der Hoffnung eine Illusion. Die „Politik“ deklarierte den Zustand des „Status quo“ zu einem Dauerprovisorium und legte die Hände in den Schoß. Es wurde ja nicht geschossen, folglich war Frieden! Die Toten an der „Mauer“ waren ein lästiges Ärgernis, kaum mehr!

Man gab im Westen das Privileg, der einzige freie, demokratisch gewählte Rechtsstaat auf deutschem Boden zu sein und damit für „ganz Deutschland“ sprechen zu können, ohne Not auf. Die beiden deutschen Teilstaaten wurden gleichberechtigte Mitglieder der Vereinten Nationen, wobei sogar „großzügig“ auf die Aufhebung der diskriminierenden „Feindstaatenklauseln“ verzichtet wurde. Man genoß die Illusion von „Frieden“ ohne Menschenrechte. Alle, die fortan den Zustand in Deutschland für labil erklärten, weil er ein unhaltbarer Kompromiß war zu Lasten der Menschenrechte wie des Völkerrechts, wurden einfach zu Friedensfeinden, zu Revanchisten, ja sogar Neofaschisten erklärt. Der zum „Tag der deutschen Einheit“ deklarierte 17. Juni geriet unter politischen Beschuß, ebenso wie der alljährliche „Tag der Heimat“. Man sprach despektierlich bei Heimattreffen von „Revanchistentreffen“. Man nahm nicht die geringste Rücksicht darauf, daß auch wir Heimatvertriebene „Opfer“ waren. Man verbot uns Schmerz und Trauer, mißachtete unsere Rechte. Dabei haben wir als Personen, als Mensch wie jeder andere Mensch auch, Anspruch auf die Garantie des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“ Die Bundesrepublik war kein Hort der Toleranz!

DER ÜBERLEBENSWILLE ZEICHNET DIE VERTRIEBENEN AUS

Doch kein politisches wie publizistisches Kesseltreiben hinderte uns Heimatvertriebene und Flüchtlinge daran, stets mahnend auf den Unrechtszustand hinzuweisen und Recht und Gerechtigkeit zu fordern. Zu tief waren wir im christlichen Glauben verwurzelt und glaubten an die Botschaft „Justitia fiat Pax!“, „Gerechtigkeit schafft Frieden!“

Wer Frieden schaffen will, muß Rechtsdisziplin wahren, denn erst das Recht schafft Frieden! Ja, hierin liegt aller Sinn des Rechts. Das Recht legt in einer Gemeinschaft allgemeinverbindliche „Spielregeln“ fest, nach denen Rechtsverletzungen beurteilt und geahndet werden können. Nur wenn „Jedermann“ das Recht respektiert und sich ihm beugt, können Streitereien dauerhaft und friedlich beendet werden, kann ein friedliches Miteinander erreicht werden.

Damit Recht allgemeinen Frieden stiften kann, muß es für alle gleich sein, ohne Ausnahme. Wird das Gleichheitsgebot verletzt, dann herrscht Willkür. Gerechtigkeit darf nicht von dem Gutdünken oder der Willkür eines Richters, eines Staates oder einer Partei abhängen. Das einzige Fundament der Gerechtigkeit sind das Recht und die Wahrheit, doch die ganze historische Wahrheit, die nichts verschweigt!

Die historische Wahrheit ist, daß etwa 15 Millionen Deutsche willkürlich entwurzelt und mit Gewalt aus ihrer angestammten Heimat vertriebenen wurden. Sie wurden gedemütigt, gequält, vergewaltigt und gefoltert. Etwa drei Millionen kamen dabei unter Höllenqualen um. Der schmerzloseste Tod war noch der Tod durch Erfrieren! Diese Toten mahnen uns, wir dürfen sie nie vergessen. Wir haben auf Rache und Vergeltung verzichtet, nicht das heute übliche Spiel des „Auge um Auge“, „Zahn um Zahn“ gespielt.

Wir wollten in der Welt ein Zeichen setzen, zukünftige Vertreibungen verhindern. Leider ist uns dies nicht gelungen. Wir waren zu schwach! Es gilt wie eh und je: Macht setzt Recht, und der Stärkere nimmt sich „sein“ Recht! Nichts hat sich bisher in der Welt geändert, zum Guten oder zum Besseren gewandelt.

Daher auch heute zum „Tag der Heimat“ der Aufruf an das Gute im Menschen, der Appell „Mit Menschenrechten Europa vollenden!“ Selbst wenn alle schweigen, wir bleiben Vorkämpfer für die Menschenrechte. Wir mahnen: „Die Tragödie von Deportation, Flucht und Vertreibung von mehr als 15 Millionen Deutschen aus ihrer Heimat in der Folge des Zweiten Weltkriegs zählt zu den folgenschwersten Einschnitten in der Geschichte unseres Volkes überhaupt. Das Vertreibungsgeschehen hat die historisch gewachsene Einheit des ostmitteleuropäischen Raumes jäh beendet, unsägliches Leid über die Menschen gebracht und kulturelle Entwicklungslinien zerstört. Unrecht und Tragödien dieses Ausmaßes werden auch dadurch nicht geringer, daß vorher schweres Unrecht von deutscher Seite geschehen ist. Jedes Unrecht ist für sich allein zu bewerten und zur Gerechtigkeit zu führen.

Die deutschen Vertriebenen zeichneten sich durch Überlebenswillen, durch die Bewältigung schwerster Lebenslagen und durch ihren umfassenden Beitrag zum wirtschaftlichen und politischen Neubeginn unseres ganzen Landes aus. Am 5. August 1950, noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Vertreibungen, wurde die Charta der deutschen Heimatvertriebenen unterzeichnet, die zu den großen Manifestationen Europas zählt. Mit der Absage an jegliche Gewalt, mit der kraftvollen Vision eines geeinten Europas, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, mit dem Bekenntnis zum Wiederaufbau und zum Recht auf die Heimat ist die Charta ein Dokument sämtlicher deutscher Vertriebener. Noch leben die unmittelbar Betroffenen unter uns. Auch sie warten auf ein besonderes Zeichen der Verbundenheit durch alle Deutschen.

Vertreibungen gehören nicht der Vergangenheit an. Sie geschehen auch heute in nahen und fernen Regionen dieser Welt. Das Leid, das den Deutschen in der Mitte des letzten Jahrhunderts widerfuhr, trifft jetzt andere Menschen. „Die Völker müssen erkennen“, heißt es in der Charta aus dem Jahr 1950, „daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge ein Weltproblem ist“. Auch in diesem Sinne fordert der Bundesrat die Bundesregierung auf, den 5. August, den Tag der Unterzeichnung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, zum „Nationalen Gedenktag für die Opfer von Vertreibung“ zu bestimmen.“ Sie haben richtig gehört, dies ist kein Revanchistengeschwätz aus den Reihen des BdV, dies ist eine ganz offizielle Entschließung des Bundesrates zur Erhebung des 5. August zum „Nationalen Gedenktag für die Opfer von Vertreibung“. Dieser Beschluß des Bundesrates wurde am 11. Juli 2003 in dessen 790. Sitzung gefaßt. Dem Bundesrat gehören alle 16 Bundesländer an. Da alle Parteien des Deutschen Bundestages auch in den Ländern mitregieren, wird dieser Beschluß auch von allen Parteien mitgetragen, von den Sozialdemokraten, den Christdemokraten, den Christlichsozialen, den Liberalen, den Grünen wie der PDS. Welche Einmütigkeit, welche Harmonie über alle Parteigrenzen hinweg. Aber ob damit die Diskriminierung von uns Heimatvertriebenen aufhört?

Doch beiseite mit dem pessimistischen Kleinmut: Wollen wir hoffen, daß die Bundesregierung und mit ihr die Parteien des Deutschen Bundestages diesen Beschluß des Bundesrates bald in die Tat umsetzen. Dies bedingt keine Neuverschuldung des Bundes, im Gegenteil, er entlastet ihn von etlicher Schuld. Hoffen wir zudem, daß dieser Beschluß des Bundesrates die Bundesregierung ermutigt, nun offensiv an die Verwirklichung des „Zentrums gegen Vertreibung“ heranzugehen.

Mit Gedenktag und Mahnmal können wir Deutschen vor aller Welt zeigen, daß es uns mit der Verwirklichung der Menschenrechte wirklich ernst ist. Dieser Eindruck herrscht bisher im Ausland nicht, denn ein Volk, das seiner Toten nicht gedenkt, sie gar versteckt und herabwürdigt, genießt kein hohes Ansehen, nein, ihm wird mit Mißtrauen begegnet. In aller Welt ist man sich ohnehin einig darüber, daß jede Vertreibung den Tatbestand des Völkermordes erfüllt und zu den unverjährbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit gehört. Diese Definition ist die Meinung der Vereinten Nationen und auch kein Revanchistengeschwätz! Vertreibungsverbrechen sind zu verfolgen, zu ahnden und zu sühnen, gleichgültig, wer sie begangen hat und zu welchem Zeitpunkt sie begangen worden sind. Die Strafverfolgung betrifft gleichermaßen Sieger wie Besiegte, Gewinner wie Verlierer. Dies verlangt der Gleichheitsgrundsatz, der auch beim Völkerrecht gilt und alle Völker gleichermaßen bindet!

»MIT MENSCHENRECHTEN DAS VEREINTE EUROPA VOLLENDEN«

Wenn die Staaten kein Interesse an der Verfolgung der unverjährbaren Vertreibungsverbrechen haben, aus welchen Gründen auch immer, dann müßten hier die Vereinten Nationen selbst aktiv werden, wie beim Haager Kriegsverbrechertribunal. Gebietsraub, Annexionen, Vertreibungen und Enteignungen waren bereits seit 1907 verboten. Die Haager Landkriegsordnung war geltendes Völkerrecht, das für alle Staaten galt, auch die späteren Siegermächte des 1. Weltkrieges.



Historischer Tag: *Im August 1950 wurde die Charta der Vertriebenen beschlossen und zum Tag der Heimat vor dem Stuttgarter Schloß feierlich verkündet.* Foto: Ullstein



Historisches Dokument: *Etwa 15 Millionen Deutsche aus dem Osten wurden nach dem Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben, verloren Hab und Gut – und oft auch ihr Leben.* Foto: Grafschaft Glatz / Schlesien

Doch was nutzt das Recht, wenn keine Macht willens ist, es auch durchzusetzen, es zu realisieren? Wenn die Vereinten Nationen wirklich Frieden in der Welt stiften und durchsetzen wollen, dann dürfte es keine Ausnahmen geben. Der Frieden in der Welt steht und fällt mit einer Institution, die in der Lage ist, unabhängig von den machtpolitischen Interessen einzelner Staaten für Recht und Ordnung in der Welt zu sorgen. Die internationale Staatenwelt muß eine Rechtsgemeinschaft sein, wenn sie eine Friedensgemeinschaft werden soll.

Was auf der Ebene der Vereinten Nationen gilt, das gilt auch auf der Ebene der Europäischen Union. Auch sie wird nicht müde zu betonen, daß sie zuallererst eine Rechtsgemeinschaft sein will, um den Frieden zu sichern. Darin sehen auch wir Heimatvertriebene den Sinn der EU. Deswegen haben wir die Entwicklung hin zur EU von Anfang an tatkräftig unterstützt. Bei jeder Erweiterung und jeder Aufnahme neuer Staaten in die EU wurde sorgfältig darauf geachtet, daß vorher eine gemeinsame Rechtsbasis geschaffen wurde und sich insbesondere die Beitrittsstaaten vorab verpflichteten, ihr Rechtssystem dem gültigen europäischen Menschenrechtsstandard anzupassen und vorbehaltlos die Einhaltung aller Menschenrechte zu garantieren.

Diese Auffassung hatte bis vor kurzem auch das Europäische Parlament. Es hat vor Jahren mit überwältigender Mehrheit beschlossen, daß die Tschechische Republik erst dann in die Rechtsgemeinschaft EU aufgenommen werden könne, wenn die fürchterlichen „Benesch-Dekrete“, welche die brutale Vertreibung und Ermordung der „Sudetendeutschen“ für straffrei erklärten, offiziell außer Kraft gesetzt worden sind. Doch ohne diesen seinen eigenen Entscheid aufzuheben, beschloß das Parlament am 9. April 2003, die Republik Tschechien in die EU aufzunehmen. Dieser 9. April 2003 wird als denkwürdiger Tag in die Geschichte eingehen, und zwar als ein Tag, an dem die Menschenrechte wie das Völkerrecht von einem frei gewählten Parlament mit Füßen getreten und mißachtet wurden. Wieder einmal mußte das Recht eine herbe Niederlage einstecken.

Was geschah am 9. April 2003? An diesem Tag sagte das Europaparlament „Ja“ zum Beitritt von zehn neuen Mitgliedstaaten in die EU. Bei der namentlichen Abstimmung schnitten am besten mit je 522 Ja-Stimmen Slowenien, Lettland und Ungarn ab. Schlußlichter waren Polen mit 509, Zypern mit 507 und Tschechien mit 489 Ja-Stimmen. 39 Abgeordnete hatten den Mut, mit „Nein“ zu stimmen, 37 enthielten sich der Stimme. Zwar hängt das schlechte Ergebnis der Tschechen vor allem mit der rechtsverachtenden Bekräftigung der völkerrechtswidrigen „Benesch-Dekrete“ durch das tschechische Parlament im April 2002 zusammen, doch es bleibt dabei: Mit der Zustimmung beugte sich das Parlament der Macht und beugte das Recht. Dabei ist das Europäische Parlament wie jedes andere Parlament der rechtsetzende Faktor!

Ein Parlament, das Unrecht zwar nicht zu Recht umfunktioniert, aber über das Unrecht hinwegsieht, das abzuschaffen es selbst gefordert hatte, und einfach zur politischen Tagesordnung übergeht, ist nicht vertrauenswürdig. Was sollen die Völker von ihren Volksvertretern halten, die kein Rückgrat zeigen und sich irgendwelchen Vorgaben einzelner Regierungen beugen? Das Europäische Parlament hat souverän zu bleiben. Es darf sich nicht politischen Wünschen unterordnen und die legitimen Menschenrechte unter den Teppich kehren. Doch exakt dies hat das Europaparlament getan. Es hat wider die eigenen Grundsätze den Beschluß des Europäischen Rates vom 12./13. Dezember 2002 sanktioniert. Dieser hatte in Kopenhagen den Weg frei gemacht für den Beitritt der zehn neuen Staaten.

Dabei hatte der Europäische Rat selbst im Jahre 1993 die sogenannten „Kopenhagener Kriterien“ beschlossen, die alle Beitrittskandidaten erfüllen müssen, um wirklich gemeinschaftsfähig zu sein. Hierzu gehörte auch die Ächtung der Vertreibung und die Aufhebung der Vertreibungs- und Enteignungsdekrete durch Polen und Tschechien wie die Aufhebung des „Straffreistellungsgesetzes“. Wie sich die Bundesregierung hierzu verhält, das liest sich in ihrer Antwort auf eine kleine Anfrage der CDU/CSU-Fraktion vom 10. April 2003: „Hinsichtlich des so genannten Straffreiheitsgesetzes (Gesetz Nr. 115) gilt für die Bundesregierung die Deutsch-Tschechische Erklärung von 1997, in der die tschechische Seite die im Zusammenhang mit der Vertreibung stehenden „Exzesse, die im Widerspruch zu elementaren humanitären Grundsätzen“ stehen, bedauert. Sie bedauert ebenfalls, „dass es aufgrund des Gesetzes Nr. 115 vom 8. Mai 1946 ermöglicht wurde, diese Exzesse als nicht widerrechtlich anzusehen, und dass infolge dessen diese Täter nicht bestraft wurden.“ Wo man hinschaut, immer wieder findet man einen Widerspruch zwischen Wort und Tat der Regierenden. Dies ist keineswegs neu! Auf eine kleine Anfrage der CDU/CSU zur Vertriefung der Partnerschaft mit der Slowakei ließ die Bundesregierung am 19. Juni 2003 über das Auswärtige Amt antworten (Drs 15/1185):

„Die Bundesregierung hat in den vergangenen Jahrzehnten in Ansehung der im Zweiten Weltkrieg von Deutschen und im deutschen Namen begangenen Verbrechen eine konsequente Politik der Aussöhnung mit ihren Nachbarn verfolgt und wird diese Politik weiter fortsetzen.

Die Bundesregierung betrachtet wie alle ihre Vorgängerregierungen die infolge des Zweiten Weltkrieges durchgeführte Vertreibung und entschädigungslose Enteignung von Deutschen in der ehemaligen Tschechoslowakei als völkerrechtswidrig. Dieser Standpunkt ist der Regierung der Slowakischen Republik bekannt.

Die Slowakei hat bereits 1991 in einer ‚Erklärung des Slowakischen Nationalrates zur Abschiebung der Deutschen aus der Slowakei‘ das Prinzip der Kollektivschuld verurteilt und Bedauern darüber ausgedrückt, dass in der 1. Phase der Deportationen in der Regel nur unschuldige (...) Menschen betroffen waren.“

Für uns Heimatvertriebene heißt das ohne diplomatische Schnörkel im Klartext: Alle Bundesregierungen haben bisher die elementaren Menschenrechte der 15 Millionen vertriebenen Deutschen mißachtet und die entschädigungslose Enteignung einfach hingenommen. Sie haben das Unrecht und den Völkermord an den Heimatvertriebenen hingenommen und als „konsequente Politik der Aussöhnung“ hingestellt. Doch dies hat mit Aussöhnung nichts zu tun! Die Hinnahme des Unrechts an den Vertriebenen ist ein stillschweigendes Anerkenntnis des unhaltbaren Vorwurfes, daß die Vertriebenen irgendwie „schuldig“ waren und die „Strafe“ im Prinzip angemessen war. Nur Exzesse während der „Phase der Deportationen“ werden notgedrungen bedauert. Warum hat keiner der Vertreiberstaaten den Mut zu bekennen: Auch ich habe gesündigt, habe Verbrechen begangen und bin bereit, dafür Buße zu tun? Ohne dieses ehrliche Schuldbekenntnis ist das Wort „Aussöhnung“ ohne Wert.

Wir Heimatvertriebenen haben öffentlich und feierlich 1950 in der „Charta der Heimat“ auf Rache und Vergeltung verzichtet und uns bis heute absolut diszipliniert daran gehalten. Niemand kann uns Revanchismus vorwerfen. Doch wir werden weiter für das Recht kämpfen, weil wir den Frieden wollen! Wirklichen Frieden! Keinen Scheinfrieden, der auf politischen Treibsand und Willkür aufgebaut ist. Das Europäische Parlament hat in einer entscheidenden Stunde versagt, das Völkerrecht und die Menschenrechte mißachtet und damit Europa einen Schaden zugefügt, der heute noch gar nicht zu ermessen ist. Wer das Recht der Macht, der tagespolitischen Opportunität unterwirft und nicht die Macht dem Recht, der hat Kant nicht verstanden und seine 1795 erschienene Schrift „Zum ewigen Frieden“ nicht gelesen oder nicht verstanden. Jedenfalls kann man schon heute sagen, daß es um das erweiterte Europa nicht gut bestellt sein wird. Wenn man von dem bisherigen „Einstimmigkeitsprinzip“ auch noch zum „Mehrheitsprinzip“ wechselt, dann haben wir die Situation, die wir schon vor Jahrzehnten mit der „neuen Ostpolitik“ unter der Regierung Brandt/Scheel hatten. Wenn die Devise „Mehrheit ist Mehrheit“ gilt, und der Satz „Die Mehrheit hat immer recht“, dann hat das Recht verspielt. Es wird beliebig und willkürlich! Wie will dieses Europa auf Dauer existieren, wenn es auf keiner gemeinsam akzeptierten Rechtsbasis steht?

»WIR WERDEN WEITER FÜR RECHT UND FRIEDEN KÄMPFEN«

Ein Europa der wechselnden Allianzen, der divergierenden Interessen wie der widersprüchlichen Parlamentsbeschlüsse wird im Weltkonzert kaum eine Rolle spielen. Wie man in den USA schon heute nach den Irak-Erfahrungen über Deutschland im speziellen und Europa im allgemeinen denkt, das äußerte der amerikanische Offizier Ralph Peters in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 15. Mai 2003. Die Überschrift spricht Bände: „Hitler war wenigstens ehrlich!“ Es widert uns an: Die Amerikaner sind mit den Deutschen fertig! Ein amerikanischer Diplomat oder Politiker würde so etwas nie öffentlich sagen, aber er denkt so. Peters schrieb: „Bundeskanzler Schröder hat uns erstaunt. Wir wußten schon lange, daß er ein politischer Scharlatan ist, aber das Ausmaß seiner Demagogie und seine amateurhafte Unfähigkeit, die Folgen seines Geschreis vorauszusehen, haben uns denn doch verblüfft.“ Dieses harte Urteil sollte uns alle betroffen machen, denn wir sind alle betroffen, als Volk, als Gemeinschaft oder auch nur als Gesellschaft. Wir können uns eine Feindschaft dieser Art nicht leisten.

Dies gilt für Deutschland, aber auch für Europa. Ein Europa der vielzüngigen Interessen und ohne eigene Rechtsdisziplin ist unberechenbar, unkalkulierbar, ist kein verläßlicher Partner.

Wenn wir Heimatvertriebenen unbeirrt auf Recht und Gerechtigkeit setzen und uns vehement für die historische Wahrheit einsetzen, dann sind wir Kämpfer für den Frieden. Hieran halten wir unverbrüchlich fest, mag man uns deswegen mögen oder auch nicht. Wir sind keine Partei, wir können nicht gewählt werden; aber wir sind frei, freimütig unsere Meinung zu sagen, wenn sie auch unbequem ist. Das Recht ist das Salz in der Suppe einer Demokratie. Wer keine fade Suppe auslöffeln will, der muß den Mut zum Würzen aufbringen.

Wenn der Historiker Professor Dr. Arnulf Baring fragt, ob Deutschland am Abgrund steht, dann ist es höchste Zeit, alles zu unternehmen, um den Fall in den Abgrund zu verhindern. In diesem Sinne rufe ich alle Heimatvertriebenen auf, weiter unbeirrt für die Menschenrechte zu kämpfen, ihren Rechtsprinzipien treu zu bleiben und weiter an den Fundamenten für ein wahrhaft zukunftsfähiges Deutschland wie friedliches Europa zu arbeiten. Die Fundamente hierfür sind Recht und Gerechtigkeit!

Doch keine Gerechtigkeit ohne Wahrheit! Sie setzt wiederum Wahrhaftigkeit voraus, die Abkehr von der Lüge! Die Wahrheit macht frei! Wer die Wahrheit fürchtet, will keine Gerechtigkeit und ist damit nicht friedensfähig. Doch ist ein Europa ohne Frieden erstrebenswert? Ist ein Europa auf einer „Müllhalde von Lügen“ zukunftsfähig?

Mit dem sehnlichen Wunsch, daß das Motto „Mit Menschenrechten Europa vollenden“ auf fruchtbaren Boden fallen und zahlreiche Früchte tragen möge, möchte ich meine Festrede an diesem „Tag der Heimat“ beenden“. ■

Michels Stammtisch:
Senseless! Sinnlos

„Sprachpanscher des Jahres 2003“ wurde der Präsident des Deutschen Fußballbundes (DFB), Dr. Gerhard Mayer-Vorfelder. Der Stammtisch im Deutschen Haus gratulierte: „Diesen Titel hat der voll verdient.“

Der Fußballpräsident, der immerhin mehr als ein Jahrzehnt Kultusminister des Landes Baden-Württemberg war, wurde vom Verein Deutsche Sprache (VDS) für die zweifelhafte Auszeichnung auserwählt, weil in der „Fan-Corner“ des DFB „Home and away shirts“ und „Reversible tops“ zum Kauf angeboten werden. Diese „Imponier-Anglizismen“ seien „schlicht überflüssig“, meinten die Sprachschützer.

Bei der Stimmenauswertung für den „Sprachpanscher“ erreichte die Kultusministerkonferenz Platz zwei, wegen ihres albernen „Girl's day“, gefolgt von des Bundeskanzlers Arbeitsmarktkommissar Peter Hartz, der statt Arbeitsplätzen Anglizismen schafft wie „Job Center“ und „case management“.

Der Stammtisch war sich einig: es sei ein Skandal, daß sich führende Politiker als Vorreiter beim Ausstieg aus der deutschen Sprache betätigten. Machen doch der Kanzler und sein Vorgänger dabei keine Ausnahme: Schröder verwende ständig die Sprachmutation „Das macht Sinn“ als Übersetzung des englischen „That makes sense“, statt zu sagen: „Das ist sinnvoll“. Vorgänger Kohl brummele: „Er macht einen guten Job“, wenn er sagen wolle, jemand „habe seine Sache gut gemacht“.

Der Stammtisch war sich einig: Wenn Kanzler schon anglizistisch daherquatschen und der Staat Mautgebühren von „Toll Collect“ eintreiben lasse, dann leben wir sprachlich im Tollhaus; die deutsche Sprache gehe dabei vor die Hunde.

Euer Michel



Gedanken zur Zeit:

MIT DEM GRUNDGESETZ UNTERM ARM

Die Bundeswehr – Soldaten oder Söldner? / Von Hans-Joachim von LEESEN

Nach einem Vortrag, den der Generalinspekteur der Bundeswehr, General Wolfgang Schneiderhan, in Kiel über die Wandlung der Bundeswehr in eine Interventionsarmee gehalten hatte, die überall in der Welt eingesetzt werden könne, fragte ein älterer, offenbar pensionierter Bundeswehr-Offizier den Referenten, ob es in der Bundeswehr keine Unruhe über diese Einsätze gebe, da doch das Grundgesetz festlege, daß unsere Streitkräfte nur für die Verteidigung aufgestellt worden seien. General Schneiderhan schüttelte den Kopf. Nein, Unruhe aus solchen Gründen habe er nirgendwo unter den Soldaten erlebt. Und weiter: „Da sind unsere jungen Soldaten schon weiter.“

Weiter wovon? Offenbar ist der Generalinspekteur der Ansicht, daß ein Bundeswehrsoldat falsch liegt, der an den bekannten Worten des Verteidigungsministers Struck (der selbst nie gedient hat) zweifelt, Deutschland werde am Hindukusch verteidigt. Wäre jener Soldat noch nicht „weit“ genug, der da meint, die Bundeswehr habe sich – zumal wenn sie zum großen Teil aus Wehrpflichtigen besteht – mit der Verteidigung des eigenen Landes zu begnügen? Offenbar würde ein Soldat, der immer noch mit dem Grundgesetz unter dem Arm herumläuft, heute als rückständig, als noch nicht „weit genug“ gelten. Aber sind nicht überall einsetzbare Soldaten eher ein Rückfall in die Zeit der Söldner-Heere? Die Fürsten unterhielten Heere, die keinerlei Beziehungen zur Nation hatten. Der Soldat gehörte einem Kriegerstand an, der als ein in sich abgeschlossener Teil betrachtet wurde. Die stehenden Heere hatten die Aufgabe, die Bauern und Gewerbetreibenden eines Staates in die Lage zu versetzen, im Falle eines Krieges ohne Unterbrechungen ihren Verrichtungen nachgehen zu können.

Es erwartete niemand, daß die Söldner irgendeine Bindung an ihr Vaterland hatten. Sie sollten im Handwerk des Soldaten gut ausgebildet sein und dieses Handwerk dort ausüben, wohin ihr Fürst sie schickte. Fürsten konnten folgerichtig ihre Soldaten auch an andere Fürsten verkaufen, ein Verfahren, das nach der Aufklärung bei führenden Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens höchste Abscheu erregte – man denke an Schillers „Kabale und Liebe“.

Ein Vierteljahrhundert später hatte sich diese Welt überlebt. Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz und die anderen Reformer erwirkten das Bündnis zwischen Regierung und Nation und damit auch zwischen der Armee und dem Volke. Nur dadurch ist die allgemeine Wehrpflicht gerechtfertigt, die zusammengefaßt wird in dem Satz: „Alle Bewohner des Staates sind geborene Verteidiger desselben.“ Nun werden deutsche Soldaten in die entferntesten Ecken der Welt geschickt, ohne daß die Bundesregierung die Frage beantworten kann, ob es in Afghanistan deutsche Interessen durchzusetzen gilt, die es rechtfertigen, daß die Regierung unseren Soldaten zumutet, ihr Leben in einem fremden Land zu riskieren und möglicherweise zu verlieren.

SELBST HOHE OFFIZIERE HABEN KAUM NOCH EINEN BEZUG ZUR NATION

Nachdem man unseren Soldaten jede Verbindung zur Tradition abgeschnitten hat, ist der Rückfall in den Stand des Söldners um so leichter. Die Masse der vom Nato-Geist geprägten Bundeswehr-Offiziere, und je höher in der Rangordnung, desto deutlicher, hat kaum noch eine Bindung an ihre Nation. Dazu der weltweit anerkannte israelische Militärhistoriker Martin van Creveld in einem Interview der Zeitschrift *Sezessio*: „In der Tat ist der Zustand der Bundeswehr erschreckend. Es handelt sich lediglich um eine bürokratische Maschine ohne Zweck und ohne Geist. Ich bin fast regelmäßig bei der Bundeswehr zu Besuch und habe den Eindruck, keiner weiß, wozu diese Armee überhaupt da ist … Sie darf keine Tradition haben. Ohne Tradition aber kann keine Armee funktionieren.“

Die Bundeswehr funktioniert zwar in allen Gebieten, wohin sie im Auftrage der USA geschickt wird, aber eine Bindung an ihre Nation hat sie nicht (mehr). Da kann es nicht verwundern, daß, wie es General Schneiderhan beklagte, die Bundeswehr in der öffentlichen Diskussion lediglich als „Kostenträger“ in Erscheinung tritt.

Und der ehemalige Außenminister Genscher ist zwar „betroffen“, wie er sagte, daß die deutsche Öffentlichkeit lediglich mit Desinteresse auf die bisher zwölf in Kabul getöteten Bundeswehr-Soldaten reagiert, fragt aber nicht nach den Gründen.

Daß unsere Soldaten bei dieser Politik keine Verbindung zu ihrer Nation mehr haben, daß sie eben schon „weiter“ sind, das kostet seinen Preis. ■

»Österreich-Connection«

Illegale Spenden und finanzielle Schiebereien bringen Sharon ins Straucheln / Von R. G. Kerschhofer

Daß Belgien auf Druck der USA sein Kriegsverbrechergesetz ändern mußte, beendete auch ein Verfahren, welches palästinensische Überlebende der Massaker von Sabra und Shatila (1982) gegen den israelischen Premier Ariel Sharon in Brüssel angestrengt hatten. Wesentlich gefährlicher für Sharon könnte eine Wahlspenden-Affäre werden, die zwar ebenfalls schon seit längerer Zeit schwelt, aber nun zu eskalieren droht.

Die Sache geht auf den Wahlkampf 1999 zurück, als Sharon vergeblich versucht hatte, statt Benjamin Netanjahu Spitzenkandidat des Likud zu werden. Netanjahu verlor dann gegen die Linksparteien, und Sharon konnte erst 2001 Ministerpräsident werden – nachdem er durch seinen Auftritt im „Haram Al-Sharif", dem für Muslime heiligen Bereich um die Al-Aqsa-Moschee in Jerusalem, die „Al-Aqsa-Intifada" provoziert und so die Wähler mobilisiert hatte.

Konkret geht es um eine nach israelischem Recht illegale Spende, die von Sharons in Südafrika ansässigem Vertrauten Cyril Kern an Sharons Söhne überwiesen worden sein soll. Und dabei wird jetzt ausgerechnet eine „Österreich-Connection" publik:

Laut Angaben der israelischen Untersuchungsbehörden sollen die fraglichen Beträge über eine österreichische Bank geflossen sein. Und noch kurioser: Das Geld für den ultrarechten Likud-Politiker soll über die Gewerkschaftsbank BAWAG gegangen sein. Unbemerkt von der Öffentlichkeit waren israelische Rechtshilfeansuchen an Österreich im Januar und im Juni abgewiesen worden. Vorige Woche aber wurde die Sache in Israel plötzlich hochgespielt. Die Regierung sei auf einen Tauschhandel eingegangen: Schützenhilfe für Sharon gegen Aufhebung der Österreich-Sanktionen. Der Vorwurf wird natürlich von beiden Regierungen heftig zurückgewiesen. Eine parlamentarische Anfrage, zu deren Beantwortung Sharon vier Wochen Zeit hat, bezieht sich außerdem auf die Geschäftsbeziehungen seiner Söhne Omri und Gilad zu österreichischen Industriellen, auf die mögliche Betriebsgenehmigung für ein Casino-Schiff der Casino-Austria AG vor der israelischen Küste und auf die mögliche Wiedereröffnung des Casinos in Jericho. Die israelischen Medien und Oppositionsparteien nützen die Gelegenheit, Österreich gleich pauschal vorzuwerfen, das Land sei ein „Kanal für Geldwäsche" und ein „Spielfeld für führende Verbrecher, vor allem aus Osteuropa". In dieselbe Kerbe schlägt auch ein grüner Abgeordneter im österreichischen Parlament. Dabei hatten doch gerade die Grünen so heftig für die Ostöffnung gekämpft! Und auch Sharons Eltern stammen aus Osteuropa.



Rivalen: *Am rechten Rand des orthodoxen Judentums streiten sich die Anhänger Sharons und Netanjahus. Sharon hat Unterstützung aus Wien.* Foto: dpa

Wiener »Schekel« half dem Likud-Block bei Wahlkampffinanzierung

»Felix Israel«: Die Republik Österreich dient Sharon zur Geldwäsche

Tatsächlich haben es die Österreicher schwer, in dieser Causa irgend etwas zu finden, was sich als Verstoß gegen österreichische Gesetze auslegen ließe und Rechtshilfe erlauben würde.

Denn Geld an Adressaten in Israel zu überweisen ist eine seit Jahrzehnten geübte Praxis, bei welcher der Staat mit leuchtendem Beispiel vorangeht. Niemand könnte sich erlauben, solche Transaktionen zu hinterfragen. Denn einziger Ansatzpunkt wäre der Verdacht, die Geldflüsse könnten zur Finanzierung einer kriminellen Vereinigung dienen ... ■

Nato-Beitritt

Mehrheit in Wien dagegen

Der amerikanische Nato-Botschafter Burns ließ bei den jetzigen Alpbacher Sommergesprächen mit der Bemerkung aufhorchen, Österreich sei in der Nato jederzeit willkommen. Klar, ein bewährter Netto-Zahler. Und Bush braucht Soldaten, auch wenn es nur wenige sind. Aber ganz nach dem Motto Zuckerbrot und Peitsche kommt parallel zum Liebeswerben auch heftige Kritik vom US-Präsidenten: Er wirft den Österreichern vor, einen Verein zu dulden, der angeblich die Hamas unterstützt. Gegen den seit Jahren angemeldeten Wohltätigkeitsverein liegt allerdings nichts vor, und ins Blaue geäußerte Verdächtigungen mögen zwar als Kriegsgründe reichen, nicht aber für ein Vereinsverbot.

Ein Nato-Beitritt Österreichs war ursprünglich vor allem von der SPÖ befürwortet, doch mit Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955 gegenstandslos geworden. Während die SPÖ dann auf einen neutralistischen Kurs schwenkte, gibt es in der ÖVP bis heute und gab es früher auch in der FPÖ klare Nato-Sympathien. Die seit der Abwahl Kreiskys 1983 abwechselnd von FPÖ und ÖVP gestellten Verteidigungsminister waren stillschweigend auf „Nato-Kompatibilität" bedacht. Nach den Ereignissen der letzten Jahre aber würde ein Referendum für den Nato-Beitritt mit überwältigender Mehrheit abgelehnt werden. Auch die 70 Mann, die Österreich nach Afghanistan entsandt hatte, wurden bereits Ende vorigen Jahres wieder heimgeholt. **RGK**

»Durch die Schluchten des Balkan«

Ein kühnes und visionäres Projekt wird nach hundert Jahren wiedergeboren / Von Ralf Küttelwesch

Hohe Felswände, tiefe Schluchten. Hier und da ein einsames Gehöft und die Weite der Steppe der Pusta. Die Diesellok folgt den schon vor über hundert Jahren verlegten Schienen durch die unwirklich herb-schöne Landschaft des Balkan. Das nächste große Etappenziel heißt Istanbul. Schlanke hohe Minarette, der Ruf des Muezzin in den frühen Morgenstunden, die Düfte von orientalischen Gewürzen. Das Tor zum Orient liegt vor uns. Der Bahnhof in ist eine Meisterleistung architektonischer Baukunst der Firma Holzmann und eine Meilenstein auf dem Weg von Berlin nach Bagdad.

Das kühne Unternehmen dieser Bahnverbindung war eine Idee des deutschen Kaisers Wilhelm II. Schon im Jahr seiner Inthronisierung 1888 erhielt die Deutsche Bank von der türkischen Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahnstrecke von Konstantinopel, heute Istanbul, durch Anatolien. Schon 1896 konnten die Berliner mit der Bahn bis weit ins anatolische Hochland fahren. Nach einem Besuch des Kaisers beim Sultan 1897 wurde die Genehmigung zur Weiterführung der Strecke nach Bagdad erteilt. Am 5. März 1903 wurde der Bau der Bagdadbahn beschlossen. Das war der Durchbruch, und das Unternehmen Bagdadbahn nahm seinen Lauf.

Es fehlte dem Deutschen Reich an Absatzmärkten, und seine aufstrebende Industrie benötigte Erdöl. Seit 1902 wußte man von den großen Erdölvorkommen im heutigen Irak und Iran. Dies waren Gründe genug, um das Unternehmen voranzutreiben. Die Bahnlinie zielte schon jetzt von Berlin über Konstantinopel in das asiatische Hinterland des Euphrat und Tigris, doch über Bagdad hinaus zum Persischen Golf nach Kuwait oder Basra wäre es die schnellste Landverbindung zwischen Europa und Indien. Das zielstrebige Vorgehen des Kaisers und die deutschen Erfolge indes beunruhigten besonders die Engländer. Kaum etwas anderes lastete so schwer auf den britisch-deutschen Beziehungen wie dieses Projekt und das Flottenbauprogramm von Tirpitz.

Karl May lieferte die Vorlage für den Plan des Kaisers

Heute ist der Streit um das Arabische Öl so aktuell wie nie zuvor. Nicht nur die Türkei als langjähriger Nato-Partner und Anwärter auf die EU-Mitgliedschaft ist als Handelspartner an einer leistungsfähigen Bahnlinie Richtung Norden und vor allem nach Süden interessiert. Seit 1964 ist die Bundesrepublik der Ansprechpartner für Ankara innerhalb des Bündnisses, die Ausstrahlung der Türkei auf die arabischen Nachbarn und ihre Ordnungsfunktion sind unbestritten. Auch Syrien sieht hier seine Vorteile. Nur die Umstände im Irak machen zur Zeit noch einen Strich durch die Rechnung.

Oder ist es eine andere Rechnung, die nun aufgehen soll? Ist es ein Zufall, daß erst Kuwait vom Irak und dann der Irak von Hussein „befreit" wurden? Ist es ein Zufall, daß die Engländer neben den USA an der Spitze der „Befreier" standen und die Türkei Schützenhilfe leistete? Der deutschen Industrie war spätestens 1910 klar, daß Öl als Treibstoff die Zukunft der Kriegsmarine bestimmen würde. 1909 lief die „Von der Tann" vom Stapel, ein modernes deutsches Kriegsschiff mit 80.000 PS. Nur zwei Schiffe der englischen Marine konnten die Geschwindigkeit von 28 Knoten der noch mit Kohle betriebenen „Von der Tann" erreichen. Der 1911 ernannte neue englische Kriegsminister Winston Churchill setzte sich daher für den Bau von Schiffen mit Ölbefeuerung ein, um die Überlegenheit der britischen Flotte zu sichern. Dazu brauchte England gesicherte Ölvorkommen. Die Vereinigten Staaten von Amerika lieferten 1912 63 Prozent des Weltölverbrauchs. Dies sollte sich aus britischer Sicht bald ändern. Die britische Regierung erwirbt 1913 unter größter Geheimhaltung die Aktienmehrheit der späteren „Britisch Patrol", BP. Der Plan war klar: mit den deutschen Daimlermotoren konnte die englische Industrie nicht mithalten, also mußte den Deutschen der Ölhahn abgedreht werden, zumindest aber wollten die Briten den Preis bestimmen. Die deutsche Ölförderung sollte dagegen die Abhängigkeit Deutschlands von der „Standard Oil Company" Rockefellers bewirken.

Die Ausstattung der stärksten Industriemacht des Kontinents mit eigenständiger Ölversorgung war der „Horror" für die britische Politik. Folgerichtig blockierte England mit allen Mitteln den Bau der Bagdadbahn. Der als „Lawrence von Arabien" bekannt gewordene englische Kriegsheld verübte zum Beispiel als Forscher getarnt schon vor Kriegsbeginn Terroranschläge auf das Schienennetz der Bahnlinie.

Die Deutsche Bank hatte bereits 1912 vom türkischen Sultan die Konzession auf alle Öl- und Mineralvorkommen in einem 20 Kilometer breiten Streifen rechts und links der schon bis Mosul im heutigen Irak gebauten Strecke erwirkt. Ein Schwachpunkt in der Linienführung war Serbien, das russischem Einfluß ausgesetzt war. Hier versuchten England und Frankreich, antideutschen Einfluß zu gewinnen. Diese traditionelle Strategie wurde in den frühen 1990er Jahren im Konflikt um Bosnien-Herzegowina wieder sichtbar. Das bis 1914 aufgebaute Schienennetz wurde im Ersten Weltkrieg zerstört. In den 30er Jahren wurde die Arbeit wieder aufgenommen, und 1940 standen dann die Signale der Bagdadbahn auf grün.



Der erste Abschnitt: *Feierliche Eröffnung der Bahnlinie mit Würdenträgern und den Erbauern.* Foto: Archiv

Aber auch diesmal zerstörten die Folgen eines Krieges das unter unendlichen Kosten und Mühen Aufgebaute. In Aleppo spielen Kinder in einer der letzten Lokomotiven der Bagdadbahn. In der letzten? Nach wie vor wäre die Strecke Berlin – Bagdad – Basra wirtschaftlich nicht nur für die Bundesrepublik von allerhöchster Bedeutung. Die *Financial Times* hat die Region als „vermutlich wichtigsten neuen Markt zu Anfang des 21. Jahrhunderts" bezeichnet. Der Wiederaufbau und wirtschaftliche Aufschwung des Irak wäre gesichert. Die deutsche Linke hat das Thema ebenfalls für sich entdeckt, und schon erschienen mehrere Artikel zur Bagdadbahn im Internet. Ausgehend von einem Treffen des Bahnchefs Hartmut Mehdorn mit dem vormaligen Vizepremier des Irak, Tarik Asis, wird der Beschluß, die Bagdadbahn wieder entstehen zu lassen, mit Titeln wie „Fischer in der Bagdadbahn" oder „Bahn AG plant neue Bagdad-Bahn" und so weiter glossiert. Aber nicht nur für die Linke ist das Projekt wieder interessant. Mit einer Sonderausstellung würdigt die Deutsche Bahn den 100. „Geburtstag" des Großprojektes. Vom 28. September 2003 bis zum 29. Februar 2004 wird die Ausstellung im DB-Museum Nürnberg zu sehen sein. Näheres unter www.bahn.de/museum. Auch der Bayerische Rundfunk nimmt sich des Themas an und bringt am 21. September 2003 um 16 Uhr einen Filmbeitrag unter dem Titel „Auf Adlers Schwingen". Der Film handelt von einer Reise, die im Jahre 2000 (!) auf der Bahnlinie Berlin–Bagdad von Journalisten mit einem Kameramann unternommen wurde. Die Reise, ist als Video beim *Preußischen Mediendienst* unter dem Titel „Dampf im Orient" erhältlich. Über einhundert Jahre ist die Idee der Verbindung Zentraleuropas mit dem Orient. Ein solches Unternehmen ist heute so aktuell wie damals, als Karl May die Reise beschrieb. Ob ein großer Staatsmann heute die geostrategische Bedeutung und wirtschaftliche Chance für die Bundesrepublik erkennt, bleibt abzuwarten. ■

Eine der letzten Lokomotiven dient als Spielplatz

Prag:

Das Herz schlägt wieder

Auf Entdeckungstour in der »Goldenen Stadt« / Von Martin Schmidt

Reisen nach Prag haben Hochkonjunktur. Millionen US-Amerikaner, Deutsche, Italiener, Franzosen und Japaner suchen an der Moldau alljährlich – bewußt oder unbewußt – das ebenso geschichtsträchtige wie prachtvolle Gesicht des alten Mitteleuropas.

Wohl nirgendwo sonst als in Prag legt das Kernland des Kontinents ein beeindruckenderes Zeugnis ab von der einstigen kulturellen Schaffenskraft des Deutschen Reiches, der Donaumonarchie und der mit diesen Mächten eng verwobenen kleineren Völker im Osten.

Viele Besucher der „Goldenen Stadt“ werden auf ihrer Reise in die Geschichte fündig und können sich kaum satt sehen an dem weitgehend geschlossenen historischen Stadtbild, das nur an den Rändern ein häßliches Antlitz in Gestalt zahlloser sozialistischer Plattenbauten zeigt.

Andere wiederum sind enttäuscht, wenn sie von ihren Fremdenführern durch die vom Massentourismus gezeichneten Gassen vom Altstädter Ring zur Karlsbrükke geschleust werden oder auf dem Hradschin wegen des beständig hohen Lärmpegels der zahllosen ausländischen Reisegruppen den Zauber dieses Ortes nur noch schwer empfinden können.

Goldlackierter Trabi im Botschaftspark

Hinzu kommen schlechte Erfahrungen mit Taschendieben an der zu jeder vollen Stunde von dichten Menschentrauben umlagerten weltberühmten Astronomischen Uhr oder ein verständnisloses Schulterzucken angesichts der für so manche Attraktionen (etwa das „Goldene Gäßchen“ auf dem Hradschin oder den Alten Jüdischen Friedhof in der Josefstadt) wahrhaft astronomischen Eintrittspreise.

Einige Grundregeln für den Prag-Reisenden können derartigen Enttäuschungen vorbeugen und den Aufenthalt in der böhmischen Metropole zum unvergeßlichen Erlebnis machen.

Zunächst sollte man seinen westlichen Wohlstand keinesfalls zur Schau stellen, eventuelle Blickfänger für Diebe (Schmuck, Handtaschen, Fotoapparate) daheim lassen oder nach Möglichkeit nicht offen herumtragen.

Dann sollte man sich nur sofern unbedingt nötig im Bereich des „Touri-Trampelpfades“ zwischen Altstädter Ring und Karlsbrücke aufhalten. Dieses Gebot gilt nicht nur der Taschendiebe und der entzauberten Atmosphäre wegen, sondern auch eingedenk der vergleichsweise unverschämten Preise für Mitbringsel aller Art oder in Cafés und Restaurants.

Abseits des großen Trubels lebt man demgegenüber in Prag für deutsche Verhältnisse nach wie vor erstaunlich günstig. Ein üppiges Essen einschließlich Getränk (das stets hervorragende böhmische Bier verdient natürlich besondere Aufmerksamkeit) kostet beispielsweise im Stadtteil Smíchov auf der westlichen Moldauseite üblicherweise zwischen 60 und 80 Kronen. Bei einem aktuellen Umtauschkurs von 30:1 sind das kaum mehr als zwei Euro.

Wer gut zu Fuß ist, bewegt sich im weiteren Umfeld der Innenstadt am besten per pedes. Die Größe der Stadt erlaubt dies noch, und man sieht aus dieser Perspektive am meisten. Ansonsten bieten sich drei verschiedene U-Bahn-Linien oder die zahlreichen Busse und Straßenbahnen an, die von den Einheimischen stark genutzt werden, zumal man in Teile der Altstadt mit dem Auto überhaupt nicht hineinkommt.

Wer in der Metro fährt, dem fällt auf, daß sich die Menschen dort durchaus anschauen, also nicht abwesend in einer Zeitung blättern oder ins Leere starren, wie dies zum Beispiel für Berlin typisch ist. – Die Moldaustadt ist nun einmal kein Moloch wie die deutsche Hauptstadt oder wie Paris und London, sondern eine noch überschaubare, nicht allzu anonyme Metropole. Auch das macht etwas von ihrem Zauber aus.

Touristisch beginnt ein wirklich gelungener Aufenthalt in der tschechischen Kapitale dort, wo das Programm der Kaffeefahrten und auch seriöser Reiseveranstalter normalerweise endet. Nämlich da, wo man viel Zeit hat, nicht eine Sehenswürdigkeit nach der anderen „abhakt“ und sich zumindest gelegentlich treiben läßt.

Dann gibt es unendlich viel zu entdecken, etwa den Abstieg vom Hradschin durch die malerische Nerudagasse in das Botschaftsviertel auf der Kleinseite. Deutsche Besucher sollten dort unbedingt einen Blick von der Rückseite in den Park der deutschen Vertretung im Palais Lobkowitz werfen. Dieses ist weit und breit das repräsentativste Gebäude (das sogar die nahegelegene US-Botschaft in den Schatten stellt), und man befindet sich zudem an geschichtsträchtiger Stelle.

Genau hier standen im September 1989 Tausende DDR-Bürger, ehe sie über den Zaun auf das Botschaftsgelände kletterten, wo ihnen am 30. September Außenminister Genscher das erlösende Ergebnis heikler Verhandlungen übermittelte: 5000 Prag-Flüchtlinge dürften in Sonderzügen über die DDR nach Westdeutschland ausreisen. Das dramatische Geschehen trug seinen Teil dazu bei, den Untergang des SED-Staates zu beschleunigen. Zur Erinnerung ist im Garten des Palais Lobkowitz ein goldlackierter Trabbi aufgestellt.

Darüber hinaus fasziniert in dieser Gegend der „unbekannte“ Blick auf den Hradschin, der die Vermutung nahelegt, daß die Verfasser von Reiseführern oft voneinander abkupfern und immer wieder nur die berühmte Ansicht von der Karlsbrücke aus abbilden.

Apropos Blick: Von der Kleinseite lohnt der Aufstieg auf den Laurenziberg (Petrín). Der Weg führt durch wildromantische Obstwiesen. Alternativ verkehrt eine Zahnradbahn zum Areal der Prager Industrieausstellung von 1891. Dort findet man einen 60 Meter hohen Nachbau des Eiffelturms. Es lohnt sich, die vielen Treppen auf sich zu nehmen, denn am Ende lockt ein herrlicher Rundblick. Man sieht die Moldaubrükken, die grün durchwirkte Kleinseite sowie die Alt- bzw. Neustadt am anderen Flußufer. Keine Hochhäuser von Banken oder Versicherungen beeinträchtigen das Bild (die kommunale Baubehörde leistet offenbar gute Arbeit!).

Linker Hand erstreckt sich der riesige Hradschin und noch weiter westlich das ebenfalls stattliche Kloster Strahov mit seinem berühmten Bibliothekssaal. Im Hintergrund befindet sich mit dem Strahov-Stadion das weltweit größte Leichtathletikstadion (Fassungsvermögen: 200 000 Personen), in dem zu kommunistischer Zeit die Spartakiaden stattfanden.



Prager Ansichten: *Altes zweisprachiges Straßenschild auf der Kleinseite und Blick vom östlichen Moldauufer auf Hradschin und Veitsdom*

Fotos: Schmidt

Im Baedeker nicht einmal erwähnt, ist der Stadtteil Weinberg (Vinohrady) ein Geheimtip für Architekturliebhaber. Um 1900 entstanden, stehen dort straßenweise wundervolle Jugendstilhäuser, ein sehenswertes Jugendstiltheater und – für den, der länger sucht, – die Reste eines großen evangelischen deutschen Friedhofs.

Während die Spuren der (deutschsprachigen) Juden und natürlich der Tschechen für Touristen offenliegen, sind jene der bis 1945 vor Ort beheimateten Deutschen weitgehend getilgt. Dabei ist das Prag, wie es heute bewundert wird, das kulturelle Produkt einer langen Symbiose aller drei Gruppen.

Noch im Jahre 1857 haben die Deutschen immerhin 50 Prozent der Einwohner gestellt, bevor der massenhafte Zuzug von Tschechen infolge von Industrialisierung und Eingemeindungen sie zu einer Minderheit von kaum mehr als fünf Prozent machte. Dennoch blieben sie bis zur Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ein fester Bestandteil des Stadtbildes. Doch der Verfasser konnte auf seinen ausgedehnten Erkundungstouren keinerlei direkte Hinweise auf ihr Wirken entdecken.

Dafür sind die Zeugnisse heutiger Einflüsse – namentlich des Kapitalismus amerikanischer Prägung und der schnellebigen westlichen Massenkultur – um so präsenter. Am auffälligsten sind sie am Wenzelsplatz, wo sich Banken und Schnellimbißbuden aneinanderreihen und abends grelle Neonschilder ins Auge stechen.

Biegt man allerdings in eine beliebige Querstraße ab, so ist es wieder das „ewige“, das historische Prag, das einen in den Bann zieht.

Oder man stößt parallel zum Wenzelsplatz auf andere symbolträchtige Stätten neuerer Zeit wie das Gebäude der Kommunistischen Partei Böhmens und Mährens in der Straße Politikych Veznu, das – eigentlich alt und prächtig – mit seiner grauen, nicht restaurierten Fassade in krassem Gegensatz steht zum sonst frisch aufpolierten Glanz der „Goldenen Stadt“. Auch das über dem Eingang prangende Parteisymbol der zwei leuchtend-roten Kirschen vermag in diese Tristesse keine Farbe zu bringen.

Sollte bei einer Prag-Reise das Wetter nicht mitspielen, gibt es außer den genannten Rundgängen die Möglichkeit, einige der über 20 Museen zu besichtigen (etwa das Nationalmuseum, das Mucha-Museum oder das Spielzeugmuseum auf dem Hradschin), oder sich mehrere der in der Musikstadt Prag obligatorischen Konzert- und Opernbesuche zu gönnen.

Einmalig für die Moldaustadt ist das „Schwarze Theater“, bei dem sich Balletttänzer vor einem pechschwarzen Bühnenhintergrund zu phantasievollen Choreographien bewegen und fluoreszierende Gegenstände für die Augen der Zuschauer sozusagen frei schweben lassen. Der Autor empfiehlt nachdrücklich einen Besuch des in dieser Tradition stehenden Image-Theaters in der Pariser Straße unweit vom Altstädter Ring.

Wer im Anschluß an einen solchen Kunstgenuß noch ein wenig durch die beleuchtete Innenstadt bummelt, spürt deutlich, wie kräftig das Herz der mitteleuropäischen Metropole Prag seit der „Samtenen Revolution“ von 1989 wieder schlägt und wie diese Stadt auch jenseits des Massentourismus (der eine Menge dringend benötigtes Geld bringt) weiter „lebt“ – mit allen ihren Licht- und einigen wenigen Schattenseiten.

Blick nach Osten

Tschechien ist spitze

Preßburg – Unter den vier sogenannten „Visegrad“-Staaten hat Tschechien derzeit mit einem monatlichen Durchschnittsverdienst von brutto gut 520 Euro den höchsten Lebensstandard. Dahinter folgen Polen mit umgerechnet ebenfalls etwa 520 Euro sowie Ungarn mit knapp 510 Euro. Deutlich schlechter steht die Slowakei da, deren Bewohner im Schnitt 340 Euro einnehmen. Fachleute machen hierfür vor allem die niedrigere Arbeitsproduktivität verantwortlich. Zugleich verzeichnet die Slowakei jedoch ein höheres Wirtschaftswachstum als seine ostmitteleuropäischen Nachbarn und alle heutigen EU-Mitglieder.

Roter Agitator verklagt

Schönberg – Seit letzter Woche steht erstmals in der tschechischen Geschichte ein Bürger wegen kommunistischer Agitation vor Gericht. Der 26jährige David Pecha muß sich in Mährisch-Schönberg (Sumperk) mit der Anklage auseinandersetzen, er habe das kommunistische Unrechtssystem verherrlicht und in der linksradikalen Zeitschrift *Pochoden* zur Rückkehr zur roten Herrschaft aufgerufen. Letzteres verbunden mit der Forderung, auch Gewalt anzuwenden.

Nein zu EU-Beitritt

Reval – Im Vorfeld der am 14. September stattfindenden estnischen Volksabstimmung über den Beitritt zur Europäischen Union bekannte sich die oppositionelle konservative Zentrumspartei zu einer ablehnenden Haltung. Auf einem Parteikongreß im August verglich der Vorsitzende der größten politischen Kraft des Landes, Edgar Savisaar, die EU mit der ehemaligen Sowjetunion. Er habe immer davor gewarnt, so der Bürgermeister von Reval (Tallinn), daß sich die EU von einer Gemeinschaft souveräner Staaten in einen Bundesstaat verwandeln könne.

Niederlage für Ungarn

Belgrad – Die Ausschreibungskommission für die Privatisierung der serbischen Ölfirma Beopetrol bestätigte am 25. August, daß der ungarische MOL-Konzern das Nachsehen gegenüber dem russischen Erdölgiganten Lukoil hat. Dieser bot für die Übernahme von 79,5 Prozent des Stammkapitals der zweitgrößten serbischen Ölfirma 117 Millionen Dollar und versprach für die kommenden fünf Jahre Investitionen in Höhe von 85 Millionen Dollar. Der Weg für das Engagement der Russen in Serbien ist allerdings noch nicht frei, da der halbstaatliche kroatische Ölkonzern INA Eigentumsrechte an Beopetrol angemeldet hat.

Deutsche in der Slowakei

München – Im Haus des Deutschen Ostens in München wird seit 5. September die Ausstellung „Die Karpatendeutschen“ gezeigt. Es handelt sich um eine Wanderausstellung, die vom Museum der Kultur der Karpatendeutschen im slowakischen Preßburg erstellt wurde. Die Schau ist noch bis zum 2. Oktober zu besichtigen (HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München, Tel.: 089 / 449993-0).

Gegenbild zu Disney

Prag – Am 22. August starb in Prag mit Jindrich Polák der Regisseur der berühmten Kinderserie „Pan Tau“. Über den vom Autor Ota Hofmann (1928-89) erfundenen Mann mit der Zaubermelone wurden von 1969 bis 1978 insgesamt 33 Episoden gedreht. Dabei kam es zur ersten erfolgreichen Koproduktion zwischen dem damaligen Tschechoslowakischem Fernsehen und dem Westdeutschen Rundfunk. Der frühere Leiter des WDR-Kinderprogramms, Gert K. Müntefering, würdigte den gebürtigen Prager Polák mit den Worten: „Für mich waren die Filme aus Prag das große europäische Gegenbild zu Walt Disney.“

Späte Zweifel eines Nürnberger Hauptanklägers

Betr.: „Ein fatales Signal“ (Folge 31)

Ole von Beust irrt, wenn er behauptet, Deutschland hätte den Zweiten Weltkrieg allein entfesselt. Die Wahrheit ist, und ich zitiere Sir Hartley Shawcross, Hauptankläger für England in den Nürnberger Prozessen laut Associated Press, Stoubridge, 16. März 1984: „Schritt für Schritt bin ich immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß die Ziele des Kommunismus in Europa finster und tödlich sind. Ich klagte die Nationalsozialisten an, zusammen mit meinen russischen Kollegen verdammte ich die Nazi-Aggressoren und den Nazi-Terror. Hitler und das deutsche Volk haben den Krieg nicht gewollt. Nach den Prinzipien unserer Politik des Balance of Power haben wir, angespornt durch die Amerikaner um Roosevelt, Deutschland den Krieg erklärt, um es zu vernichten. Wir haben auf verschiedene Beschwörungen Hitlers um Frieden nicht geantwortet. Nun müssen wir feststellen, daß Hitler recht hatte. Anstelle eines kooperativen Deutschland, das er uns angeboten hatte, steht die riesige Macht der Sowjets. Ich fühle beschämt und gedemütigt, jetzt sehen zu müssen, wie die selben Ziele, die wir Hitler unterstellt haben, unter einem anderen Namen verfolgt werden und daß die selbe Taktik hemmungslos Anwendung findet.“

Zu den Luftangriffen ist noch zu sagen, daß die ersten Bombenangriffe der Engländer auf nicht militärische Ziele im Deutschen Reich schon in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1940 (Churchills Regierungsantritt) begannen. Erst in der Nacht vom 20. Juni 1940 gab es den ersten Angriff der deutschen Luftwaffe auf militärische Ziele in England. So jedenfalls lautet die Aussage des englischen Militärhistorikers Liddelt Hart.

Heinrich Banse, Haelhorst

Aufrechnung ist barbarisch

Betr.: „Ein fatales Signal“ (Folge 31)

Es ist schon eine Form von Barbarei, wenn man Verbrechen begeht und sie dann damit entschuldigt, daß von der Seite der Verbrechensopfer auch oder möglicherweise zuerst Verbrechen begangen worden wären. Abgesehen davon, daß die Ersttat Auslegungssache sein kann (was für den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung allerdings nicht gilt, den haben Deutschlands Kriegsgegner zweifelsfrei begonnen), entschuldigt kein Verbrechen ein anderes. Unsere christlich-abendländische Kultur kennt nur Opfer und wertet sie nicht.

Es erstaunt mich immer wieder, daß deutsche Politiker und andere über solche Selbstverständlichkeiten stolpern oder ganz einfach nicht den Mut haben, die Verbrechen der Kriegsgegner ohne jede Einschränkung zu verurteilen.

Horst Vorau, Groß-Gerau

Beschämende Nestbeschmutzer

Betr.: „Ein fatales Signal“ (Folge 31)

Meine Freude darüber, daß vielleicht die Zeit gekommen ist, in der die jüngere deutsche Geschichte wissenschaftlich exakt und ideologiefrei aufgearbeitet wird, ist durch den Bericht in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erheblich getrübt worden. Sie berichteten, daß bei den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Vernichtung Hamburgs der Hamburger Bürgermeister und die Präsidentin der Bürgerschaft die Gelegenheit nicht versäumt haben, das eigene Nest zu beschmutzen. Wie beschämend für uns, daß der bei der Veranstaltung anwesende britische Botschafter Worte fand, die ihn als ehrlichen Botschafter der Versöhnung auswiesen.

Wann endlich weichen die masochistischen Selbstanklagen wissenschaftlicher Erkenntnis?

Dr. H. Bolte, Wietze

Vom Leiden erlösen: *Unzählige Menschen werden nur aufgrund moderner Medikamente und Geräte künstlich lange am Leben gehalten. Ob solch ein Leben aber auch immer lebenswert ist, wird gerade von Befürwortern der Sterbehilfe und so manchem Patienten in Frage gestellt.* Foto: Archiv

Hat Leiden einen Sinn?

Betr.: „Euthanasie ad portas?“ (Folge 32)

Beim Lesen des Artikels kommt man zu dem Schluß, er müsse von einem Vertreter der Pharma-Industrie geschrieben worden sein. Denn sie ist es nur, die von dem qualvollen Sterben profitiert. Man schaue sich nur einmal die übervollen Medikamentenschränke mancher Altersheimbewohner an, da beginnt man zu begreifen, wie die Pharmaindustrie zu ihrem Reichtum gekommen ist.

In früheren Zeiten starb man alt im Kreis der Familie. Schwere Krankheiten zogen sich selten über längere Zeit hin. Den qualvollen, langsamen Tod, den man heute mit dem Einsatz von teuren Gerätschaften und Medikamenten hinauszögert, kannte man nicht. Nichts ist entwürdigender als dieses anonyme Sterben, dem heute viele Schwerkranke entgegensehen. Da muß es für die Betroffenen wie Hohn klingen, wenn gefragt wird, ob Leiden nicht auch einen Sinn hat.

Der beschworene christliche Anspruch auf Unantastbarkeit des menschlichen Lebens und der Schöpfung hört da auf, wo der Organismus mit Maschinen und Medikamenten künstlich am „Leben“ erhalten wird. Daß man sich dagegen nur noch in letzter Konsequenz mit Sterbehilfe zur Wehr setzt, ist in meinen Augen christlicher als alles, was Menschenleben im Sinne des Profits künstlich verlängert.

Jens Kropp, Hamburg

Beste Zeitung

Betr.: „Euthanasie ad portas?“ (Folge 32)

Ihr Artikel „Euthanasie ad portas“ hat mich sehr gefreut. Ich bin schon seit langen Jahren Leserin Ihrer Zeitung, und dies gilt auch für eine liebe andere Ostpreußin, deren Eltern beim Einzug der Russen ermordet wurden, und deren Abonnementkosten ich übernommen habe. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist nicht nur unserer Meinung nach die beste Zeitung.

Martha Pampel, Bad Sachsa



Zerstörtes Freiburg 1944: *Der Bombenkrieg zerstörte nicht nur Wohnraum, sondern auch jahrhundertealtes Kulturgut. Den Menschen wurde nicht nur ihre Gegenwart und Zukunft, sondern auch ihre Vergangenheit geraubt. Diese Art von haßerfülltem Krieg, der rücksichtslos gegen die Zivilbevölkerung geführt wurde, wird hoffentlich nie wieder die Völker im geeinten Europa ereilen.* Foto: Archiv

»Scheckbuchdiplomatie« keineswegs beendet

Betr.: „Partner oder Vasall“ (Folge 31)

Normalerweise lese ich in Ihrer Wochenzeitung die Beiträge von Wilhelm v. Gottberg gerne, weil diese gut recherchiert und durchdacht sind. Der obige Artikel hat mich jedoch in der offen dargelegten Ideologie fragen lassen, warum dieser Artikel in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erschienen ist?

Es wird erwähnt, daß die Regierung Schröder/Fischer im Verhältnis zu den USA einen Paradigmen-Wechsel vollzogen hat, man abkommen will von einer bisher gepflegten Scheckbuchdiplomatie, daher – wie dies Artikel 26 GG vorsieht – wurde eine Nichtbeteiligung am Irak-Konflikt von Schröder verkündet.

Aber wie war die Vorgeschichte? Jeder wußte vor der Wahl im Herbst 2002, daß die USA unbedingt einen Krieg mit dem Irak wollten. Die Nato, die EU sowie die Uno funktionierten. Herr Schröder sah – trotz seiner Erfolge beim Elbehochwasser, seine Wahlchancen nicht besonders positiv – so daß er sich kurz vor der Wahl auf einer Wahlveranstaltung ohne Absprache mit seinem Wahlkampfbüro, seinen Mitarbeitern, äußerte, daß Deutschland sich auf keinen Fall an einem Krieg im Irak beteiligen wird, dies auch nicht, so legte er nach, auch wenn die Weltgemeinschaft der Uno anders entscheiden sollte. Diesen Aussagen in Niedersachsen auf einem Marktplatz waren meines Erachtens keine klaren Überlegungen vorausgegangen, die irgend etwas mit Emanzipation den USA gegenüber zu tun hatten oder mit Überlegungen in bezug auf Art. 26 GG, es war das für Schröder typische Gefühl für das, was das Volk hören wollte, also reiner Populismus und Opportunismus.

Die Fortsetzung der Geschichte war ja dann noch schlimmer. Schröder ging eine Allianz mit dem „Menschenrechtler“ Putin und Chirac ein, der gerne Europa führen will und dem Deutschland zu groß geworden war. Die beiden Partner, diplomatischer als Schröder, sagten aber den USA gegenüber nicht, daß sie auch bei Uno-Beschluß für einen Krieg sich an diesem auf keinen Fall beteiligen würden. Damit waren sie – im Gegensatz zu Schröder – immer noch Verhandlungspartner für die USA, und nicht wie die Deutschen mit Schröders „Basta-Aussage“ in Isolation. Als Folge, so kennen wir dies, bildeten die kleinen EU- und Noch-Nicht-EU-Staaten mit England eine Allianz zugunsten der USA, so daß wir nun eine gespaltene EU sowie Nato und Uno haben. Tolles Ergebnis! Schröder hat die Wahl gewonnen, die Nebenwirkungen sind jedoch unübersehbar.

Bush hat den Krieg – zum Ärger von Schröder – schneller gewonnen als erwartet. Er wird mit den administrativen Problemen im Irak – zur heimlichen Freude von Schröder – nicht fertig und braucht nun Staaten, die von Größe und Geld ihm aus der Patsche helfen können. Schröder, der isoliert auch in der Patsche sitzt, weil der „große Bruder“ mit ihm nicht spricht, schickte daher Joschka Fischer in die USA, um diesen anzubieten, daß wir doch helfen könnten. Und womit wohl? Doch wieder mit Geld, Soldaten und sonstigem Know-how. Also doch wieder eine „Scheckbuchdiplomatie“?! Die sollte doch abgelegt sein, wir haben doch einen Paradigmenwechsel, dies schreibt doch Herr v. Gottberg so schön. Schön wäre es ja, wenn dies Realität wäre und Herr Schröder den Geldbeutel der EU gegenüber – und jetzt vielleicht im Irak, es will doch die USA im Moment doch nichts von uns – verschlossen halten würde in Konsequenz seiner „Zufallsdiplomatie“, die ihren Ausgang auf einem niedersächsischen Marktplatz mit einem Einfall hatte. Schröder wird nun im Herbst – statt Fischer – zur Uno gehen, um Bush dort wohl indirekt auf sein Scheckbuch für eine Irakhilfe hinzuweisen, damit er einen Händedruck von ihm erhält.

Dr. Erwin Damaschke, Königswinter

Maske weggezogen

Betr.: „Tarnfarbe: Braun“ (Folge 29)

Mit dem Beitrag hat Herr Heckel wieder einmal ein Meisterstück der Argumentationskunst abgeliefert. Gratulation und Dank dafür!

Man kann bei ihm gewiß sein, neue Argumente für die Verteidigung unserer politischen Anschauungen zu finden. Diesmal hat er in beeindruckender Weise den Vertretern der Heuchelei („Gutmenschen“) die Maske vom Gesicht gezogen. Insbesondere die Wertung des Nachkriegsgeschehens im Zusammenhang mit der Behandlung der Deutschen durch die Sieger und ihre ideologischen Vasallen verdient höchste Beachtung. Ich habe diese Zeitungsseite sorgfältig aufgehoben, um sie immer mal wieder zu lesen beziehungsweise um sie an „Bedürftige“ weiterzugeben.

Jörg Metelmann, Neubrandenburg

Ohne parteipolitische Scheuklappen

Betr.: „Partner oder Vasal“ (Folge 31)

Ich gratuliere der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt* zu Herrn v. Gottbergs ausgezeichneten Leitartikel. Als gründlicher Kenner der USA, wo man zwischen den wechselnden Regierungen und dem Volk unterscheiden muß, kann ich die Darstellung voll bestätigen.

Herr v. Gottberg ist oft als Kritiker der rot-grünen Bundesregierung in Erscheinung getreten. Es zeichnet ihn aus, daß er nicht mit parteipolitischen Scheuklappen herumläuft, sondern bei der amtierenden Bundesregierung das positiv herausstellt, was als solches festzustellen ist. In welcher Lage wäre Deutschland, wenn wir uns an dem Irak-Abenteuer beteiligt hätten.

Friedrich Carl Albrecht, Burgdorf-Ehlershausen

Gerhard Flämig ist unschuldig

Betr.: „Autor spionierte für die DDR“ (Folge 31)

Der Inhalt des Leserbriefes entspricht nachweislich nicht den Tatsachen. Er ist geeignet, die Ehre des verdienten Journalisten, Politikers und früheren Bundestagsabgeordneten und Europaabgeordneten Gerhard Flämig zu verletzen und seinen Ruf zu schädigen.

Nachdem als Folge falscher Behauptungen und offensichtlicher Irrtümer und Verwechselungen von seiten der Bundesanwaltschaft zunächst ein Prozeß gegen Herrn Flämig eröffnet worden war, wurde dieser Prozeß am 26. November 1997 zu Lasten der Staatskasse abgebrochen, ohne daß Herr Flämig und sein Verteidiger Plädoyers zu halten brauchten. Es hatten sich weder Beweise noch stichhaltige Hinweise auf eine Spionagetätigkeit von Herrn Flämig ergeben.

Ernst Buck, Wächtersbach

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

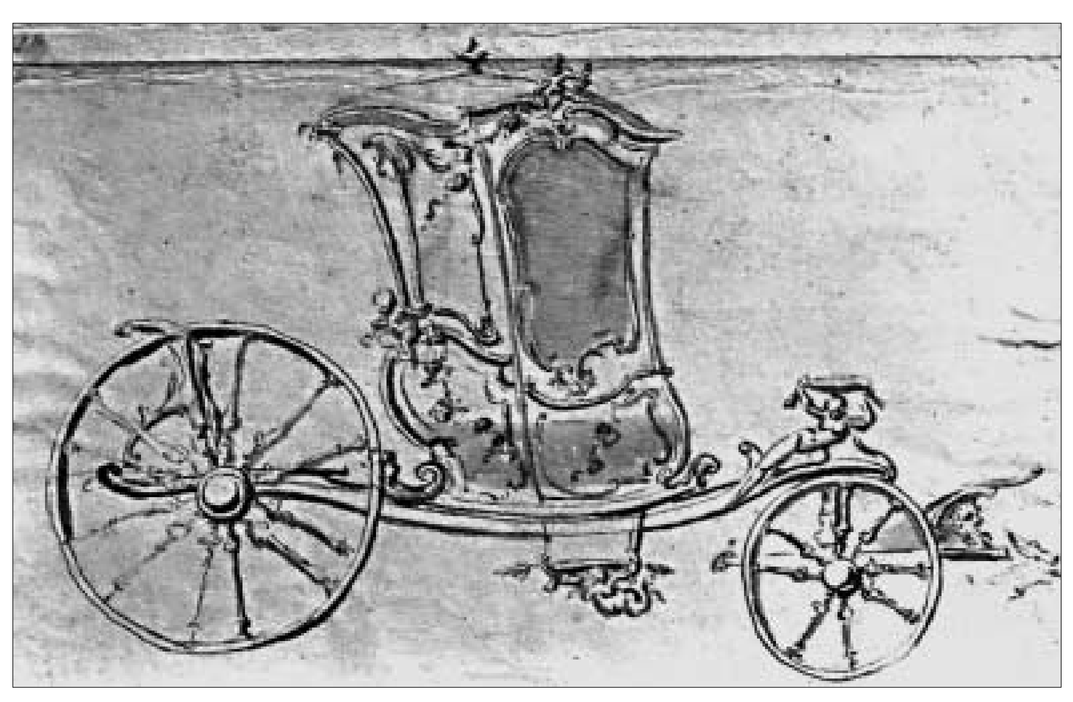
Begnadeter Baumeister seines Königs

Vor 250 Jahren starb Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff

Nicht zuletzt durch sein architektonisches Schaffen ist im Preußen des 18. Jahrhunderts eine Stilrichtung entstanden, die man heute als friderizianisches Rokoko schätzt. Einer ihrer „Väter" war Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff, der Baumeister Friedrichs des Großen; er starb vor nunmehr 250 Jahren, am 16. September 1753 in Berlin und wurde in der Deutschen Kirche am Gendarmenmarkt beigesetzt. Seine Bauten haben ihn überdauert und künden noch heute vom hohen Rang seines Wirkens. Kenner schätzen den 1699 im brandenburgischen Kuckädel bei Kossar Geborenen „als einen der großen Baukünstler des Spätbarock in Deutschland, als einen der letzten großen Vertreter schöpferischer Übernahme eines von Andrea Palladio angeregten antikischen Formerbes" (Hans-Joachim Kaddatz).

Knobelsdorff wird als Baumeister, aber auch als Schöpfer beispielloser Innendekorationen und als Gartengestalter geschätzt. Selbst als Maler und als Zeichner der märkischen Landschaft ist er in die Kunstgeschichte eingegangen. Erste künstlerische Ausbildung erhält er bei dem Maler Antoine Pesne, vermutlich auch an der Akademie. Die Freundschaft zum Kronprinzen Friedrich bringt ihn schließlich jedoch der Architektur nahe. Ein erster Bau entsteht 1732/36, ein kleiner Rundtempel im kronprinzlichen Amaltheagarten in Neuruppin. 1737 bis 1740 erfolgt der Ausbau von Schloß Rheinsberg zum Sitz des Kronprinzen.

Das folgende Jahrzehnt schließlich ist geprägt von reger Bautätigkeit: Umbau des Schlosses Charlottenburg, der Bau der Oper Unter den Linden, das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Stadtschloß in Potsdam, von dem nur der Marstall noch erhalten ist, wo seit 1981 das Filmmuseum Potsdam untergebracht ist. Nicht zu vergessen Schloß Sanssouci mit seinen berühmten Gartenanlagen. Alle Bauten, die v. Knobelsdorff für seinen König schuf, sind heute ein wichtiger Bestandteil der Weltkultur und locken alljährlich Tausende Besucher aus dem In- und Ausland nach Berlin und Potsdam. Es entstanden Werke, die auch Friedrich den Großen zu anerkennenden Worten veranlaßten. „Er verschönerte die Architektur durch seinen malerischen Geschmack, der den gewöhnlichen Ornamenten eigene Anmut verlieh. Er liebte die edle Schlichtheit der Griechen, und sein Feingefühl verwarf alle unangebrachten Verzierungen." – Davon kann man sich in einem Buch überzeugen, das jetzt in 2., aktualisierter und erweiterter Ausgabe vorliegt: **Raum und Ornament. Georg Wenceslaus von Knobelsdorff und das friderizianische Rokoko** von Tilo Eggeling (Verlag Schnell & Steiner, Regensburg. 396 Seiten, 71 Farb-, 171 sw Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 56 Euro). Mit geradezu kriminalistischem Spürsinn untersuchte der Autor Innendekorationen der Schlösser Friedrichs II., um sie Knobelsdorff zuzuweisen. Entstanden ist ein Standardwerk, das nun endlich wieder lieferbar ist und nicht zuletzt auch vom reichen Schaffen des vor 250 Jahren verstorbenen Baumeisters kündet. **Silke Osman**



Vielseitige Begabung: *Entwurf für einen Kutschwagen von Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff (1746, verschollen)* Foto: aus dem besprochenen Buch

Wenn Menschen verschwinden

Ausstellung mit Fotografie aus dem 20. Jahrhundert wirft Fragen auf

Ernst blicken Porträtierte in die Kamera, andere wieder schmunzeln vergnügt. Menschen stehen in Gruppen beieinander, Kinder räkeln sich im Schlaf, junge Körper spannen die Muskeln an beim Sport. Aktdarstellungen, Szenen aus einem Theaterstück, Spiel und Sport, aber auch der ganz spezielle Blickwinkel eines Fotografen auf bemerkenswerte Architektur – all das findet sich wie ein Spiegelbild des 20. Jahrhunderts in einer Ausstellung mit dem Titel: „Von Körpern und anderen Dingen". Zu sehen noch bis zum 28. September in der Galerie der Hauptstadt Prag, anschließend im Deutschen Historischen Museum Berlin (19. November bis 16. Februar 2004), im Moskauer Haus der Fotografie (15. März bis 15. April 2004) und im Museum Bochum (8. Mai bis 24. Juli 2004). Diese Ausstellung, die Fragen der sozialen Existenz anschaulich beleuchtet, wird begleitet von einer Publikation in der Edition Braus im Wachter Verlag, Heidelberg (336 Seiten, geb., 39,90 Euro). Es handelt sich um die erste zusammenhängende Geschichte zum Thema deutsche Fotografie im 20. Jahrhundert und stellt Arbeiten von so bekannten Fotografen wie F. C. Gundlach, Candida Höfer, Herlinde Koelbl, Herbert List, Helmut Newton, Albert Renger-Patzsch, August Sander oder Karl Blossfeldt vor. Die Texte schrieben Klaus Honnef (übrigens geboren in Tilsit) und Gabriele Honnef-Harling, beide ausgewiesene Experten in Sachen Fotografie. Alle wichtigen Strömungen und Tendenzen werden hier aufgezeigt und nicht zuletzt in den biographischen Hinweisen im Anhang kommentiert.



Wolfgang Zumborn: *Ohne Titel (Berlin 1998)*

„Ausstellung und Katalog stellen den menschlichen Körper und die menschliche Dingwelt zur Diskussion zwischen den Begriffen der Versachlichung, der Manipulation, der Pervertierung, des Menschenmaterials und der Fragmentierung", schreibt Hans Ottomeyer, Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums Berlin, in seinem Vorwort zum Katalog. So fällt denn auch dem unbefangenen Betrachter auf, wie sehr sich das Menschenbild im Lauf der Jahrzehnte gewandelt hat. Vieles wirkt geradezu abstoßend, häßlich – doch nicht der Mensch an sich ist häßlich, die Darstellung des Fotografen, die Sichtweise weckt in dem Betrachter Abscheu hervor. Und in neueren Bildern sind die Menschen gar ganz verschwunden, haben sich verflüchtigt. So möchte man mit Klaus Honnef die Befürchtung teilen, „daß mit den Menschen aus den Bildern ... auch das Humane aus der Welt verschwindet". **man**



Herbert List: *Hermestorso (Chalkis 1937)*

Fotos (2): Katalog

Auf Spurensuche

Preußen heute: Stadtführer und Ausstellung

In Hollywood gehört es zur Pflichtübung der Touristen, dorthin zu fahren, wo die Stars und Sternchen wohnen. Einmal über den Zaun blicken und sehen, wie der X, die Y leben. Meist gelingt es natürlich nicht, auch nur eine Ahnung zu erlangen, zu sehr haben sich die Großen der Leinwand abgeschottet. Berlin ist nun nicht Hollywood, aber auch dort kann man auf Spurensuche nach den Großen von Bühne und Leinwand, der Literatur, Musik oder auch Politik gehen. Wo haben sie gelebt? Wo entstanden ihre Ideen, ihre Werke? Fragen, die ein kleiner und kurzweiliger Reiseführer aus dem Prestel Verlag beantwortet: **Wer lebte wo in Berlin** von Christiane Kruse (72 Seiten, zahlr. Abb., vorwiegend in Farbe, Klappbroschur, 7,95 Euro). In alphabetischer Reihenfolge stellt das Buch 58 Persönlichkeiten vor und führt zu den Plätzen, an denen sie gelebt haben. Übersichtskarten in beiden Klappen helfen bei der Orientierung.

Von Albert Begas bis Heinrich Zille reicht die bunte Reihe. Dem Bildhauer Arno Breker begegnet man ebenso wie dem Schriftsteller Alfred Döblin aus Stettin, der nun keineswegs am Berliner Alexanderplatz lebte, wie sein erfolgreichster Roman vermuten läßt, sondern am Kaiserdamm in Charlottenburg. Man trifft auf Käthe Kruse, die Puppenmacherin aus Breslau, den ebenfalls aus Breslau stammenden Adolph Menzel, auf den Architekten Hans Scharoun und seinen Kollegen Erich Mendelsohn. Der Allensteiner baute sich ein Haus am Rupenhorn in Charlottenburg, das als Beispiel seines avantgardistischen Schaffens gilt.

Die Palette der Prominenten ist bunt in diesem Buch. Leider jedoch finden sich keine Hinweise auf die Ostpreußen Lovis Corinth, der seine Wohnung und sein Atelier in der Klopstockstraße 52/48 hatte (dort arbeiteten vor ihm Karl Stauffer-Bern, ein Lehrer der Käthe Kollwitz, und Walter Leistikow aus Bromberg), oder Hermann Sudermann, der im Grunewald eine Villa bewohnte. Das Wohnhaus von Käthe Kollwitz in der Weißenburger Straße 25 wurde im November 1943 ein Opfer der Bomben.

Wer für eine Besichtigungstour durch Berlin und auch Potsdam nur wenig Zeit hat, dem seien zwei unterhaltsame Reiseführer aus dem Hamburger L & H Verlag empfohlen: **Berlin in 24 Stunden** von Reiner Elwers und **Potsdam in 24 Stunden** von Birgit Freitag (jeweils 158 Seiten, zahlr. sw und farbige Abb., diverse Übersichts- und Detailkarten, brosch., je 8,90 Euro). 24 Stunden für zwei Städte, die vor lauter Sehenswürdigkeiten geradezu bersten? Nun, diese Zeit reicht durchaus, glaubt man den Autoren, für die wichtigsten Höhepunkte. Ein erster kurzer Blick macht ganz gewiß Lust auf mehr. Und auch dafür sind beide Reiseführer geeignet, bieten sie doch eine Fülle von Informationen und Fakten. Der Witz an diesen Führern ist jedoch, daß man ein Auto nicht benötigt für die angegebenen Touren – alles erreicht man mit öffentlichen Verkehrsmitteln und durch einen kurzen Fußweg.

Wer sich nun noch eingehender mit der Geschichte Potsdams befassen möchte, der kann dies auf einer Sonderausstellung tun, die gerade eröffnet wurde und noch bis zum 28. März 2004 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall am Neuen Markt, unter dem Titel „Königliche Visionen. Potsdam – eine Stadt in der Mitte Europas" zu sehen ist (dienstags bis freitags 10 bis 17 Uhr, am Wochenende 10 bis 18 Uhr). Ausgestellt werden Bestände aus der umfangreichen Sammlung des Museums, die zeigen, welche äußeren Einflüsse wirkten, um Potsdam zu dem zu machen, was es heute ist: eine europäische Stadt voller Charme. **os**



Modernes Bauen: *Wohnhaus des Allensteiners Erich Mendelsohn in Berlin, errichtet 1929/30* Foto: aus dem besprochenen Band

DAT KLEENE SCHNODDERNÄSKE

Von Eva PULTKE-SRADNICK

Sonja stand vor dem großen Spiegel und probierte den neuen roten Hut auf. Sie setzte ihn sofort wieder ab, um nach dem gelben Strohgeflochtenen zu greifen. Danach kam dann der Dunkelblaue an die Reihe, der mit dem breiten weißen Band. Sie erprobte nicht nur die Hüte sondern auch ihr Lächeln. Sie bleckte ihre weißen Zähne, um dann arrogant die Augenbrauen in die Höhe zu ziehen. So hatte sie es im Kino gesehen und sie fand es total nachahmenswert.

Jetzt drehte sie sich halb zur Tür und rief laut nach ihrer Mutter.

„Wo brennt ett denn, mien Schoapke?"

„Ach Muttke, du most mi helpe. Welkem Hoot sull öck oppsette, wenn öck to em Treffe fahr, dem Rode oder dem Jäle, oder vleicht doch eher dem Dunkelblaue? Weißt, die anderen werden ja auch alle ausgeputzt ankommen. Wie sie wohl alle aussehen werden? Ei, und dann erst die Jungens? Schließlich sind wir ja alle älter geworden."

„Ach, mien Duwke", sagte die Mutter, „du kannst die doch e Koahlepott oppem Kopp sette, du sittst doch ömmer scheen ut."

„Ob die mich wohl erkennen werden?"

Diese Vorgeschichte gehörte zu dem in zwei Wochen stattfindenden Heimattreffen. Diese Begegnungen waren zwar nichts Neues mehr, aber Sonja war noch nie dabei gewesen, da war ein wenig Aufregung erlaubt, zumal man aus Thüringen kam.

SONJA ENTSCHIED SICH FÜR DEN ELEGANTEN DUNKELBLAUEN HUT

Sie setzte dann doch den dunkelblauen Hut auf, obwohl ihr Sinn mehr dem Roten zugetan war. Aber blau wirkte eleganter. Sie vergaß auch nicht die Handschuhe und die passende Tasche und griff nach ihrem Koffer, den sie extra erworben hatte. „Nu beeil dich bloß", drängelte die Mutter, „der Zug wird nicht auf dich warten. Amesier dich man wenigstens, wenn du schon das viele scheene Jäld ausjiebst."

Es war ein kleines Ereignis im Dorf, als man Sonja mit dem Koffer zum Bahnhof gehen sah. Wo sie nur hinfahren würde, wo sie doch keinen Menschen mehr hatten, wie sie immer sagten? Nur Hilpert wußte mehr. Sie hatte ihn sogar mitnehmen wollen, ein wenig auch zu ihrem Schutz. Aber es war ja ein Treffen ihrer Heimat Ostpreußen. Das war immer so ein Thema, bei dem er unwillkürlich ein schlechtes Gewissen bekam. Er konnte ja aber auch nicht dafür, daß 1945 nur diese eine Provinz die Unbarmherzigkeit der Welt in seiner schlimmsten Form, daß man aus der Heimat vertrieben wurde, erleiden mußte. Er hatte ihr ja schon die Seine und sein ganzes Herz angetragen, aber sie machte immer so, als ob sie auf jemand wartete.

Nun saß Sonja im Zug, hatte ihre Stullen verschmaust und ihr Zielbahnhof rückte näher. Ihr Herz hopste ein wenig vor Glück und Aufregung. Dank der Skizze ihrer Freundin Fita fand sie auch das Hotel „Zum Regenbogen". Erbarmung, sah das fein aus, war ja überhaupt nicht zu vergleichen mit Schneidermanns Schloß-Hotel mit Gartenwirtschaft, was sie bisher auch für ganz prächtig gehalten hatte. Herjehchen, wie sollte sie da aber bloß mit ihrem Koffer durch die Drehtür kommen? Nach dem zweiten Ansatz gelang es jedoch ganz gut. Der Hut war dabei etwas verrutscht, aber energisch gab sie ihm einen Schubs, daß er fast auf dem Hinterkopf saß. O goll, o goll, war ihr nächster Gedanke, was saßen da bloß für viele Menschen rum und begludderten sie ganz ungeniert, hatten die alle nichts zu tun? Wäre sie doch bloß zu Hause geblieben.

Wie Sonja nun so da stand und überlegte, an wen sie sich wenden mußte, sprang die ganze Meute auf, stürmte auf sie zu, sie wurde umarmt, gedrückt und geknutscht. Sonja war vor Rührung den Tränen nahe. Sie wurde erwartet, welch ein gutes Gefühl ...

Aber da drehte sich bereits wieder die Hoteltür und ein eleganter Sechziger sah sich suchend um. Er wurde gleich erkannt, denn es war doch Eberwalds Otto. Er kam fast jedes Jahr und dieses Mal sogar aus Toronto! Bloß zum Treffen, bloß so? Sonja staunte. Dat sull de Ottke sönd, dachte sie, de Ottke mött de affgekaute Fingernägel on dem blaue Tinteduume? Ehe sie sich versah, hatte Otto sie in den Arm genommen, drückte ihr einen Kuß auf, um dann laut zu rufen: „Böst du nicht dat kleene Schnoddernäske von Jöhlkes hindrem Barj?" Sonja war erbost, was erlaubte sich dieser Frechste und oft Faulste aus der ehemaligen Klasse? Sie, ein Schnoddernas'chen? Sie wollte ihm eine entsprechende Antwort geben, aber es war eine etwas peinliche Stille eingetreten, die sich aber ganz schnell in ein großes Gelächter auflöste. Ohne zu Begreifen, verzog nun aber auch Sonja ihren Mund.

Abends dann, später, saß per Zufall Otto neben ihr. Sie schielte nach seinen Fingernägeln. Aber aus blütenweißen Manschetten sahen gepflegte Hände und Nägel hervor. Sonja fühlte sich hier völlig an- und aufgenommen von der Gemeinschaft, daß sie doch wissen wollte, was er mit dem Schnoddernas'chen gemeint hatte. „Ach", meinte Otto, „das ist mir man bloß vor lauter Freude so rausgerutscht. Aber wir haben dich doch alle so genannt, wußtest du das etwa nicht?" – „Aber warum bloß", staunte Sonja. Otto grinste unverschämt, breit und genüßlich, so wie sie ihn immer in Erinnerung gehabt hatte. „Na Mänsch, Sonja, du häst dem Noame gekräje, weil du so niegierig wie e kleene Katt äwerall öm Weeg stundst. Dem kleene Mulke hattst dabie oape, undre Näs meistens twe Lichterkes, de länger wurde, on paßd op, dat die nuscht entging. Aber nur ärger dich man nicht, ich hab mich doch so gefreut, daß du auch gekommen bist. Bist e hübsche Marjell, was du damals ja auch warst. Bist verheiratet?"

So gab es ein Schabbern und Erzählen, der Bärenfang und das Bier schmeckte, dazwischen wurde gesungen und getanzt, daß die Flicker flogen, wie man zu Hause immer gesagt hatte.

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Sonja mußte ihrer Mutter alles haarklein berichten. Es kommt doch nicht über die Sprache, das Eingebundensein zu Menschen die man kennt, deren Gedanken in ihrer Liebe zur Heimat alle gleich und ähnlich sind. ■



Lieselotte Plangger-Popp: *Im Großen Moosbruch (Blatt aus dem Kalender „Ostpreußen und seine Maler" für das Jahr 2004)*

SPAZIERGANG DURCH JAHRESZEITEN

»Ostpreußen und seine Maler«: Den Kalender 2004 jetzt bestellen

Ein bäuerlicher Markt in einer ostpreußischen Stadt, Heuernte in der Niederung, der weite Bogen der Kurischen Nehrung, Schiffe im Königsberger Hafen, ein verwittertes Haus in Masuren, das Hohe Tor in Allenstein, aber auch eine Frau, deren Blick suchend über die See gleitet, ein kurischer Fischer, der schützend seine Hand auf die Schulter der Tochter legt, ein Blick in die Küche eines Niddener Fischerhauses – das alles sind ansprechende Motive aus dem neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler", der auch im Jahr 2004 wieder viele Freunde finden wird.

Fast meint man, sich auf einem Spaziergang durch die Jahreszeiten und durch die ostpreußischen Landschaften zu befinden. Hier und dort begegnet man den Menschen Ostpreußens, und auch den Tieren wie etwa mächtigen Wildschweinen in der Rominter Heide, die Gerhard Loebenberg mit dem Pinsel auf die Leinwand bannte.

Wieder sind es namhafte Künstler, die mit Reproduktionen ihrer Arbeiten in dem Kalender vertreten sind: Arthur Nikutowski, Fritz Burmann, Erich Gindler, Lieselotte Plangger-Popp (siehe oben), Norbert Ernst Dolzeich oder Carl Knauf. Die Motive stammen aus der umfangreichen Dia-Dokumentation „Ostpreußen und seine Maler", die Professor Herbert Wilhelmi (1895–1983), der „Vater" dieses Kalenders, einst zusammengestellt hat. In jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit hatte Wilhelmi, angeregt durch die Ausstellung „Nidden und die Kurische Nehrung", die 1976/77 in Hamburg zu sehen war, Bilder mit Motiven aus Ostpreußen in Museen und in Privatbesitz aufgespürt und sie im Dia festhalten lassen. Damit diese Sammlung jedoch nicht nur einigen Wenigen Freude bereitet, war schließlich der mittlerweile sehr beliebte Kalender entstanden.

Sammler werden ihn nicht nur wegen der hervorragenden Reproduktionen zu schätzen wissen (viele Motive lassen sich ausgezeichnet rahmen), sondern auch wegen der informativen Texte von Rudolf Meyer-Bremen im Anhang. Dort werden die einzelnen im Kalender vertretenen Maler(innen) vorgestellt und auch Ostpreußen als Heimat vieler Künstler präsentiert.

Nur noch bis zum 30. September ist der Kalender „Ostpreußen und seine Maler" 2004 für unsere Leser zum Vorzugspreis von 18 Euro (inklusive Versandkosten; später 20,50 Euro) zu haben. Bestellungen direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon 02 02 / 62 20-05/06, Fax 02 02 / 6 36 31. os

URLAUB VON DER FLIMMERKISTE

Von Willi WEGNER

Man hatte mich zur Kur geschickt. Überarbeitung, Nervosität, allgemeine Erschöpfung. Wir kennen das ja: Die Hetzjagd am Tage, des lieben Geldes wegen – und dann die Verbrecherjagd am Abend vor dem heimischen Bildschirm, der lieben Entspannung wegen. Wer kennt das nicht?

Es war ein wunderbarer Kurort. Ein wunderschönes Haus. Und viele nette Mitkurgäste. Vor allem aber gab es – was mich am meisten beruhigte – keinen Fernsehapparat. Kein Grund also anzunehmen, daß ich mich nicht vortrefflich erholen würde.

Am Abend des Ankunftstages trafen wir uns alle erstmals im Speiseraum zum Essen. Zu meiner Rechten saß eine nette, ältere Dame. Plötzlich legte sie das Eßbesteck beiseite, blickte auf ihre Armbanduhr und sagte über den Tisch hinweg: „Jetzt schalten sie zu Hause bestimmt für Marianne das Sandmännchen ein." Dann nahm sie ihr Eßbesteck wieder auf und aß weiter. Dreieinhalb Sekunden später fragte sie: „Interessieren Sie sich auch so fürs Werbefernsehen?"

„Eigentlich nicht", erwiderte ich, ein Stückchen Salami zerkauend.

„Das wundert mich aber", erhielt ich zur Antwort. „Jeder aufgeschlossene Mensch muß doch zum Beispiel wissen, welches Weiß das weißeste Weiß durch ein noch weißeres Weiß übertrifft – und wann man den Arzt oder Apotheker anrufen muß."

Als wir beim Käse angelangt waren, setzte meine Nachbarin eine geheimnisvolle Miene auf und verriet mir flüsternd das Herstellungsland jenes Käses, den wir gerade aßen. Ich sah sie erstaunt an und fragte: „Woher wissen Sie denn das?"

Sehr schlicht und bescheiden erwiderte sie: „Aus der Fernsehwerbung natürlich! Aber nennen wir es getrost Allgemeinbildung. Man weiß es eben."

Nach dem Abendessen versammelten wir uns dann noch für ein Weilchen im Gemeinschaftsraum. Kleines Plauderstündchen vor dem Schlafengehen. Meine gebildete Tischnachbarin während des Abendessens saß – der Kuckuck mochte wissen warum – auch jetzt wieder neben mir. Sie starrte unentwegt auf die Reproduktion eines nichtssagenden Ölgemäldes an der Wand uns gegenüber. Dieses Gemälde hatte unverkennbar die Größe eines 59er Bildschirms. „Jetzt wird der Detektiv", sagte sie, „den Täter längst auf frischer Tat ertappt haben."

„Welcher Detektiv?" fragte ich.

„Na, der aus dem Vorabendprogramm. Kann auch der Kommissar sein. Und dann beginnt ja auch schon bald die Tagesschau. Die Wetterkarte hätte ich auch gern gesehen. Man muß doch wissen, ob das osteuropäische Hoch anhält." Ich nickte und schwieg.

Meine Nachbarin starrte immer noch auf das Gemälde an der Wand und meinte: „Nachher steht wieder ein entzückender Tierfilm auf dem Programm. Es gibt wirklich nicht genügend Platz für all' die Tiere – finden Sie nicht auch?"

„Da haben Sie vollkommen recht", erwiderte ich.

„Später gibt's noch ein Fernsehspiel", sagte meine Tischnachbarin. „Ein Familiendrama. Aufklärung der Eltern durch ihre Kinder. Sehr sehenswert und aufschlußreich. Eine Wiederholung vom 6. Juni 1986."

Gegen 21.30 Uhr – also vermutlich, noch bevor die Kinder ihre Eltern aufgeklärt hatten – wünschten wir uns alle eine gute erste Nacht.

Zu allem Überfluß ergriff Mariannes Oma meinen Rockärmel und sagte: „Schade, daß sie hier keinen Fernsehapparat haben! Wirklich sehr schade! Ich hätte nämlich wirklich gern morgen Nachmittag den Fliege und morgen Abend den Jauch gesehen. Man ist ja von allem wie abgeschnitten, weiß überhaupt nicht mehr, was um einen herum geschieht. Finden Sie nicht auch?"

Am ersten Abend meines Kuraufenthaltes schrieb ich an meine Frau: „Es ist alles wunderbar hier! Leider gibt es auch einen Fernsehapparat. Er sitzt rechts neben mir!" ■

Ein Leben an der Kette

Siamesische Zwillinge: Ein Roman über das gar nicht so neue Problem in der Medizin

Ihr Schicksal erschütterte die Welt: 29 lange Jahre hatten die iranischen Schwestern Ladan und Laleh Bijani, aneinandergekettet durch eine Laune der Natur, miteinander verbringen müssen. Dann endlich fanden sie den Mut zu einer Operation – und den Arzt, der sie von dieser Fessel befreien sollte. Einem Team von 28 Spezialisten gelang es allerdings nicht, die am Kopf zusammengewachsenen Schwestern zu trennen. Nach einer fast 50 Stunden währenden Operation starben sie schließlich doch ...

Siamesische Zwillinge werden meist noch im Säuglingsalter getrennt, oft erfolgreich, wenn alle lebenswichtigen Organe zweimal vorhanden sind. Eine jahrelange Nachbehandlung ist allerdings auch dann erforderlich. Manches Mal entschließen sich verzweifelte Eltern sogar, ein Kind zu opfern, um dem anderen ein „normales“ Leben zu ermöglichen. Auf etwa 100.000 bis 200.000 Geburten kommt ein siamesisches Zwillingspaar, davon sind die meisten allerdings nicht lebensfähig. Und so schätzt man die Überlebenden bei 1:1 Million.

Mit Hilfe von Ultraschall kann heute eine erste Diagnose bereits im Mutterleib vorgenommen und rechtzeitig erkannt werden, ob sich die Kinder während ihrer frühen Embryonalphase komplett getrennt haben. Falls nicht, kann es zu siamesischen Zwillingen kommen, die dann meist am Brust- oder Kreuzbein, aber auch wie im Fall der Schwestern Bijani am Kopf zusammengewachsen sind.

Menschen, die mit einer solch extremen Behinderung zur Welt kommen, kannte man auch schon in grauer Vorzeit. So wurde um 6.500 v. Chr. eine neolithische Marmorstatue in Anatolien geschaffen, die eindeutig siamesische Zwillinge darstellt. Felsenzeichnungen in Australien, Skulpturen von den pazifischen Inseln und eine Mochica-Keramik aus Peru (500 v. Chr.) stellen dieses Phänomen ebenfalls dar. Selbst der römische Gott Janus mit seinem Doppelgesicht kann als symbolisierte Darstellung angesehen werden.





Wurden 63 Jahre alt: *Die siamesischen Zwillinge Chang und Eng wurden auf Jahrmärkten und im Zirkus zur Schau gestellt*

Foto: aus dem besprochenen Band

Seit je wurden siamesische Zwillinge als „Monster“ gefürchtet. Im Mittelalter glaubte man gar, sie seien entstanden durch einen Zeugungsakt der Mutter mit dem Teufel – was Wunder, daß die bedauernswerten Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Eine erste erfolgreiche Trennung von siamesischen Zwillingen fand übrigens in den USA vor mehr als 50 Jahren statt, im berühmten Mount Sinai Hospital von Cleveland/Ohio. Weniger glücklich waren Mascha und Dascha, ein Zwillingspaar aus der Sowjetunion. 1950 geboren, paßten sie gar nicht in das Menschenbild des Kommunismus. Der Mutter wurde gesagt, die Kinder seien bei der Geburt gestorben; in Wirklichkeit aber landeten sie in einem Labor, wo unmenschliche Versuche mit ihnen angestellt wurden. In die „Freiheit“ entlassen, verfielen sie dem Alkohol und starben im April 2003. Eine Trennung ist nie versucht worden.

Siamesische Zwillinge – das Wort geht meist problemlos über die Lippen; doch weiß man, woher dieser Name überhaupt stammt?

Chang und Eng, geboren am 11. Mai 1811 in Meklong, etwa 100 Kilometer westlich von Bangkok im damaligen Siam, heute Thailand, waren vom Brustbein bis zum Nabel miteinander verwachsen. „An dem Tag, an dem wir geboren wurden, rannten die Hebammen vor unserer monströsen Gestalt davon und überließen es unserer Mutter, die Nabelschnur zu durchschneiden, uns zu entwirren und zu baden. Zwanzig Jahre später kamen die Bürger zweier Kontinente angerannt, um zu glotzen ...“ So hört man in dem Roman von Mark Slouka **Eine Laune Gottes** (Karl Blessing Verlag, München. 352 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 22 Euro) Chang sprechen, wenn er von seinem, von ihrem Leben erzählt. Einem Leben voller Abenteuer, voller Demütigungen, aber auch mit Höhepunkten, voller Leid, aber auch mit angestauter Wut über das gemeinsame, nicht zu trennende Schicksal zweier Männer, die durch eine „Laune Gottes“ aneinandergekettet waren.

Chang und Eng – Monster, ein Wunder der Natur, eine Zirkusattraktion. Sie lassen sich, nach langem Zögern, überreden, sich in Europa und Amerika zur Schau zu stellen. Sie werden bestaunt und bejubelt, sie werden betrogen und verlassen, doch immer schaffen sie es, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen, ihr gemeinsames, untrennbares Leben. Schlafen und essen, schwimmen und laufen, die Erledigung menschlicher Bedürfnisse – alles stets zu zweit, ein Alptraum für „Einzelgänger“. Und doch führen die Brüder später, als sie amerikanische Staatsbürger und rechtschaffene Farmer geworden sind, ein reges Familienleben. Sie heiraten ein Schwesternpaar, nehmen den Namen Bunker an und zeugen Kinder: Eng 11, Chang 10, darunter keine Zwillinge.

Trotz, oder gerade wegen der Nähe entwickeln sich die Brüder zu zwei vollkommen eigenständigen Individuen. Eng findet Trost im christlichen Glauben, während Chang seiner großen Liebe Sophia auch nach Jahrzehnten noch nachtrauert. Eines Tages entbrennt ein fürchterlicher Streit zwischen den beiden, sie prügeln sich krankenhausreif ...

Mark Slouka hat mit diesem Buch einen packenden historischen Roman geschrieben, aber auch einen Roman über die Sehnsucht des Menschen nach Freiheit und Selbstbestimmung. Chang und Eng sind nicht zuletzt Sinnbilder für die Abhängigkeit der Menschen untereinander, nur daß „Einzelgänger“ selbst entscheiden können, wann sie die Richtung ändern wollen, in die ihr Lebensweg sie führen soll.

Chang und Eng Bunker starben im Alter von 63 Jahren am 16. Januar 1874. Chang war alkoholkrank geworden, erlitt einen Schlaganfall und bekam später eine Lungenentzündung. Eng hat ihn nur um zwei Stunden überlebt. Ihr Grab befindet sich auf dem Friedhof in White Plains, North Carolina. **Silke Osman**

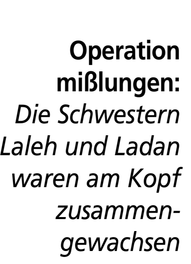
Alltag bewegt gestalten

Mäßiges Training stärkt auch das Immunsystem

Wer kennt das nicht? Mit zunehmenden Jahren kommen auch die täglichen Wehwehchen. Schon frühmorgens „knackt es im Gebälk, sprich in den Knochen, der Nacken ist verspannt, die Stimmung dementsprechend mies. Und abends erst, nach einem langen Arbeitstag mag sich so mancher nicht mehr rühren. Den ganzen Tag hat man am Computer gesessen. Die körperliche Belastung ist gewiß weniger geworden; wir schuften schon lange nicht mehr so hart wie unsere Altvorderen. Und doch: der Körper nimmt es uns übel; er will gefordert werden, wenn auch in Maßen.

Den Alltag bewegter gestalten ist denn auch das Motto, das Schwung bringen soll in die „morschen Knochen“: Treppen steigen anstatt die Rolltreppe oder den Lift zu benutzen, für kurze Strecken das Auto stehen lassen und das Fahrrad nehmen oder per pedes das Ziel erreichen. Besser noch ist natürlich ein mäßiges Training an drei bis vier Tagen pro Woche; 20 bis 40 Minuten sollen ausreichen am Anfang. Möglichkeiten, sich auszutoben, gibt es für jedes Alter und für jeden Typ: Walking, Jogging, Inline-Skaten, Wandern, Schwimmen, Radfahren, Tanzen. Wichtig ist, daß man sich nicht zu Höchstleistungen zwingt, sondern mäßig, aber regelmäßig trainiert. Fühlt man sich hinterher angenehm müde, dann ist das Ziel erreicht. Ein starker Muskelkater allerdings spricht Bände: das Training war entweder zu intensiv oder die Aufwärmphase zu kurz. Wichtig ist es auch, nach und während des Sports ausreichend zu trinken, da der Körper nicht nur Flüssigkeit sondern auch die lebensnotwendigen Mineralien verliert. Eine ausgewogene Ernährung, bei der es neben Obst und Gemüse durchaus auch kohlehydratreiche Snacks geben darf, ist das A und O bei körperlicher Aktivität.

Sport und Bewegung halten den Stoffwechsel und den Kreislauf auf Trab, stärken aber auch das Immunsystem und helfen, Streß abzubauen – damit man wieder fit ist für den Alltag. **man**



Operation mißlungen: *Die Schwestern Laleh und Ladan waren am Kopf zusammengewachsen*

Foto: Archiv



Goldene Früchte

Geschichten rund um den Kürbis

In die Literatur und Musikgeschichte eingegangen ist er bereits vor mehr als drei Jahrhunderten, der Kürbis, der jetzt allerorten auf Wochenmärkten und in Hofläden angeboten wird. In einem Gärtchen am Pregel vor dem Honigtor trafen sich an sonnigen Sonntagnachmittagen Männer, die sich der Poeterei verschrieben hatten: Robert Roberthin, Simon Dach und Heinrich Albert, dem das Gärtchen gehörte, waren darunter. Sie bildeten den „Königsberger Dichterkreis“, der nie mehr als zwölf Mitglieder zählte. In dem Gärtchen stand eine Laube, die von Kürbissen umwachsen war, die sogenannte „Kürbishütte“. Dort saßen die Freunde zusammen, ritzten ihre Namen und kurze Reime in die kräftige Schale der Früchte. Der Memeler Simon Dach schwärmte begeistert: „.... Hie schöpfft ich Lufft und Ruh/ Und sahe durch daß Laub den schnellen Wolcken zu,/ Die mit dem sanfften Ost wie umb die Wette flogen .../ Wie manches Lied hab ich zu der Zeit auffgesetzt,/ Mit dem sich Königsberg noch diese Stund ergetzt ...“ Dort entstanden die schönsten Verse, die Heinrich Albert schließlich vertonte und 1641 unter dem Titel „Musikalische Kürbshütte“ herausbrachte.

Ob die Freunde jemals versucht haben, von den Früchten zu kosten, ist unbekannt, für sie stand der Kürbis in seiner Vergänglichkeit auch für die Vergänglichkeit des Lebens schlechthin. Heinrich Albert: „Mit der Zeit ich kommen bin/ Fall auch mit der Zeit dahin.../ Wenn der rauhe Herbst nun kömpt/ Fall ich ab/ und muß verderben./ Wenn dein Ziel dir ist bestimmt/ Armer Mensch/ so mustu sterben.“

Lange vor der Einführung des Speisekürbis in Europa – man kannte bis dahin nur den aus Afrika stammenden Flaschenkürbis (Lagenaria siceraria) und den Wachskürbis (Benincasa hispida) – hatte man schon eigene Bezeichnungen für diese Frucht. Im Althochdeutschen sprach man vom „churpiz“, offensichtlich angelehnt an das lateinische „curcubita“. In den verschiedenen Mundarten wurde daraus aus „Kerwes“, „Kürwes“ oder „Kürbs“.

Die Heimat der Speisekürbisse, die es heute in über 800 namentlich bekannten Sorten und in vielen Farben und Formen gibt, liegt in Mittel- und Südamerika. Dort bauten bereits vor 8000 Jahren die Ureinwohner von Peru und Mexiko Kürbisse als Nahrungsmittel an. Auch nordamerikanische Indianer schätzten ihn als Nahrung neben Mais und Bohnen. Der uns heute bekannte Kürbis soll von dem texanischen Kürbis (Curcurbita texana) abstammen, der im Laufe der Zeit von Bitterstoffen befreit wurde, allerdings meist nur in gekochtem oder gebratenem Zustand mundet.

Die einheimischen Sorten werden zwischen August und Oktober geerntet, die überseeischen zwischen Dezember und März. Sie sind reich an Ballaststoffen, Kalium, Vitamin A und Folsäure. Außerdem enthalten sie Eiweiß, Fett, Kohlenhydrate, Calcium, Phosphor, Magnesium, Eisen, Vitamine B1 und B2, Niacin und C. Ganze Kürbisse halten sich bei Raumtemperatur zwei Wochen, Stücke in Folie eingeschlagen drei Tage im Gemüsefach. Da Kürbisse keinen Eigengeschmack haben, sollte man sie immer gut würzen. **SiS**

Rezepte der Woche

Kürbissuppe

Man nehme: *750 g geschältes Kürbisfleisch, 1 l Wasser, 1/2 l Milch, 15 süße, 2–3 bittere Mandeln, 1 EL Zucker, etwas Salz, Rosenwasser, 1 TL Mondamin, 1 Eigelb*

Zubereitung: Den Kürbis schälen, entkernen, mit einem Löffel das weiche Fleisch auskratzen, würfelig schneiden, in Wasser weich kochen und durch ein Sieb schlagen. Den verbliebenen Kürbisbrei mit Milch auffüllen, die Mandeln häuten, hacken und mit Zucker, Salz, Rosenwasser in die Suppe geben. Mit Mondamin binden. Eigelb unterrühren. ■

Gebratener Kürbis

Man nehme: *1 Kürbis, Olivenöl, Salz, reichlich Knoblauch, Joghurt, frische oder getrocknete Minze*

Zubereitung: Den Kürbis aufschneiden, schälen und entkernen. In fingerdicke Scheiben schneiden, mit etwas Salz und je nach Geschmack viel oder wenig zerdrücktem Knoblauch einreiben. Etwa 1 Stunde ziehen lassen. Das Öl in der Pfanne erhitzen, Kürbisscheiben zufügen und von beiden Seiten goldbraun braten. Dazu reicht man leichten Joghurt, gewürzt mit etwas Salz und Minze. ■

DIE GESCHICHTE HAT GEÖFFNET

Berliner Höhepunkte zum Tag des offenen Denkmals / Von Silke OSMAN

Auch in diesem Jahr wird das zweite Wochenende im September wieder ganz im Zeichen des Denkmalschutzes stehen. Zum 11. Mal erwarten die Veranstalter am „Tag des offenen Denkmals“ bundesweit eine große Zahl von Architektur- und Geschichtsliebhabern, die sich für das Erbe der Väter begeistern können. In vielen Städten und Gemeinden werden am 14. September Kulturdenkmale, die der breiten Öffentlichkeit sonst meist verschlossen sind, für Besucher zugänglich sein. Windmühlen, Dorfkirchen und Bürgerhäuser, Schlösser, Burgen und Herrenhäuser, historische Friedhöfe, industrielle Anlagen oder auch Bauernhöfe bieten an diesem Tag „Geschichte zum Anfassen“. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die diese Aktion im Rahmen der „European Heritage Days“ koordiniert, will so historische Denkmale in das alltägliche Leben einbinden. 6.700 Bauwerke und historische Stätten werden in diesem Jahr an der Aktion beteiligt sein. „Nur für wenige Denkmale kommt eine museale Nutzung in Frage, die Mehrzahl steht mitten im Leben“, betonte Gottfried Kiesow, Vorstandsvorsitzender der Stiftung, einmal in einem Interview gegenüber unserer Wochenzeitung. „Diese alltäglichen, aber oft nicht zugänglichen Denkmale zu öffnen, das ist die Idee des Tages des offenen Denkmals.“

Das Motto lautet in diesem Jahr „Geschichte hautnah: Wohnen im Baudenkmal“. Wohnen im Denkmal – das heißt meist neues und anderes Wohnen, in ehemaligen Fabriken, Schulen, ja sogar ungenutzten Kirchen. Auf diese ungewöhnliche Weise wird die historische Bausubstanz erhalten. Neues Wohnen wird auf die Berliner nicht zutreffen, die ohnehin bereits in historisch wertvollen Gebäuden leben. Tausende gar werden vielleicht bald in einem sogenannten Welterbe wohnen, dann nämlich, wenn die Unesco dem Vorschlag der Ständigen Kultusministerkonferenz nachkommt, und sechs Siedlungen in die Welterbeliste aufnimmt: die Gartenstadt Falkenberg (Tuschkastensiedlung) in Treptow-Altglienicke von Bruno Taut und Ludwig Lesser (1913–1915), die Siedlung am Schillerpark in Wedding, ebenfalls von dem Königsberger Bruno Taut geschaffen (1924–30), die sogenannte Hufeisensiedlung (Fritz-Reuter-Stadt) in Neukölln-Britz von Taut und seinem Königsberger Landsmann Martin Wagner (1925–31), die Bau- und Gartendenkmalbereiche in der Wohnstadt Carl Legien von Bruno Taut und Franz Hillinger in Prenzlauer Berg (1929–30), die Weiße Stadt genannte Großsiedlung von Bruno Ahrends, Wilhelm Büning und Otto Rudolf Salvisberg sowie Ludwig Lesser in Reinickendorf (1929–31) und die Großsiedlung Der Ring, 1929–31 unter der künstlerischen Gesamtleitung von Hans Scharoun, Martin Wagner und Leberecht Migge (Gartenarchitekt aus Danzig) für die Siemensstadt zwischen Charlottenburg und Spandau geschaffen. Jörg Haspel, Landeskonservator in Berlin, sieht den besonderen Wert dieser Siedlungen darin, daß „sie über weite Strecken nicht bloß ihr historisches Gepräge in der Substanz bewahrt, sondern auch in der angestammten Nutzung als historischer Wohnort die Generationen überdauert haben und bis heute gefragt sind“. Kein Wunder also, wenn diese auch international bedeutenden Siedlungen einmal am 11. September auf dem 17. Berliner Denkmaltag, aber auch am Tag des offenen Denkmals am 14. September besondere Beachtung finden.

WINDMÜHLEN, KIRCHEN, FRIEDHÖFE: ALLES KANN BESICHTIGT WERDEN

Neben den Siedlungen als Beispiele des Neuen Bauens in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sind gerade auch in Berlin viele Denkmale zugänglich, die an Preußens Geschichte erinnern, wie etwa das Fundamentgewölbe des einstigen Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. am Schloßplatz oder der Berliner Dom, wo man die 100 Sarkophage und Särge sowie Grabdenkmäler der Hohenzollern besichtigen kann. Wie die preußischen Herrscher einst lebten, zeigt ein Besuch des Schlosses Charlottenburg, während das älteste Haus Charlottenburgs in der Schustehrusstraße 13 Einblick gibt in das bürgerliche Leben des Viertels.

Ins Reich der Toten führt ein Besuch der historischen Friedhöfe in Berlin, wie etwa des Dorotheenstädtischen Friedhofs, wo Schinkel und Stüler, aber auch Hegel, Fichte und Brecht ihre letzte Ruhe fanden. Auf dem Alten Berliner Garnisonfriedhof, der um 1706 angelegt wurde und als herausragendes Denkmal der Kulturgeschichte gilt, sind viele Grabstätten Berliner Ehrenbürger wie des romantischen Dichters de la Motte-Fouqué oder der Generäle der Befreiungskriege zu sehen. Ihre letzte Ruhestätte fanden Käthe Kollwitz oder der Astronom Archenhold auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde. In Berlin einem türkischen Friedhof zu begegnen, wird heute kaum erstaunen, gilt die Metropole doch seit langem als größte türkische Stadt außerhalb der Türkei. Erstaunen allerdings dürfte man, wenn man hört, wann dieser Friedhof eröffnet wurde: 1866. Seine Entstehungsgeschichte begann, als 1798 der erste ständige osmanische Botschafter in Preußen, Ali Aziz Efendi, starb und erstmals ein Moslem in Berlin bestattet werden mußte ...

Natürlich haben sich auch viele Kirchen dem Tag des offenen Denkmals angeschlossen, wie die Pfarrkirche St. Bonifatius in Kreuzberg, die ein Altarbild des Königsbergers Fred Thieler besitzt, oder die Christophoruskirche in Köpenick, die am 13./14. September eine Ausstellung zu Johannes Bobrowskis „Schattenland Ströme“ zeigt (15 bis 18 Uhr). Sehenswert sein dürfte auch die evangelische Kirche St. Peter und Paul auf Nikolskoe, der einzige öffentliche Bau Berlins, der seit der Schinkelzeit unzerstört und original erhalten blieb.





Wohnen im Baudenkmal: *Die Siedlungen am Schillerpark in Berlin-Wedding (l.) und die Tuschkastensiedlung (r.) in Treptow-Köpenick werden möglicherweise von der Unesco in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen. Planer beider Kandidaten war der Königsberger Architekt Bruno Taut, der Anfange des 20. Jahrhunderts mit seinen Bauwerken neue Maßstäbe setzte.* Foto: Stadtentwicklung Berlin

Der jüngeren Geschichte begegnet man beim Besuch des ehemaligen Bundeshauses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, 1922-23 geschaffen von Franz Hoffmann und dem Königsberger Max Taut im Stil des Neuen Bauens und heute ein Musterbeispiel moderner Architektur der 20er Jahre (Führung am 13. September). Der Allensteiner Erich Mendelsohn schuf 1930 das Haus des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der Alten Jakobstraße. Ob es gelungen ist, mit dem gegenüberliegenden Willy-Brandt-Haus ein künstlerisches Pendant zu schaffen, muß der Besucher entscheiden. Ebenfalls von Mendelsohn stammt das Landhaus Dr. Bejach im Süden Zehlendorfs, das er 1927 entwarf und das zu den schönsten seiner Art zählen dürfte.

Mehr als 230 Bauwerke und historische Denkmale werden am Tag des offenen Denkmals zugänglich sein. Unmöglich, alle an dieser Stelle zu erwähnen, und so mögen die genannten als Glanzlichter gelten, die aufmerksam machen auf die vielfältige (Bau-)Geschichte der deutschen Hauptstadt. Weitere Auskünfte zum Tag des offenen Denkmals auch in anderen Bundesländern unter Fax (02 28) 9 57 38-28 oder unter www.denkmalschutz.de ■

AUTORENLESUNG

Hamburg – Mittwoch, 10. September, 19.30 Uhr, Lesung des Hamburger Autorenvereins aus der im Rahmen des Gründungsjubiläums der hamburgischen Partnerstadt St. Petersburg entstandenen Anthologie „300 Jahre St. Petersburg und die Deutschen“ in der Handwerkskammer Hamburg, Kleiner Saal, Holstenwall 12. Es lesen aus ihren Beiträgen Ulrich Schacht, Arno Surminski, Heidrun Schaller, Geert-Ulrich Mutzenbecher und Wladimir Kunin. Die musikalische Umrahmung obliegt der Konzertpianistin Viktoria Lakissova. Eintritt 8 Euro, Mitglieder frei.

DES KAISERS TÖNERNE SOLDATEN

Original oder Kopie – in diesem Falle keine Frage

Imposant: *Jeweils vier solche Terrakotta-Rösser zogen einen Streitwagen.* Fotos (2): Bellano

Sollen wir, oder sollen wir nicht? Die Frage, ob die aus China anrückende Terrakotta-Armee überhaupt ein Thema für den Kulturteil dieser Zeitung sei, wurde innerhalb der Redaktion durchaus kontrovers diskutiert. Schließlich handelt es sich ja „nur“ um Kopien und nicht um Original-Werke, also eigentlich gar nicht um „richtige“ Kunst …

Indirekt war die Frage längst von Europol beantwortet worden. Beamte des „europäischen FBI“ waren im Hafen von Rotterdam auf Kisten mit lebensgroßen Tonfiguren gestoßen und wähnten sich auf den Spuren eines gigantischen internationalen Kunstschmuggels. Es schien sich um Teile der legendären Terrakotta-Armee des altchinesischen Kaisers Qin Shi zu handeln, und die war mittlerweile von der Unesco zum Weltkulturerbe (und von begeisterten Kunstliebhabern zum achten Weltwunder) erklärt worden. Zwei Wochen brauchten Zoll- und Polizeibehörden in dem niederländischen Hafen, bis sie mit Hilfe international renommierter Experten erkannten, daß sie keine Originale, sondern täuschend echte Kopien aufgestöbert hatten. Wenn das keine „richtige“ Kunst ist …

So konnten die 122 lebensgroßen Ton-Krieger, acht Pferde und tausend Soldaten in Schlachtordnung im Maßstab 1:10 ihre Reise von China nach Deutschland fortsetzen, wo sie zur Zeit in einem Großzelt im Zentrum Hamburgs ausgestellt sind (bis 16. November).

Ein Besuch lohnt sich auf jeden Fall. Wer – wie wohl die meisten unserer Leser – nicht die Möglichkeit hat, die beschwerliche Reise nach Lintong in der zentralchinesischen Provinz Shaanxi anzutreten, um die Originale zu sehen, kann hier, anhand der Kopien, einen ausgezeichneten Eindruck von dieser weltweit einmaligen Anlage gewinnen. Zumal die Ausstellung auch didaktisch gut aufgebaut ist.

Hier kurz die Geschichte dieses „Weltwunders“: 1974 stießen Bauern beim Brunnenbau auf Tonscherben, die sich als Fragmente lebensgroßer Ton-Figuren erwiesen. Archäologen begannen zu graben; Bis heute förderten sie an die 1.500 tönerne Krieger zu Tage.

Der Schatz hatte über 2.200 Jahre unter der Erde gelegen. Es handelt sich um die Grabanlage des ersten chinesischen Kaisers Qin Shi, eine „Totenarmee“ von über 7.500 Soldaten. Wissenschaftler schätzen, daß bei den 38 Jahre andauernden Arbeiten an dieser Anlage 700.000 Menschen mitwirkten. Nach dem Tod des Kaisers im Jahre 210 v. Chr. wurde das komplette Grabmal unter einer 115 Meter hohen Erdpyramide verborgen.

Geradezu faszinierend: Man findet keine zwei völlig identischen Figuren; jede scheint individuell gestaltet. Dabei haben die altchinesischen Künstler und Handwerker sich eines für damalige Zeiten genialen Tricks bedient. In den Werkstätten arbeiteten Spezialisten: einer für Ohren, einer für Frisuren, einer für Bärte und so weiter. Jeder Spezialist hatte etwa zwanzig verschiedene Modelle seiner Gesichts- oder Körperpartie „auf Lager“. Die „Oberspezialisten“, in deren Händen die künstlerische Gesamtleitung lag, kombinierten diese Module in immer neuen Zusammenstellungen. Auf diese Weise wären, mathematisch gesehen, noch weitaus mehr als 7.500 unterschiedliche Figuren möglich gewesen.

Wer aufmerksam durch diese Ausstellung geht, kann dies nachempfinden. Man erkennt zwei- oder dreimal die gleiche Nase. Aber der eine von diesen Kriegern hat einen Vollbart, der andere einen Schnäuzer, während der dritte glatt rasiert ist.

Erstaunlicherweise sind die Gesichter, obwohl keines von ihnen aus der Hand nur eines einzigen Künstlers entstand, äußerst ausdrucksstark. Sie wirken entschlossen, ihrer jeweiligen Stellung in der Schlachtordnung bewußt, jedoch keineswegs aggressiv. In der Tat war es ja auch ihre einzige Aufgabe, ihren toten Kaiser in der jenseitigen Welt zu schützen und zu bewachen.

Freilich wäre es grundverkehrt, aus Mimik und Körpersprache dieser so defensiven Terrakotta-Krieger zu schließen, Kaiser Qin Shi sei ein auch nur halbwegs friedliebender Zeitgenosse gewesen. Im Gegenteil: Zu Lebzeiten verkörperte er genau das Gegenteil. Mit brutaler Gewalt eroberte er sechs andere Fürstentümer und schuf so das erste chinesische Kaiserreich. Ein Reich, das nach seinem Tod in Blut und Asche unterging. Das einzige, was von ihm blieb, ist die Totenarmee der Terrakotta-Krieger – und auch das wohl nur, weil sie so lange unentdeckt blieb. **H. J. M.**



Virtuelle Individualität: *Dank raffinierter Modul-Technik hat jeder Krieger sein eigenes Gesicht.*

NOTIERT

Funkzentrale entdeckt

Heiligenbeil – Auf einem alten deutschen Vorwerk in der Nähe von Heiligenbeil hat eine Gruppe freiwilliger Helfer unter der Leitung des vom Museum für Befestigungsanlagen und -technik beauftragten Heimatforschers Awenir Owsjanow Ausgrabungen durchgeführt. Einige Wochen lang konnte die Öffentlichkeit den Arbeiten der freiwilligen Hobbyarchäologen zusehen, die schließlich Waffen mehrerer Jahrhunderte und Gegenstände des täglichen Bedarfs fanden. Als sie weitergruben, begann die Erde zu bröckeln, und es öffnete sich – wie im Märchen – ein Kellergewölbe. Das Innere der Höhle erinnerte die Heimatkundler indes an ein Partisanenlager; sie fanden eine vollständig erhaltene deutsche Funkzentrale vor. Am nächsten Tag entdeckten die Suchenden an einem anderen Ort gewaltige deutsche Granatwerfer, die ihren Angaben nach für eine ganze Kompanie gereicht hätten.

„Die sommerliche Suchaktion ist noch nicht zu Ende, und wir haben schon 2.000 Gegenstände gefunden“, erzählte Awenir Owsjanow der *Komsomolskaja Prawda* in Kaliningrad. Sie sollen alle im Museum für Befestigungsanlagen und -technik archiviert werden. Der gute Erhaltungszustand läßt sich damit erklären, daß die Gegenstände in sandigem Boden vergraben waren und somit vor der Erosion geschützt lagerten. Unter den Ausgrabungen befanden sich medizinische Instrumente, Büroutensilien und verschiedene Waffenmodelle.

Die Funde der Expedition sind außergewöhnlich. Der vielleicht interessanteste war ein 100jähriger Rundfunkempfänger von Telefunken, der aussah, als sei er nie verschüttet gewesen. Das Gehäuse war sauber, auf der Skala konnten deutlich die Sendernamen europäischer Städte entziffert werden. Über die Aufnahme eines solchen Exponats in seinen Bestandskatalog würde sich wohl jedes Museum freuen! **MRK**

Gedenken an Mann

Rauschen – Die Eröffnung der Saison ist auch bei den heutigen Bewohnern zur beliebten Gewohnheit geworden. Der kulturelle Höhepunkt in diesem Jahr war die Enthüllung eines Gedenksteins für den bekannten deutschen Nobelpreisträger für Literatur, Thomas Mann. Diesen Preis erhielt er bekanntlich im Herbst des Jahres 1929 für das Werk „Die Buddenbrooks“. Im Sommer 1929 verbrachte Mann den Monat August zur Sommerfrische in Rauschen. Dort schrieb er damals die Novelle „Mario und der Zauberer“.

Unter der Initiative von Viktoria Gawrilowa, Dozentin der Königsberger Universität, wurde auf einem ausgesuchten Findling die Skulptur eines aufgeschlagenen Buches befestigt. Auf der linken aufgeschlagenen Seite ist ein Bildnis von Thomas Mann eingraviert, versehen mit seiner handschriftlichen Signatur. Auf der rechten Seite steht ein persönlicher Ausspruch von J. R. Becher. Der Standort des Steins ist am Ende der früheren „Promenaden-Allee“, jetzt „Oktoberstraße“, unmittelbar links vor dem Zugang zum Serpentinenweg, der direkt zum Seesteg hinunter führte. Etwas weiter links liegt das jetzige Restaurant „Korvet“, und von dort aus führt der Weg zum „Lift“ des Militärsanatoriums.

Die Enthüllung dieses Gedenksteins fand am 128. Geburtstag des Geehrten im Beisein von vielen Honoratioren statt. Als Ehrengast trat der letzte deutsche Literatur-Nobelpreisträger, Günter Grass, in Aktion.

An der Schwelle zum Erfolg

Neue Bahnstrecke Berlin–Königsberg feierte zehnjähriges Jubiläum / Von Hans-Joachim Selenz

Langsam rollt der Zug in den Königsberger Bahnhof ein, doch es ist keine gewöhnliche Ankunft. Am Bahnsteig herrscht reges Treiben, und die Passagiere des aus Berlin kommenden Zuges werden von einem fröhlichen, bunt zusammengesetzten Empfangskomitee und so manchem Schaulustigen überschwenglich begrüßt. Junge Mädchen in folkloristischen Kostümen wirbeln tanzend um die aussteigenden Gäste herum und fordern einige von ihnen zum Tanz auf. Viele der Anwesenden erleben diese besonders gefeierte Ankunft aber nicht zum ersten Mal. Schon am 23. Mai 1993 war Königsberg in aller Munde. Fernsehen, Presse und Radio berichteten mehrere Tage über das besondere Ereignis: die Wiederherstellung der durchgehenden Eisenbahnverbindung von Berlin nach Königsberg. Drei Schlafwagenzüge mit Teilnehmern aus Deutschland trafen nach 14 Stunden Fahrzeit in Königsberg ein. Im Abstand von einer halben Stunde liefen die Sonderzüge am „europäischen Bahnsteig“ auf den Gleisen 10 und 11 im historischen Hauptbahnhof ein. Politiker, Industrielle, Verbandsfunktionäre, Eisenbahnfreunde und viele ehemalige Königsberger Bewohner hatten die Reise über zwei Grenzübergänge Deutschland/Polen und Polen/Rußland unternommen. Nach fast 50jähriger Unterbrechung war es wieder möglich, auf Normalspurgleisen, der sogenannten „Europäischen Spur“ mit 1435 Millimetern Spurweite, durchgehend von Berlin in den Hauptbahnhof von Königsberg zu fahren. Das noch aus der deutschen Zeit stammende Gleis endete bis dato im etwa acht Kilometer entfernten Verschiebebahnhof Tschschinskaya. Das Gleis stammte noch von der ehemaligen zweigleisigen Strecke. Bis dorthin wurden nach dem Zweiten Weltkrieg die Reparationslieferungen aus der ehemaligen DDR gefahren und dann auf Breitspurfahrzeuge umgeladen. Ziel war die UdSSR. Die Russen hatten 1945 das Gleisstück zwischen dem Verschiebebahnhof und dem Hauptbahnhof abgebaut und, wie alle übrigen Strecken auch, durch die russische Breitspur mit 1520 Millimetern Spurweite ersetzt.

Es galt, das Gleisstück zwischen dem Verschiebebahnhof und dem Hauptbahnhof wieder in Normalspurweite herzustellen, damit Züge auch aus Berlin wieder in den Königsberger Hauptbahnhof einfahren konnten. Persönlichkeiten der „Peiner Runde“, einem Gesprächskreis aus Verantwortlichen der Preussag Stahl AG, Frenzel Bau, Krupp, Vertretern der Politik und der Behörden, sowie Eisenbahningenieuren hatten zuvor einen Plan geschmiedet: Man wollte die in Peine aus der Taufe gehobenen Y-Stahlschwellen weiter bekannt machen. Das fehlende Gleisstück in Königsberg sollte mit dieser neuartigen Schwelle gebaut werden. Der Plan ging auf. Der in ganz Europa tätige damalige Generalsekretär der Union Europäischer Eisenbahn-Ingenieur-Verbände (UEEIV), Josef Windsinger, ebenfalls ein „Peiner Jünger“, fädelte alles ein. Er vermittelte die Kontakte zu dem Leiter der Hauptverwaltung der russischen Eisenbahn, Wladimir Sassonow, und dem russischen Eisenbahnminister Gennady Fadejew. Nach umfangreichem Schriftverkehr und mehreren Besprechungen war es soweit: Eine Zusammenarbeit mit den russischen Eisenbahnen, der Kaliningrader Eisenbahn und den polnischen Eisenbahnen begann. Die durch den Eisenbahn-Diplomaten Josef Windsinger vermittelten Kontakte halten bis heute an. Windsingers Credo lautet: „Schienen kennen keine Grenzen – Schienen verbinden die Menschen.“

Die Gleisstrecke vom Verschiebebahnhof zum Hauptbahnhof wurde im Frühjahr 1993 zu einer großen Baustelle. Nach einer Vereinbarung bauten die Russen Dämme und eine Brücke, die Deutschen waren für die Lieferung und den Einbau der Gleisschwellen zuständig. Hierzu stellte das deutsche Industriekonsortium aus den Firmen Frenzel Bau, Preussag Stahl AG und Krupp die Finanzierung auf die Beine. Anfang März 1993 rollte ein Sondergüterzug mit 23 Güterwagen und einem Salonwagen für die deutschen Begleiter. Die Güterwagen waren beladen mit Y-Stahlschwellen aus Peine, für Normal- und Breitspur, einer Weiche aus Y-Stahlschwellen und dem benötigten Baumaterial. Die Pioniere und Erfinder der Y-Stahlschwelle, Dipl.-Ing. Günter Fasterding und Dipl.-Ing. Jürgen Frenzel sahen sich in ihrem Wirken bestätigt. Die neue Schwelle war nun, neben dem Einbau in einer Reihe von europäischen Ländern, auch in Rußland angekommen!



Technik, die verbindet: *Erst durch die Y-Stahlschwellen war die Zugverbindung Berlin–Königsberg auch technisch machbar. Josef Windsinger (l.) und Prof. Dr. Selenz auf dem extra für die Streckeneinweihung 1993 geschaffenen Podium.* Fotos (2): privat

Am Abend des 22. Mai 1993 setzten sich die Sonderzüge in Berlin, Ostbahnhof in Bewegung. Das Signal zur Abfahrt gab der damalige Wirtschaftsminister Brandenburgs, Walter Hirche (FDP).

Er begleitete diese erste Fahrt in den Salon- und Schlaf-Wagen der Deutschen Reichsbahn persönlich. Am Morgen erreichten die Züge den Grenzbahnhof Braunsberg (Braniewo) auf der polnischen Seite der Grenze und überquerten die stark gesicherten Grenzbefestigungen, um dann den ersten Bahnhof auf der russischen Seite, Heiligenbeil (Mamonowo), zu erreichen. Dann ging es ohne Halt über die 53 Kilometer lange Strecke bis zum Hauptbahnhof in Königsberg. Der Empfang in Königsberg war überwältigend. Der Bahnsteig zwischen den Gleisen 10 und 11 war voller Menschen. Es folgten Ansprachen durch die Eisenbahnminister von Rußland und Polen, den damaligen Gouverneur Nord-Ostpreußens und den Kaliningrader Eisenbahnpräsidenten. Dipl.-Ing. Josef Windsinger hieß die Teilnehmer aus Rußland, Polen und Deutschland im Namen der europäischen Eisenbahningenieure willkommen. Die Baltische Flotte war durch mehrere Admirale sowie ihre berühmte Kapelle vertreten. Diese intonierte in der Bahnhofshalle erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg die Nationalhymnen Rußlands, Polens und Deutschlands. Viele Teilnehmer dieses historischen Ereignisses waren gerührt von dem Gesehenen und Gehörten. Auf der Y-Schwelle stehend durchschnitt Minister Hirche, zusammen mit seinen russischen und polnischen Kollegen, das symbolische Band und übergab damit die Gleise ihrer Bestimmung.

> Mit der Jubiläumsreise waren auch konkrete Ziele verbunden

Zehn Jahre später fand nun vom 22. bis 24. August 2003 die Jubiläumsfahrt statt. Eingeladen hatten das russische Eisenbahnministerium und die Eisenbahndirektion Kaliningrad. Leiter der deutschen Delegation war wieder Josef Windsinger, nunmehr als Ehrenpräsident der UEEIV. Teilnehmer waren vorwiegend Mitglieder des Freundeskreises Königsberg. Dieser hatte in den vergangenen Jahren schon mehrmals das Gebiet Königsberg besucht. Feste Freundschaften mit den jetzigen Bewohnern der Region – entstanden in den zehn Jahren – galt es zu pflegen. In Begleitung des Delegationsleiters reisten, wie bereits 1993, der damalige Vorstand der Preussag Stahl AG, Prof. Dr. Hans-Joachim Selenz, und Dipl.-Ing. Günter Fasterding, der Miterfinder der Y-Stahlschwelle.

Der Zug, mit den Gästen aus Deutschland in einem Konferenzwagen der polnischen Staatsbahnen, der zu der Reise angemietet worden war, wurde wieder mit Musik einer Militärkapelle, Gesängen, Tänzerinnen in folkloristischen Kostümen und entsprechend der russischen Sitte mit Brot und Salz empfangen.

Die Begrüßungsrede auf dem Bahnsteig hielt unter dem Blitzlichtgewitter der versammelten Medienvertreter der Präsident der Kaliningrader Eisenbahn, Dipl.-Ing. Viktor Budowsky.

Josef Windsinger erwiderte die herzlichen Begrüßungsworte im Namen der deutschen Delegation.

Das Fernsehen übertrug die Begrüßungszeremonie. Die Presse bis hin zur *Prawda* berichtete tags darauf ausführlich über das Geschehen. Der in Königsberg geborene Bauunternehmer Hans G. Schmidtke, Teilnehmer der Delegation, war ein gefragter Ansprechpartner des Fernsehens und der übrigen Journalisten.

Die Gäste aus Deutschland waren beeindruckt von dem inzwischen völlig restaurierten Hauptbahnhof mit seinem eindrucksvollen Eingangsbereich. Zwei goldene Leuchter mit geradezu gigantischen Ausmaßen beherrschen die große Halle. Warteräume und Abfertigungsschalter präsentieren sich in westlichem Standard. Der Präsident der Kaliningrader Eisenbahn, Viktor Budowsky, zeigte der deutschen Delegation die neuen Einrichtungen mit nachvollziehbarem Stolz im Rahmen einer persönlichen Führung.

Die Reise galt jedoch nicht nur der Erinnerung an den historischen Tag vor zehn Jahren, sondern hatte auch konkrete technisch-wirtschaftliche Zielsetzungen. Der Gouverneur Nord-Ostpreußens (Oblast Kaliningrad), der ehemalige Admiral der Baltischen Flotte, Wladimir Jegorow, hatte zu einem Empfang geladen. In Anwesenheit des Kaliningrader Eisenbahnpräsidenten und des Leiters der Verkehrsabteilung des Gebietes wurden verkehrspolitische Fragen erörtert. Delegationsleiter Windsinger, Prof. Dr. Selenz und Dipl.-Ing. Fasterding gingen auf die Sorgen der Gebietsverwaltung ein. Stetig steigender Lkw-Verkehr auf der Straße fordert wichtige Investitionsentscheidungen in allernächster Zeit. Die Teilnehmer der deutschen Delegation schlugen die Überleitung des Lkw-Verkehrs von der Straße auf die Schiene vor. Eine in absehbarer Zeit in Deutschland einzuführende „Neue Rollende Landstraße“ kann über Polen auch nach Königsberg und Insterburg verlängert werden. Vergleichbare Aufgabenstellungen, so wurde vom Kaliningrader Eisenbahnpräsidenten erklärt, bestünden auch in Polen, wo kürzlich entsprechende Gespräche stattgefunden hätten.

Das vom Gouverneur und vom Eisenbahnpräsidenten angesprochene Problem wurde in einer gesonderten Besprechung mit dem Leiter der

Fortsetzung auf Seite 14



Zukunftsweisend: *Einfahrt des Zuges in die Hallen des Königsberger Hauptbahnhofes.*

An der Schwelle zum Erfolg

Fortsetzung von Seite 13

Verkehrsabteilung des Gebietes, Nikolaj Rabitschko, und dem Präsidenten der Kaliningrader Eisenbahn, Viktor Budowsky, vertiefend erörtert. Die Einbeziehung Königsbergs in dies innovative und umweltentlastende Projekt böte sich an. Wenn die Voraussetzungen weiter gediehen sind, soll ein vertiefendes Gespräch über diese Thematik in Deutschland stattfinden. Das große Interesse der russischen Gesprächspartner soll genutzt werden, um im Rahmen dieses Projektes auch grenzüberschreitende Verbindungen anzudenken und mittel- und langfristig umzusetzen. Zuvor hatten die Teilnehmer der Reise vom Zug aus die kilometerlangen Lkw-Schlangen an den Grenzen registriert.

Eine sehr erfreuliche Nachricht gab der Präsident der Kaliningrader Eisenbahn bereits bei der Begrüßung am Bahnhof bekannt: Beginnend mit dem Fahrplanwechsel am 14. Dezember 2003 wird der Schlafwagendirektverkehr Königsberg–Berlin–Königsberg wieder aufgenommen, und zwar mit russischen Schlafwagen. Seit Mai 2000 ist der direkte Schlafwagenverkehr unterbrochen. Zur Zeit kann man mit dem Schlafwagen von Berlin lediglich bis nach Danzig reisen. Von dort muß man die Reise nach und von Königsberg mit Regionalzügen fortsetzen. Weitere Einzelheiten, die Abfahrzeiten und Ankunftszeiten in Berlin und in Kaliningrad betreffen, sowie die Preise werden alsbald bekanntgegeben.

Für die Wiederherstellung der Schlafwagenverbindung hat sich auch die UEEIV, unter Josef Windsinger, wiederholt eingesetzt. Es ist erfreulich, daß die Aktivitäten jetzt zum Erfolg geführt haben. Viele Reisebüros, die Touristen, aber auch Geschäftsleute in das Gebiet vermitteln, werden diese Nachricht gerne entgegennehmen.

Das von den Gastgebern organisierte Besuchsprogramm hielt für die Delegation einige Überraschungen parat. So wurde zu Ehren der Delegation eine Show der Nachwuchsschule des Eisenbahner-Kulturwerks im Kulturpalast präsentiert, die einige zirzensische Höchstleitungen beinhaltete. Eine ähnliche Vorstellung gab es im Kindererholungsheim der regionalen Eisenbahn im Ostseebad Cranz. 170 Kinder, die jeweils 28 Tage Erholung finden, hatten sich eingefunden um die deutschen Gäste zu begrüßen. Nach gesanglichen, artistischen und tänzerischen Vorführungen der Kinder wurden Dankesreden gehalten. Bei beiden Anlässen wurden von Delegationsleiter Windsinger im Namen der Gruppe Spenden übergeben. In Cranz gab es dazu eine große Menge Spielzeug jeglicher Art, die von den deutschen Gästen mitgebracht worden war.

Beim Gebietsgouverneur: *UEEIV-Ehrenpräsident Josef Windsinger (v.l.), KEB-Präsident Viktor Budowsky, Günter Fasterding, der Gastgeber Gouverneur Wladimir Jegorow, Gerald Fasterding, Prof. Dr. Hans-Joachim Selenz sowie Verkehrsreferent der Gebietsverwaltung Kaliningrad Nikolaj Rabitschko.* Foto: privat

Das Jubiläum „Zehn Jahre direkte Eisenbahnverbindung Berlin–Königsberg“ wurde durch eine Reihe von wichtigen Gesprächen und Veranstaltungen in Königsberg und im Gebiet Königsberg würdig begangen.

Natürlich gehörte auch ein Besuch in Rauschen dazu, sowie ein Ausflug auf die Kurische Nehrung mit einem Besuch der Vogelwarte Rossitten und des Naturkundemuseums. Einige konkrete verkehrspolitische Ziele und Vorhaben wurden vereinbart. Dazu gehören der Austausch von deutschen und russischen Ingenieuren. Bereits im Frühjahr 2004 soll der junge Dipl.-Ing. Gerald Fasterding für ein halbes Jahr Assistent bei der Kaliningrader Eisenbahn werden. Weiterhin wurde ein Jugend- und Seniorenaustausch zwischen dem Gebiet Königsberg und der Bundesrepublik Deutschland vorgeschlagen.

Die drei Tage waren ausgefüllt mit unvergeßlichen Erlebnissen. Ostpreußen ist und bleibt ein Land der Erwartungen und Sehnsüchte. Die UEEIV und die Mitglieder des Freundeskreises Königsberg werden alles dafür tun, die Verbindung auch zum nördlichen Teil Ostpreußens zu verbessern und die Chancen für eine konstruktive Entwicklung dieses wundervollen Landes zu verbessern.

Der nächste Schritt dazu ist eine Einladung an die Kaliningrader Eisenbahner nach Deutschland. ■

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie!

Wie unsere Familien-Kolumne gelesen wird, zeigt wieder einmal ein Beispiel, mit dem mich **Rudolf Müller** überraschte. Jener Mann aus Tawern bei Trier, der im Wartezimmer seines Arztes auf die *Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt* stieß und sich sofort an seine Verschleppung als 18jähriger in verschiedene Gefangenenlager im Ural erinnerte. Er suchte dann in unserer Familienspalte nach ehemaligen Schicksalsgefährten, und es meldeten sich auch einige Leidensgenossen, vor allem verschleppte Frauen aus Ostpreußen. Im Mai fand in seiner MoselHeimat ein Treffen statt, an dem leider nicht alle, die sich gemeldet hatten, aus Alters- und Gesundheitsgründen teilnehmen konnten. Wir berichteten darüber. Und nun kam ganz überraschend ein Brief, der schon nach der ersten Zeile aufhorchen ließ: „Es hat sich aber noch viel mehr ereignet!“ Was, das will ich im Wortlaut wiedergeben: „Im Juni war **Ursula Weltz**, geb. **Senske** bei mir. Auch sie habe ich durch Ihre Zeitung gefunden. Sie kam mit **Grethe Müller**, die ich nun schon zum dritten Male traf. Ursula Weltz übergab mir Briefe aus jener Zeit – einen, den sie aus dem Lager an ihre Mutter geschrieben hatte, und zwei von dieser an ihre verschleppte Tochter. Auch die Mutter war mit zwei jüngeren Söhnen bis 1950 in polnischen Lagern. Das Leid, das sie dort ertragen mußte, steht in diesen Briefen. Dann stand nach einigen Tagen ein weiterer Leser Ihrer Zeitung vor der Tür. Seine Familie stammt aus Königsberg, und er und seine Frau waren sehr daran interessiert, was diese Frauen in Gefangenschaft erdulden mußten. Dann meldeten sich noch brieflich zwei Schwestern aus Hamburg, die auch den Artikel gelesen hatten. Ihr Vater wurde 1945 aus Ostpreußen verschleppt und verstarb schon im August 1945 ...“ Herr Müller hat mir alle erwähnten Briefe als Kopien übersandt. Er – und auch ich – sind erfreut, welche weiten Kreise sein Suchwunsch zieht – und vielleicht auch noch weiter ziehen wird. (Hans Müller, Bachstraße 18 in 54456 Tawern.)

Einen ersten Erfolg hat auch **Brigitte Becker-Carus** mit ihrem Wunsch nach „Taufengeln“ in ostpreußischen Kirchen zu verzeichnen: **Eva Droese** übersandte ihr verschiedene Unterlagen über Balga, darunter Aufnahmen von der Kirche mit dem von ihr so geliebten Taufengel, der auch für sie und ihren Vater schon das Taufbecken hielt. Leider ist die Kirche nur noch eine Ruine, und der Verfall geht von Jahr zu Jahr weiter. Umso wichtiger ist es, daß solche Informationen erhalten und in einer umfassenden Dokumentation wie der von Frau Becker-Carus auch für die Zukunft bewahrt werden. Eva Droese freut sich, daß „der von uns zu Hause immer wieder b e w u n d e r t e Taufengel noch einmal ins Gespräch kommt“.



So erfolgsgestärkt können wir hoffnungsvoll die nächsten Fragen anpacken. Da wäre eine – von dreien –, die unsere Leserin **Ursula Döppner** beschäftigt. Ihr Vater war als Polizeibeamter während ihrer Schulzeit in die Mark Brandenburg versetzt worden. Da sie die einzigen in der Großfamilie waren, die nicht in Ostpreußen lebten, war es selbstverständlich, daß die kleine Ursula in den Ferien zu den Verwandten fuhr, immer hübsch reihum. 1935 stand Königsberg auf dem Ferienprogramm – wörtlich genommen, denn Ursula hatte einen Besuch der Albertina, der Universität, eingeplant. In ihrem ersten Physikbuch war nämlich die Abbildung eines Gemäldes zu sehen, das die Tötung des Archimedes durch römische Soldaten zeigt. (Störet mir meine Kreise nicht!) Die Unterschrift besagte, daß dies ein Wandbild von **Alexander Piotrowski** in der Aula der Albertina sei. Von ihrer Mutter, einer geborenen Piotrowski, erfuhr sie, daß der Maler ein Cousin ihres Urgroßvaters war. Als Ursula nun in Königsberg weilte, schritt sie mir ihrer Cousine Gretel zur Tat: Sie schlichen sich heimlich in die Aula der Universität, um sich das Bild anzuschauen. Es glückte, die Mädchen wurden nicht entdeckt. Sie waren sehr beeindruckt von dem Gemälde. Und nun kommt Ursula Döppner zu ihrer Frage: Gibt es eine Abbildung von dem Wandgemälde in der Aula der Königsberger Universität? Ich habe es in meinen Büchern nicht entdecken können, wohl aber den Hinweis, daß Alexander Piotrowski im 19. Jahrhundert ein über Königsberg hinaus bekannter Maler war. So, das wäre Frau Döppners erster Wunsch. Die beiden anderen werde ich wohl selber erfüllen können. Wenn nicht: Familie! (Ursula Döppner, Neckarstraße 8 in 65795 Hattersheim.)

Oft haben die Schicksalsgefährten meiner Generation über das geschwiegen, was sie erleben und erleiden mußten. Viele konnten es nicht mitteilen, wollten wohl auch nicht ihre Kinder damit belasten, sie blockten einfach alles ab, was mit Herkunft und Vergangenheit zu tun hatte. Und so kommt es, daß erst jetzt ihre Nachkommen nach ihren Wurzeln suchen, ja, daß das Interesse durch die Unkenntnis erst recht geweckt wird. Da die Eltern oder Großeltern vielleicht nicht die *Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt* hielten, kennen sie auch nicht unsere Zeitung und damit auch nicht die Ostpreußische Familie. Aber jetzt stoßen sie im Internet auf uns und sind froh, endlich einen Weg gefunden zu haben, um nachforschen zu können.

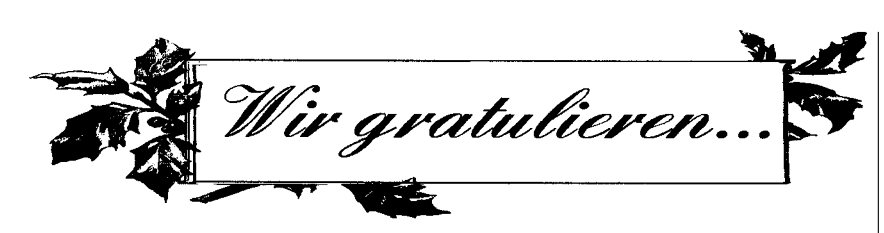
So wurde auch **August Eversmeier** auf uns aufmerksam und kann jetzt gezielt auf Spurensuche gehen. Seine Frau stammt aus Gumbinnen. Über ihre Vorfahren mütterlicherseits ist kaum etwas bekannt. Ihr Großvater war der Landjäger **Hans Falz**. Geburtsort und -datum sind unbekannt. Er wohnte mit seiner Frau **Anna**, geb. **Kislat** zunächst in Eschingen (Escherningken) bei Gumbinnen. Seine weiteren Dienstorte waren Willkischken und Treuburg. Dorthin wurde er nach Aussagen seiner 1994 verstorbenen Tochter, also der Mutter von Frau Eversmeier, im Jahre 1936 strafversetzt, weil er nicht in die NSDAP eintreten wollte. Er muß 1939 verstorben sein. Unsere Frage: Wer hat Hans Falz gekannt, hatte mit ihm dienstlich zu tun oder war mit ihm privat bekannt? Da der Name selten ist, könnten sich ältere Landsleute auch nach 65 Jahren an ihn erinnern. Vielleicht melden sich ja auch Namensträger, so daß sich weitere Informationen nach der Herkunft ergeben. (August Eversmeier, Wiesenstraße 3 in 32602 Vlotho, Telefon 0 57 33/45 43.)

Wie hoch der Bekanntheitsgrad unserer Ostpreußischen Familie ist, beweist ein Brief von **Karla Hinchliffe**, denn er kommt aus England. Damit nicht genug, die Schreiberin stellt auch Fragen, die Ostpreußen nicht betreffen, sondern Mitteldeutschland und Schlesien. Das bezeugt das große Vertrauen in unsern inzwischen erweiterten Leserkreis, der nicht zuletzt durch den Titel *Preußische Allgemeine Zeitung* dokumentiert wird. Aber auch unsere großartigen Erfolge schlagen wohl zu Buch. Hoffen wir, daß er uns auch in diesem Fall beschieden wird. Frau Hinchliffe sucht einen ihrer Paten. Sie wurde am 19. Juni 1938 in Nordhausen/Harz in der St. Blasii-Petri Kirche getauft. Paten waren: **Kläre Diener**, **Gertrud Prox** und **Max Borowski** aus Breslau. Dieser soll damals Offizier gewesen sein. Frau Hinchliffe hat ihren Taufpaten nie treffen können, auch über sein weiteres Schicksal konnte sie nichts erfahren. In ihrer Familie gibt es auch eine Verbindung zu Breslau, denn die Schwester ihrer Großmutter, **Franziska Koeppcke,** hat mit ihren Töchtern **Alice** und **Ingeborg** in Breslau gewohnt, nachdem ihr Ehemann im Ersten Weltkrieg gefallen war. Vielleicht entstand damals eine engere Beziehung zu Max Borowski oder seiner Familie, denn nicht umsonst wurde ihm ja die Patenschaft für Karla angetragen. Ich bin neugierig, ob sich tatsächlich über unsere Ostpreußische Familie irgendwelche Hinweise ergeben. Aber da haben wir ja schon ganz andere Dinge erlebt! (Zuschriften an Karla Hinchliffe, 15 Charlton Court Road, Cheltenham, GL 52/ 6 JB, England)

Und nun wollen wir noch ein bißchen plachandern, da wir ja jetzt mehr Platz haben – noch einmal sei unserm Chefredakteur Hans-Jürgen Mahlitz dafür Dank gesagt. Auch im Namen vieler Leser und Leserinnen, die ebenso erfreut darüber sind – ich hab's schriftlich! Anlaß für dieses kleine Plachanderstündchen ist ein Brief von **Waltraud Kamm**. Sie kam erst etwas verspätet dazu, Folge 27 unserer Zeitung zu lesen. Zuerst spricht sie der Redaktion ihren Dank für die Veröffentlichung des Artikels „Ein Deal unter Ehrenmännern“ von Prof. Dr. Hans-Joachim Selenz aus. Frau Kamm und ihr Mann sind empört über die Schlechtigkeit der uns Vorbild sein sollenden Menschen. Aber das ist nicht der eigentliche Grund ihres Schreibens, sondern das in der gleichen Ausgabe veröffentlichte Rezept für unser ostpreußisches Leibgericht „Schmand mit Glumse!“ Da muß sie ein „Veto“ einlegen! Frau Kamm schreibt: „Ich bin ja in Metgethen bzw. Königsberg geboren, hatte noch Bruder und Schwester. Und viele, viele schöne Sonntage wanderte unsere Familie nach Vierbrüderkrug, Bärwalde oder Wargen. Dort erwartete uns ein Hochgenuß: Im Gasthaus mit Blick auf den See spendierte mein Vater Schmand mit Glumse. Köstlich!“ Ja, und diese Köstlichkeit wurde in Wargen in einem tiefen Teller serviert, in dem sich ein Berg Glumse erhob, bedeckt mit zerbröckeltem Schwarzbrot, übergossen mit süßer Sahne und bestreut mit Zimtzucker.“ Liebe Frau Kamm, es mag wirklich wunderbar geschmeckt haben, aber meine Erinnerung hält sich doch an dem veröffentlichten Rezept fest. So wurde es uns auf Ausflügen nach Neuhausen im „Eichenkrug“ serviert: mit Schmand, Salz und Kümmel. Wie ich bisher festgestellt habe, die am meisten verbreitete Zubereitungsart unserer Leibspeise. Aber bekanntlich driften ja bei Rezepten die Meinungen immer auseinander, weil die je nach Region oder Familie variieren. Und wenn sie bedenken, daß beide erwähnten Gasthöfe im Samland lagen und doch so abweichende Zubereitungen boten, dann kann man sich vorstellen, wie unterschiedlich das Gericht erst in ganz Ostpreußen auf den Tisch kam. Mir ist sogar eine Version mit Zwiebeln bekannt! Bleibe jeder bei seiner Leibspeise! Wenigstens in der Erinnerung: so kalorienreich würde uns der Glumsberg im Schmandsee heute nicht mehr bekommen!

Zum Schluß wieder einmal ein Angebot: Aus dem Nachlaß seines Vaters bietet Herr **Marlon Sdun** aus Henstedt-Ulzburg (nördlich von Hamburg) die vollständigen, als Folianten gebundenen Ausgaben des *Ostpreußenblattes* von 1959 bis 1965 an, dazu noch die Jahrgänge 1966 bis 1986 in loser Form. Kostenlos für Selbstabholer oder gegen Erstattung der Transportkosten. (Marlon Sdun, Lindenstraße 19 in 24558 Henstedt-Ulzburg, Telefon 0 41 93/9 15 18.)

Eure
Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Lippky, Dr. G., aus Wassnitz, Kreis Danzig, jetzt Polziner Straße 13, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 9. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Pusch, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Klein Baitschen, Kreis Gmbinnen, jetzt Posener Weg 7, 29328 Faßberg, am 14. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Czychon, Willi, aus Prostken, Altes Dorf 27, Kreis Lyck, jetzt Edelbergstraße 1, 76189 Karlsruhe, am 13. September

Jeschawitz, Anna, geb. Schmischke, aus Mohrungen, jetzt Kosertal 27, 95339 Wirsberg, am 12. September

Remse, Kurt, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alter Zollweg 273e, 22147 Hamburg, am 12. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Lüders, Charlotte, verw. Lang, geb. Schön, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haydnring 7, 38440 Wolfsburg, am 13. September

Scharnowski, Max, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Ravensburger Straße 74, 89079 Ulm, am 10. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Czeranski, Emma, geb. Mrowinski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Rauschenbuschstraße 55, 44319 Dortmund, am 12. September

Friedrich, Anna, geb. Doka, aus Seewalde, Kreis Neidenburg, jetzt Bäckerkamp 51b, 33330 Gütersloh, am 9. September

Lutz, Rotraud, geb. Schütz, aus Königsberg, jetzt Bruchstraße 150, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 11. September

Paragnik, Marie, geb. Führer, aus Treuburg, Hans-Maikowski-Straße, jetzt Tobiashaus I/2–50, Am Hang 6, 22926 Ahrensburg, am 14. September

Schober, Emma, geb. Bendrat, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Fasanenweg 14, 01465 Liegau-Augustusbad, am 13. September

Werner, Laura, geb. Stein, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Fasanenweg 6, 31787 Hameln, am 12. September

Wilhelm, Anni, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Gerresheimer Straße 51, 40211 Düsseldorf, am 8. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bautz, Gertrude, geb. Heling, aus Lötzen, jetzt Alter Postweg 12a, 33719 Bielefeld, am 13. September

Besmehn, Herta, geb. Boywitt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Espenweg 4, 49808 Lingen, am 11. September

Dreher, Lucia, aus Heiligenbeil, jetzt Brixener Straße 29, 28215 Bremen, am 8. September

Kinnigkeit, Frieda, geb. Mischel, aus Lötzen, jetzt Pastor-Weilbach-Straße 18, 25560 Schenefeld, am 12. September

Przyborowski, Hermann, Am Hagen 6, Tobiashaus, 22926 Ahrensburg, am 9. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Breipohl, Martha, geb. Klein, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Horstheider Weg 95, 33613 Bielefeld, am 13. September

Glanden, Frieda, geb. Rudatis, verw. Przykopp, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 4, 23970 Greese, am 12. September

Horn, Bruno, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt August-Schmidt-Straße 39, 45701 Herten, am 13. September

Patz, Marie, geb. Milewski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackenberger Straße 14, 42897 Remscheid, am 12. September

Walendy, Herbert, aus Lyck, jetzt Haus am See Nr. 29, 04668 Großsteinberg, am 8. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bilitza, Margarete, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Polziner Straße 26, 23714 Bad Malente, am 14. September

Gritzo, Wilhelmine, geb. Jakobeit, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Salzburger Straße 10, 06128 Halle, am 10. September

Groneberg, Frieda, aus Streulage, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegendorfer Chaussee 1, 19370 Parchim, am 11. September

Helm, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Wesselhorn 22, 25782 Tellingstedt, am 11. September

Jurgons, Elli, geb. Kollwig, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Küperweg 10 (Senioren-Heim), 27446 Selsingen, am 10. September

Zimzik, Walter, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohmannstraße 14, 33129 Delbrück, am 9. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Böhnke, Frieda, aus Tapiau, Herzog-Albrecht-Ufer, Kreis Wehlau, jetzt Flachsberg 6, 24811 Owschlag, am 11. September

Dusny, Fritz, aus Treuburg, Franz-Holzweber-Straße, jetzt Lerchenstraße 30, 48268 Greven, am 8. September

Funder, Berta, geb. Jotzo, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 76a, 58256 Ennepetal, am 10. September

Gartmann, Gertrud, geb. Striewski, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt Ewaldstraße 196, 45699 Herten, am 10. September

Jordan, Helmut, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Am Spitzenbach 2, 53604 Bad Honnef, am 14. September

Klein, Alfred, aus Lötzen und Angerburg, jetzt Taubenbreite 13, 06484 Quedlinburg, am 12. September

Krause, Eduard, aus Lyck, jetzt Teckstraße 35, 70806 Kornwestheim, am 12. September

Kruska, Erika, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Engestraße 4, 31008 Elze, am 14. September

Legal, Emmy, geb. Zamkowitz, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Rödgener Straße 14, 35394 Gießen, am 6. September

Preuss, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Dahlienweg 36, 28219 Bremen, am 8. September

Scharnewski, Margarete, geb. Selmigkeit, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Grüner Weg 38, 19288 Ludwigslust, am 12. September

Schiewer, Ursula, geb. Wegner, aus Königsberg, Cranzer Allee 55, jetzt Taunusstraße 2, 56370 Allendorf, am 13. September

Wall, Gerda, geb. Stadtgus, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Akazienweg 2, 59320 Ennigerloh, am 13. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Dröse, Heinz, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Voßkamp 1, 24568 Kaltenkirchen, am 9. September

Elmer, Erich, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Gerhard-Storm-Straße 11, 46446 Emmerich, am 14. September

Endrejat, Walter, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Stellauer Straße 30, Senioren-Heim Kastanienhof, 25563 Wrist, am 10. September

Kopatz, Walter, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindemannstraße 2, 30952 Ronnenberg, am 9. September

Morgenstern, Elfriede, geb. Koslowski, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 10, 44579 Castrop-Rauxel, am 11. September

Ollesch, Gerhard, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschstraße 36, 45701 Herten, am 13. September

Woyciniuk, Käte, geb. Deyda, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Romintener Weg 55, 22844 Norderstedt, am 11. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bohl, Ernst, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 51375 Leverkusen, am 8. September

Brockmann, Ursula geb. Szill, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Eichenknick 3, 77656 Offenburg, am 14. September

Czychy, Hildegard, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Alemannenstraße 4, 86657 Bissingen, am 13. September

Dobratz, Wilhelmine, geb. Kinas, aus Kreis Neidenburg, jetzt Bachstraße 13, 53757 St. Augustin, am 13. September

Dzielak, Hildegard, geb. Pokern, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt König-Heinrich-Weg 24, 22459 Hamburg, am 14. September

Fleckstein, Ruth, geb. Moldzio, aus Grabnick, Abbau, Kreis Lyck, jetzt Pergamentweg 40, 22117 Hamburg, am 8. September

Funk, Ilse, geb. Jewan, aus Layß, Kreis Neidenburg, jetzt Unterau 4, 83334 Inzell, am 2. September

Gloe, Hilde, geb. Plaga, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Resskamp 10, 22549 Hamburg, am 9. September

Gregorowius, Martha, aus Waldpusch und Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Weidenstraße 34, 45899 Gelsenkirchen, am 11. September

Jantz, Frieda, geb. Krawtzik, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Daerstorfer Weg 47f, 21149 Hamburg, am 8. September

Kannenberg, Ruth, geb. Penkwitz, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leinenstraße 43, 33729 Bielefeld, am 13. September

Köhling, Grete, geb. Faust, aus Moldsen, Kreis Osterode, jetzt Gänseweg 11, 59192 Bergkamen-Oberberger, am 8. September

Komm, Edith, geb. Platzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Elmshorner Straße 88, 25421 Pinneberg, am 8. September

Kraft, Elsa, geb. Prengel, aus Tapiau, Labiauer Chaussee, Kreis Wehlau, jetzt Hummelweg 15, 29633 Munster, am 12. September

Leopold, Vera, geb. Wieck, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Breitenberg 13, 04736 Waldheim, am 8. September

Mauritz, Elisabeth, geb. Mosdzen, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresbacher Straße 13, 51491 Overath, am 11. September

Meier, Hiltraud, geb. Hardt, aus Gorau, Kreis Neidenburg, jetzt Monroe 6881, Santiago-10, am 11. September

Müller, Walter, aus Lyck, Königin-Luisenplatz 3, jetzt Becherlehenstraße 20, 73527 Schwäbisch Gmünd, am 11. September

Niklowitz, Werner, J., aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt 6662 Elwood Road, San Jose, CA – 95120-2018, am 14. September

Plewka, Elfriede, geb. Szech, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Bering weg 36, 59457 Werl, am 9. September

Rehberg, Georg, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hölderlinstraße 9, 74653 Künzelsau, am 13. September

Riedel, Jutta, geb. Riedel, aus Eichen und Gubehnen, Kreis Wehlau, jetzt Karl-Diem-Straße 2, 69214 Eppelheim, am 8. September

Synowski, Eduard, aus Neidenburg, jetzt Auf der Borg 26, 59494 Soest, am 8. September

Schilling, Herbert, geb. Czylwik, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Petersbergstraße 111, 53177 Bonn, am 11. September

Schmidt, Meta, geb. Czimba, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Zwickauer Straße 118, 04279 Leipzig, am 14. September

Schmitt, Gerda, geb. Brodowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Josef-Probst-Straße 30, 76726 Germersheim, am 10. September

Scholz, Irene, geb. Newe, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 87c, 99846 Seebach b. Eisenach, am 10. September

Tümmler, Margarete, geb. Lyß, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Schacksdorfer Straße 37, 03238 Finsterwalde, am 14. September

Wischnewski, Waltraud, Diakonisse, aus Suleiken, Kreis Treuburg, und Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 9. September

Zniewski, Helene, geb. Jedamski, aus Gorau, Kreis Neidenburg, jetzt Engelbertstraße 24, 45892 Gelsenkirchen, am 5. September

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Kirschnick, Erich, aus Gr. Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, und Frau Gerda, geb. Balluneit, aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Südring 29, 90542 Eckental, am 11. September

Springer, Helmut, aus Schönwalde, Kreis Heilignbeil, und Frau Luise, geb. Böhm, aus Heidenhof, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldstraße 15, 14776 Brandenburg, am 10. September

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Klawonn, Hubert, und Frau Christel, geb. Schneller, aus Schieden, Kreis Schloßberg, jetzt Gallberg 9, 28790 Neuenkirchen, am 12. September ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 7. September, 21.15 Uhr, 3 Sat: Pinochets Kinder – Zeit, uns wiederzusehen. Dokumentationsfilm.

Sonntag, 7. September, 22.15 Uhr, 3 Sat: Szenen einer Diktatur.

Montag, 8. September, 22.30 Uhr, WDR: General bei Hitler und Ulbricht. Dokumentation über Vincenz Müller.

Dienstag, 9. September, 20.15 Uhr, ZDF: Tauchfahrt in die Vergangenheit: Sir Henry Morgan – Pirat im Auftrag Seiner Majestät.

Mittwoch, 10. September, 20.45 Uhr, Arte: Die Verschwörung. Dokumentation über Salvador Allende.

Mittwoch, 10. September, 22.25 Uhr, 3Sat: Das Zittern der Weltmacht: „Künstler gegen Bush“.

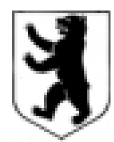
Mittwoch, 10. September, 23 Uhr, WDR: 11'09'01 – September 11. Episodenfilm.

Mittwoch, 10. September, 23 Uhr, NDR: Hitlers Eliten nach 1945 – „Kalter Krieg mit Nazi-Akten“ (letzter Teil).

Sonnabend, 13. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Buchenwald nach 1945 – Die Folgelager der Sowjets. Von Ursula Junk.

Landsmannschaftliche Arbeit

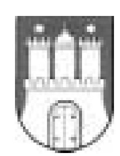
Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 20. September, **Lötzen**, 14.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, Herbsttreffen. Anfragen an Willi Grewig, Telefon 6 26 16 24.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der St. Ansgar Kirche („kleiner Michel") zum „Tag der Heimat". – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Feierstunde im Haus der Heimat zum „Tag der Heimat". Festredner ist der Landesvorsitzende Schleswig-Holsteins, Dieter Schwarz. Musikalische Umrahmung durch den Chor „Abendklang 2000" (Deutsche aus Rußland).

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm/Horn – Sonntag, 7. September, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit „Peter". Tischreservierung auf Wunsch bitte telefonisch bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24.

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 9. September, 16 Uhr, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Condor, Berner Heerweg 188.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Musik und frohen Liedern soll das Fest gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber um eine Gabe für den Erntetisch wird gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Gumbinnen – Sonnabend, 27. September, 9.30 Uhr, Bezirkstreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 66. Nach der Begrüßung von Hans H. Balk-Rothgänger führt Günter Schattling durch den Tag. Günter Gaudszuhn betreut den Andenkenstand und LAB-Chorleiter Wolf-Dietrich Dziobaka wird mit seinen frischen Volksweisen erfreuen. Ruth Geede, Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt*, wird aus ihren Büchern lesen. Weitere Informationen bei Hans H. Balk-Rothgänger, Telefon (0 40) 6 41 45 74, Günter Gaudszuhn, Telefon (0 41 31) 5 93 82, oder Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Seniorentreff Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Kostenbeitrag 3 Euro. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar frohe und gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Anmeldungen bis 30. September bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind willkommen.

Osterode – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV Stuben, I. Stock, Bundesstraße 96, Hamburg-Eimsbüttel. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Es folgen: Gesang, Besinnliches und Heiteres mit musikalischer Begleitung. Zur Gestaltung des Erntetisches kann jeder beitragen. Gäste sind willkommen. Eintritt 1 Euro.

Sensburg – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg

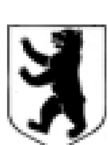


Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ludwigsburg – Freitag, 12. September, 15 Uhr, Wandertreff im Café Mohrenköpfle, Heilbronner Straße, Eglosheim. Nach dem Kaffeetrinken gibt es eine kleine Wanderung durch den Favoritenpark. – Donnerstag, 25. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Taverne Stefanos, Schorndorfer Straße. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 18. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Sonnabend, 20. September, 10 Uhr, 7. evangelischer Kirchentag der Ost- und Westpreußen in Bayern, Trinitatiskirche, Lindenstraße 4, Oberschleißheim.

Augsburg – Mittwoch, 10. September, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer der Bahnhofsgaststätte. – Sonnabend, 13. September, 14.30 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat" im Augustanasaal.

Bad Reichenhall – Sonntag, 21. September, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der Wandelhalle.

Bamberg – Mittwoch, 17. September, 16 Uhr, Treffen in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Bayreuth – Freitag, 19. September, 16.30 Uhr, Treffen in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Gunzenhausen – Sonntag, 21. September, 10.30 Uhr, Mahnmalfeier am Vertreibungsdenkmal in Muhr am See.

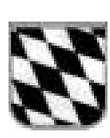
Landshut – Dienstag, 16. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Insel. – Sonntag, 21. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Bürgersaal, Ergolding.

Memmingen – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen im „Weißen Roß" (Hotel).

Nürnberg – Sonntag, 21. September, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der „Meistersingerhalle".

Starnberg – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Galeriezimmer, Undosa-Seerestaurant.

Landesgruppe Bremen



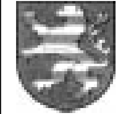
Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 16. September, 18 Uhr, die Gruppe ist Ausrichter des Geschichtsnachmittags vom BdV im Handwerkersaal des Gewerbehauses, Ansgaritorstraße. Bei dieser Gelegenheit soll ein Vertreibungsgebiet vorgestellt werden, für dessen Menschen in Bremen keine örtliche Gruppe besteht: die Deutschen aus Ungarn. Den Vortrag hält Dr. Karl Hess, der Eintritt ist frei, für die Kosten der Saalmiete wird eine Umlage gesammelt. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremen-Nord – Sonnabend, 20. September, 15 Uhr, „bunter Nachmittag" mit dem Rekumer Schifferchor in der „Waldschmiede", Beckedorf. Anmeldungen bis zum 14. September unter Telefon (04 21) 60 89 97 oder (04 21) 60 42 85.

Bremerhaven – Freitag, 12. September, 15 Uhr, Erntefest der Frauengruppe im „Barlach-Haus". – Freitag, 19. September, 15 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus". Anmeldungen dafür bis zum 12. September erbeten unter Telefon 8 61 76.

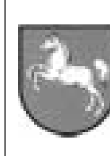
Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Wiesbaden – Sonnabend, 6. September, 11 Uhr, Feierstunde am „BdV-Gedenkstein an die Vertreibung" zum „Tag der Heimat". – Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. – Donnerstag, 11. September, 18.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9. Serviert wird „Dämpfkarbonade". Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Bitte umgehend anmelden bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

Landesgruppe Niedersachsen



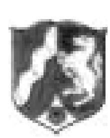
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Oldenburg – Mittwoch, 10. September, Treffen der Frauengruppe. Prof. Dr. Helmut Freiwald, Universität Oldenburg, hält einen Diavortrag über einen „Besuch in Marienburg". Bitte bringen Sie auch Freunde und Bekannte mit.

Osnabrück – Dienstag, 16. September, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Sonnabend, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedanknachmittag mit Kaffeetafel in den Räumen Osnabrücker Land I und II, Stadthalle Osnabrück. Anmeldung bis zum 13. September bei Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Sonntag, 21. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Gymnasium am Waldhof (Bavink-Gymnasium).

Dortmund – Montag, 16. September, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 19. September, 18 Uhr, Heimatabend im „Haus des Deutschen Ostens", Holzstraße 7 A.

Düsseldorf – Sonnabend, 6. September, 13 Uhr, Wanderung. Treffpunkt ist der Hauptbahnhof, Höhe Fahrkartenschalter (mit der S-Bahn 7 zum Vogelpark Solingen). – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Filmdokumentation „Schlesiens wilder Westen" von Uta Badura im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH. – Donnerstag, 11. September, 19.30 Uhr, offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH. – Freitag,12. September, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. – Montag, 15. September, 19 Uhr, Lesung von Roma Sadler, „Das Prager Kaffeehaus – Mittelpunkt der literarischen Welt", Konferenzraum, GHH. – Dienstag, 16. September, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Dienstag, 16. September, 19 Uhr, Dr. Sandor Peisch, ungarischer Botschafter, spricht zum Thema „Ungarn auf dem Wege in die EU", Konferenzraum, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 18. September, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube.

Gütersloh – Sonnabend, 20. September, 12.30 Uhr, Beginn Seniorenfahrt. Die Fahrt führt nach Bad Westernkotten. Neben einem gemeinsamen Kaffeetrinken findet eine kurze Stadtführung statt, außerdem bleibt Zeit zur freien Verfügung. Die Teilnehmerzahl im Bus ist begrenzt, es wird daher um rechtzeitige Anmeldung gebeten. Freie Plätze im Bus werden auch an interessierte Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis vergeben. Anmeldungen bis zum 15 September bei Josef Block, Telefon 3 48 41.

Neuss – Sonntag, 7. September, 12 Uhr, Grillfest der Gruppe auf dem Gelände der St. Cornelius-Pfarre, Euskirchener Straße, mit ostpreußischen Spezialitäten, Bier vom Faß, selbstgebackenen Kuchen und vielen Überraschungen.

Rhein-Sieg – Mit rund 40 Teilnehmern machte die Gruppe ihren Sommerausflug. Das Ziel: Winningen an der Mosel. Pünktlich um 8.45 Uhr hieß es auf der Filia Rheni von der Bonner Schiffahrt am „Alten Zoll": Leinen los! Unterwegs stiegen immer wieder Fahrgäste und auch größere Gruppen zu, so daß es eine Zeitlang sehr lebhaft auf dem Schiff war. Zwischen 12 und 13 Uhr konnte das Mittagessen eingenommen werden, wobei das Personal sehr freundlich war. Auch die Küche war gut. Während der Fahrt gab es viele Sehenswürdigkeiten zu bestaunen. Interessiert schauten alle zu, wie das Schiff durch die Schleuse vom Rhein in die Mosel fuhr. Kurz nach 15 Uhr kam die Gruppe in Winningen an, wo jeder nach Belieben etwas unternehmen konnte. Die Häuser und Gassen waren alle reich mit Weinlaub verziert. Nach eineinhalb Stunden ging es zurück an Bord. Gegen 21 Uhr legte man in Bonn an. Die Fahrt war vom 1. Vorsitzenden Ewald Wieczorek organisiert worden. Die Anmeldungen nahm Hildegard Schaaf entgegen.

Schwelm – Sonnabend, 20. September, 15.30 Uhr, fröhlicher Nachmittag mit Filmvorführung im Johannes Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Mitten in der Ferienzeit trafen sich die Landsleute zu einem Heimatnachmittag. Das Thema des Nachmittags war der „Bernstein der Heimat". Die Gestaltung hatten Hildegard Bohn und Hubert Wittkowski bestens vorbereitet. Lm. Wittkowski hielt einen interessanten Vortrag, der sich mit Entstehung, Gewinnung, Verwendungszweck und Verarbeitung des Bernsteins befaßte. Aufgelockert wurde der Vortrag, mit zum Thema passenden Gedichten und Geschichten. Dazwischen wurden Lieder gesungen, von Kurt Springwald mit der Ziehharmonika begleitet. Vitrinen mit Bernstein in roher und gestalteter Form und Schmuck, wurden von Landsleuten zur Verfügung gestellt, dienten zur Anschauung. Es war ein gelungener Nachmittag.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 11. September, „Tag der Heimat". – Mittwoch, 17. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Zimmer 6.

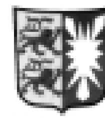
Dessau – Montag, 15. September, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 17. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Leipzig – Durch die Initiative des Kreisvorsitzenden Max Duscha und dank der Förderung durch das Sächsische Staatsministerium des Innern konnte die Leipziger Kulturgruppe mit dem Chor „Lied der Heimat" im Juli die Fahrt nach Ostpreußen antreten. Bereits zum 5. Mal hatte die Gruppe die Einladung zur Teilnahme am Sommerfest der deutschen Minderheiten in Hohenstein und weiteren Kulturveranstaltungen erhalten. Die Fahrt verlief gut. Mit etwas Verspätung kam die Gruppe am Abend in Buchenwalde in der Pension Sajmino an, wo sie von dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft, Henrik Hoch, schon erwartet wurde. Alles war vertraut, man kam sich nach langer Zeit schon ein wenig vor, als wäre man zu Hause angekommen. Auch die Störche auf dem Schornstein der alten Gärtnerei waren wieder da und wurden freundlich begrüßt. Am ersten Tag war die Gruppe zum Besuch der Stiftung „Haus zum guten Hirten" in Marwalde eingeladen. Auf der Fahrt dorthin wurde sie vom Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft Deutsch Eylau begleitet. Er erzählte viel Interessantes über die wechselvolle Geschichte seiner Heimatregion. Die Gruppe besichtigte die Burg Schönberg, die erst nach Kriegsende sinnlos zerstört wurde. Selbst die Ruine vor dem blauen Sommerhimmel zeugte noch von der einstigen Schönheit der Burg. Das „Haus zum guten Hirten" in Marwalde ist eine Stiftung, in der jetzt alleinstehende Menschen, ehemalige Suchtkranke und sehr arme Familien eine Bleibe und eine Aufgabe gefunden haben. Die Stiftung wird vom Staat nur wenig unterstützt, sie muß sich selbst mit landwirtschaftlicher und handwerklicher Arbeit erhalten. Alle beeindruckte der Besuch der Stiftung sehr, denn dort wohnen Menschen, um die sich sonst niemand kümmern würde, die hier nicht nur eine neue Heimstatt, sondern auch einen Lebenssinn gefunden haben. Am nächsten Tag ging die Fahrt nach Mohrungen zu einem Konzert und zum Besuch der Deutschen Gesellschaft Mohrungen. Am Nachmittag war dort zu Kaffee und Kuchen geladen, und es gab dort den besten Streuselkuchen von ganz Ostpreußen. In fröhlicher Runde wurde gemeinsam gesungen, bevor die Chormitglieder sich für ein Konzert umzogen. Die Veranstaltung sollte ursprünglich in Saalfeld stattfinden, wurde aber kurzfristig nach Mohrungen ins Kulturhaus verlegt. Ein großes Lob den Mohrunger Frauen, denn sie hatten alles bestens organisiert. Sogar Plakate, die das Konzert ankündigten, waren wieder da, und so konnte der Chor vor einem gut gefüllten Saal auftreten, begrüßt von dem Kulturverantwortlichen der Stadt Mohrungen. Es gab viel Beifall für das eineinhalbstündige Konzert mit Instrumentalmusik, Liedern und Rezitationen. Am Sonnabend nahm die Gruppe an einem Gottesdienst in der evangelischen Kirche von Osterode teil, der von Pfarrer Reichelt und Pfarrer Chojnacki durchgeführt wurde. Bis zum Abend war ein wenig Zeit, sich in der lebendigen Stadt Osterode umzusehen und auf der Kurpromenade am Drewenzsee zu entspannen, bevor die Abendveranstaltung auf dem Markt begann. Geplant war, dieses Konzert mit Beteiligung dreier Nationen im Festsaal des Ordensschlosses durchzuführen. Darauf war der Chor auch mit seinem Programm vorbereitet. Die Veranstaltung wurde dann aber auf den Alten Markt verlegt, wo am Tag eine kleine Messe stattfand. Der Chor paßte sein Programm den geänderten Bedingungen auf einer Freilichtbühne an, aber alle bedauerten diese Änderung. Auch für die polnische Tanzgruppe mit ihrer graziös getanzten Mazurka und für die Solistin der ukrainischen Kulturgruppe wäre die Bühne des Festsaales ein würdigerer Auftrittort gewesen. Der Sonntag mit dem Sommerfest in Hohenstein war herangekommen. Nach dem ökumenischen Gottesdienst wurde das Sommerfest von dem Vorsitzenden des Dachverbandes, E. Werner, eröffnet. Kurz nach Mittag stellte sich der Chor zum „Singen unter der Linde" auf und fand wie immer schnell Zuhörer. Eine bayrische Blaskapelle eröffnete das Kulturprogramm. Trotz sengender Hitze gaben daraufhin alle Chöre und Tanzgruppen ihr Bestes. Abschließend überreichte der Vorsitzende E. Werner Max Duscha eine Urkunde als Dank für die langjährige Mitgestaltung der Sommerfeste durch den Leipziger Chor. Am Montag, dem letzten Tag des Aufenthalts, gehört es schon zur Tradition, daß die Gruppe bei den Frauen der Deutschen Gesellschaft im Haus „Tannen" zu Gast ist. An hübsch gedeckten Tischen ließen sich alle den selbstgebackenen Kuchen schmecken. Anschließend wurden gegenseitig die liebevoll bereiteten Geschenkpäckchen überreicht, und dann wurde gemeinsam gesungen; für den Humor sorgten heitere Gedichte in ostpreußischer Mundart. Es waren schöne Stunden, die man zusammen verlebte. Am Nachmittag war ein wenig Zeit zum Ausruhen und Kofferpacken, bevor nach dem Abendessen der Abschiedsabend begann. Dazu waren als Ehrengäste der Bürgermeister von Osterode, der Vorsitzende der Landgemeinde, der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft und drei Vertreter des Vereins „Sasinia" erschienen. Der Verein „Sasinia" hat es sich zur Aufgabe gemacht, ehemalige deutsche Friedhöfe aufzufinden und dort Gedenktafeln aufzustellen. Der offizielle Teil des Abends wurde mit einem kleinen Konzert eingeleitet. Henrik Hoch übersetzte die Grußworte der Ehrengäste. Draußen blitzte und donnerte es, es goß in Strömen, doch im Saal wurde fröhlich getanzt und Abschied gefeiert, bis Max Duscha das Schlußlied anstimmte.

Magdeburg – Dienstag, 16. September, 13.30 Uhr, Treffen der Stickerchen im „Plus 40", Immermannstraße 19. – Dienstag, 16. September, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle Lemsdorfer Weg.

Salzwedel – Sonnabend, 20. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat".

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 10. September, gemeinsamer Nachmittag mit Christel Poepke. Sie ist vielen ist sie durch die *Preußische Allgemeine Zeitung* bekannt.

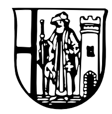
Itzehoe – Dienstag, 9. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Paul Richard referiert zu dem Thema: „Die Ritter- und Mönchsorden". Gäste sind herzlich willkommen.

Neumünster – Sonntag, 21. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Holstenhallen-Restaurant. ■

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

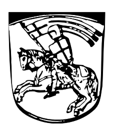
ALLENSTEIN-STADT



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon und Fax (02 09) 2 91 31, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Das 48. Jahrestreffen findet im Jahr des 650jährigen Stadtjubiläums von Allenstein, vom 19. bis 21. September, wieder in Gelsenkirchen statt, erstmals jedoch im Schloß Horst. Es ist das bedeutendste Renaissance-Bauwerk des Ruhrgebiets und zählt zu den kunst- und architektonisch wichtigsten Bauten des 18. Jahrhunderts. Für die vielen hundert Allensteiner, die aus allen Gegenden Deutschlands kommen werden, ist es aber als repräsentativer und stilvoller Veranstaltungsort mit einer guten Gastronomie wohl noch bedeutsamer. Nach der Stadtversammlung am Freitagnachmittag im Hotel Ibis und dem ökumenischen Gottesdienst am Sonnabend vormittag in der Propsteikirche wird es am 20. September um 12 Uhr seine Pforten öffnen und mit Bücher- und Verkaufsständen einladen. Um 15 Uhr beginnt dann die Eröffnungsfeier, bei der natürlich auch Begrüßungsworte des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft und von einem Vertreter der Stadt Gelsenkirchen gesprochen werden. Schwerpunkt bilden jedoch die musikalischen Beiträge des Bläser- und Posaunenchors Erle und des Knappenchors Bergwerk Consolidation. Viele Teilnehmer kommen aber hauptsächlich wegen des Wiedersehens mit alten Bekannten und des zwanglosen Gespräches zu diesem Treffen, andere wiederum aufgrund des unterhaltsamen Teils mit Tanz und Unterhaltungsmusik der bewährten Kapelle Oskar Delberg ab 17.30 Uhr. Nicht alle werden bis 24 Uhr bleiben, aber für manche kommt selbst dieses Ende noch zu früh. Der Sonntag vormittag dient wie immer dem Gottesdienst, den die Katholiken in der Propsteikirche und die Evangelischen in der Altstadtkirche besuchen. Von 11 bis 13 Uhr lädt zum Besuch auch das Heimatmuseum „Treudank" in der Vattmannstraße ein. Viele Erinnerungsstücke, alte Ansichtskarten und Fotos, große Bilder und Gemälde, gesammelte Zeitungen und Bücher finden nicht nur bei den alten Allensteinern Interesse und Anklang. Wir hoffen, daß auch junge Landsleute, Abkömmlinge und Gäste den Weg zu diesem Treffen finden werden, um auch so zum runden Geburtstag unserer Heimatstadt etwas beizutragen.

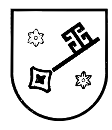
FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Programm des Hauptkreistreffens in Pinneberg vom 18. bis 21. September 2003 – Donnerstag, 18. September, 15 Uhr, Pressekonferenz im VfL-Heim. Anwesend wird unter anderem sein: der Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Wladimir Gilmanow aus Königsberg. Freitag, 19. September, 18 bis 19.30 Uhr, der Bürgermeister der Stadt Pinneberg, Horst-Werner Nitt, führt den Vorstand der Kreisgemeinschaft Fischhausen durch die neue Rathauspassage. 20 Uhr, Gemütlicher Abend mit den Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg im VfL-Heim. Bereits anwesende Ortsvertreter sind dazu herzlich eingeladen. Sonnabend, 20. September, 11 Uhr, Ortsvertreterversammlung. 11 bis 12 Uhr, Heiko Peters, Kaufmann aus Hamburg berichtet: „Neuere Entwicklung bei Enteignungen auf dem Boden der ehemaligen DDR", Vortrag und Diskussion. 12 bis 13 Uhr, Gespräch der Ortsvertreter mit dem Vorstand. 18 Uhr, Begrüßung durch den Kreisvorsitzenden im Hotel Cap Polonio. Ab 19 Uhr gemütliches Beisammensein. Fiete vun Appen spielt auf zum Tanz. Sonntag, 21. September, Tag der Heimat. 10.30 Uhr, Musik. 11 Uhr, Beginn der Feierstunde im Kreishaus in Pinneberg: Schleswig-Holstein-Lied, Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Louis-Ferdinand Schwarz, Grußworte, Totenehrung vom stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Wolfgang Sopha, Ansprache von Prof. Dr. Wladimir Gilmanow (Quo vadis Königsberg?), Ostpreußenlied, Schlußwort, Deutschlandlied. Die Schirmherrschaft hat der neue Kreispräsident des Kreises Pinneberg, Burkhard E. Tiemann, übernommen. Nach der Feierstunde geht es weiter mit dem Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio und im VfL-Heim.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

9. Reuschenfelder Treffen – Am 11. Mai war es wieder so weit, daß sich die Reuschenfelder zu ihrem nunmehr 9. Treffen im Hotel Waldfrieden in Kleingera/Vogtland einfanden. Ingeborg Stupning berichtet darüber: „Das Zusammensein begann mit einer gemeinsamen Kaffeetafel und einer ersten Überraschung. Renate Jacks, geb. Warwel, seit Jahrzehnten in den USA ansässig, hatte ihren Deutschlandbesuch so gelegt, daß sie an unserem Treffen teilnehmen konnte. Die restliche Zeit des Tages verlief kurzweilig mit angenehmen Gesprächen und Informationen über das weitere Programm. Ein ungenannter Reuschenfelder hatte uns eine Busfahrt spendiert. Das Ziel war das Städtchen Ziegenrück/Saale. Die Fahrt dorthin führte uns bei gutem Wetter durch eine Mittelgebirgslandschaft mit stimmungsvollen Eindrük-ken. Ziegenrück wurde bereits 1258 urkundlich erwähnt und besitzt seit 1328 Stadtrechte, deren in diesem Jahr mit einem besonderen Fest gedacht wird. Der Höhepunkt des Tages jedoch war eine Führung durch das Museum für Wasserkraftnutzung, ein technisches Denkmal, das ebenfalls 1258 als Fernmühle in Zusammenhang mit der Holzflößerei in einer Urkunde Erwähnung findet. Als erste Wassermühle am Oberlauf der Saale diente sie anfangs als Mahl-, Schneid- und Ölmühle. Im Laufe von vielen Jahrhunderten wurde sie immer wieder wechselnden Verwendungszwecken zugeführt, bis sie 1897 zu einem Laufwasserkraftwerk umgebaut wurde, um für Holzstoff- und Pappenfabrikation elektrischen Strom zu liefern. 1965 erfolgte die Stillegung, um im Jahr darauf als technisches Museum wieder eröffnet zu werden. Seit 1997 erzeugt eine reaktivierte 80 kW Turbine erneut Strom, der in das örtliche Netz eingespeist wird. Das Mittagessen nahmen wir im Hotel am Schloßberg ein, wo uns der Inhaber später noch einen Film über Ziegenrück und die nähere Umgebung zeigte. Nach der Rückkehr ins Hotel war etwas Erholung nötig, um am Abend das Tanzbein schwingen zu können. Da unsere beliebten und bewährten musikalischen Unterhalter verhindert waren, hatte sich ein weiterer Sponsor für einen Alleinunterhalter gefunden. Es wechselten Tanz und Vortrag ab, es wurde ein langer Abend. Am nächsten Tag fuhren wir mit den Hausbussen an die Pöhltalsperre in die Vogtländische Schweiz. Bei bedecktem Himmel und frischem Wind machten wir eine einstündige Schiffsfahrt auf der Talsperre, die 1964 offiziell eröffnet wurde. Es schloß sich ein Spaziergang an die Elstertalbrücke an, die einen ähnlichen Baustil aufweist wie die Göltzschtalbrücke. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung. Am Abend konnten wir Erinnerungen auffrischen, da Heinz Possekel uns einen Videofilm vom letzten Treffen überlassen hatte. Abschließend möchten wir uns ganz herzlich bei Dorothea Ebert für die gute Vorbereitung von drei abwechslungsreichen Tagen und besonders bei den Sponsoren bedanken. Allen 26 Teilnehmern hat es wieder gefallen, und sie wollen im nächsten Jahr wiederkommen. Das nächste Treffen ist vom 2. bis 5. Mai 2004 im Hotel Waldfrieden in Kleingera vorgesehen."

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Regionaltreffen für den Raum Mainz und Umgebung – Am 25. Oktober 2003 findet im Ingelheimer Winzerkeller, Binger Straße 16, 55218 Ingelheim, ein Treffen der Gumbinner aus dem Raum Mainz und Umgebung statt. Organisation und Auskunft bei Karl Feller, Telefon (0 67 25) 22 88 und Fax (0 67 25) 64 18.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Kurwien-Heimattreffen – Die Ortsgemeinschaften Kurwien, Kreuzofen, Erdmannen und Heidig führen am Sonnabend, 4. Oktober 2003, wieder ihr Heimattreffen in Hamm durch, zu dem wir alle Landsleute mit ihren Angehörigen recht herzlich einladen, unter Gleichgesinnten einen schönen Tag zu verleben, Meinungen auszutauschen und Neues zu erfahren. Auf der Tagesordnung stehen aktuelle Themen und Berichte, unter anderem die für Juni 2004 geplante zehntägige Busreise nach Johannisburg und in unsere Orte. Einladungen an unsere Landsleute sind erfolgt, die Anmeldungen laufen bereits. Für unser Wohl sorgen die Zentralhallen mit einer wie immer guten Gastronomie. Postanschrift: Günter Woyzechowski, Röntgenstraße 14, 31157 Sarstedt, Telefon (0 50 66) 6 34 38.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Adressenänderung der Redaktion Königsberger Bürgerbrief – Charlotte Gottschalk wohnt ab sofort in 47279 Duisburg, Dirschauer Weg 36, Telefon und E-Mail unverändert.

Königsberger Treffen am 13. und 14. September 2003 in den Mozart-Sälen, Moorweidenstraße 36 in 20146 Hamburg, ganz in der Nähe vom Dammtorbahnhof. Zimmerbestellung unter Telefon (040) 30 05 10. Das Wichtigste zum Programm: 13. September, um 9 Uhr Öffnung der Veranstaltungsräume, 14 Uhr, Sitzung der Stadtvertreter (Haushalt). 15 Uhr Begrüßung durch den Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt, Grußworte, der Ostpreußenchor singt für die und mit den Teilnehmern, Ruth Geede trägt Gedichte und Geschichten vor, Dr. A. Walter berichtet über seine Arbeit in Königsberg, 18 bis 19 Uhr, Abendessen, danach Plachandern. 14. September, um 9 Uhr Öffnung der Veranstaltungsräume; 11 Uhr, Beginn der Feierstunde, Musik (Amabile-Trio), Totenehrung durch Horst Glaß, Gedichtvortrag H. Canzler (Agnes Miegel), Begrüßung durch den Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt, Musik, Gedichtvortrag H. Canzler, Festrede Dr. Christean Wagner, Hessens Staatsminister der Justiz, Ostpreußenlied, Dankesworte Dr. Beister, 3. Strophe Deutschlandlied, 12.30 Uhr, Mittagessen. Wie oben ersichtlich, werden die Räume am 13. September um 9 Uhr geöffnet, um Ihnen Gelegenheit zu geben, die vielen interessanten Ausstellungen zu besuchen. Sicherlich haben Sie vom Bernsteinmuseum in Ribnitz-Damgarten gehört. Mit großer Meisterschaft behandelt Werner Lux das Gold der Ostsee. Bernsteindrechslermeister W. Lux ist als Aussteller auf dem Treffen zugegen und freut sich auf jedes rege Interesse an seiner Kunst. Auch Harald Mattern hat unserer Aufforderung Folge geleistet, seine Videofilme vorzustellen und gegebenenfalls auch Ausschnitte aus den Filmen vorzuführen.

Treffen der Königsberger Mädchen Frischbier-Schule, Jungen Farenheid-Schule – Das diesjährige Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler war zahlenmäßig weniger gut besetzt als in den Jahren zuvor, denn durch Krankheit und andere Verhinderung mußte von einer Anreise Abstand genommen werden. Der Freitag abend diente der Begrüßung, wobei wir ein Ehepaar und eine ehemalige Schülerin als Neuzugänge willkommen heißen durften. Danach gedachte Lotti Fiebig vier Verstorbener und besonders Astrid Weisbachs, die in den vergangenen 13 Jahren die Gruppe geleitet hat und am 18. Juni dieses Jahres plötzlich von uns gegangen ist. Schon am 7. August trafen sich fünf Mitglieder im Ostheim, um in Vorgesprächen und bei Akteneinsicht Neuregelungen zu treffen, galt es doch einen Ersatz zu finden, der diese Arbeit fortsetzt. In Klaus Braun haben wir einen kompetenten Mann gefunden, der gewillt ist, dieses Amt zu übernehmen, und durch einstimmige Wahl der Anwesenden nominiert wurde. Ihm zur Seite stehen Lotti Fiebig und Egon Hafke, die für spezielle Aspekte zuständig sind. Allen wurde mit kräftigem Applaus gedankt. Nach diesem abgeschlossenen Teil las zur Einstimmung Lotti Fiebig ostpreußische Heimatgedichte, woran sich das Ostpreußenlied anschloß. Der Abend verlief recht fröhlich, so, wie auch die beiden darauffolgenden Abende. Vorträge und Sketche unter Einbeziehung der Anwesenden trugen zur Unterhaltung bei. Wie immer sorgten Egon Hafke, Lore und Horst Dultz und Lotti Fiebig für Lachsalven, und auch Klaus Braun bewies sich als Akteur bestens. Da das Wetter ja extrem heiß war, wurde von einer Busfahrt Abstand genommen und die Sonne gemieden, indem wir in der Allee von Bad Pyrmont den Schatten zum Ausruhen nutzten. Am Sonnabend hatte Frau Winkler eine Kaffeetafel arrangiert, bei der es recht feierlich zuging. Geburtstagskindern wurden mit kleinen Präsenten und Blumen gratuliert und der Einstand des neuen Vorsitzenden sowie ein 75. Geburtstag mit einem Gläschen Sekt begossen. Als Überraschung erhielt jede Dame eine Rose. Am Sonntag wurde noch mal für Stimmung gesorgt und fleißig Lieder gesungen. Am Montag hieß es, mit dem Versprechen sich im nächsten Jahr wiederzusehen, Abschied nehmen. Wir werden durch Rundbriefe weitere Mitschüler anschreiben und Einladungen für das Treffen verschicken. Wir bedanken uns bei dem Ehepaar Winkler und dem Personal des Ostheims für die Betreuung und hoffen auf ein Wiedersehen im nächsten August.

Sackheimer Mittelschüler feiern ihr 50jähriges Jubiläum – Ende Juli trafen sich im Rhein-Hotel Vierjahreszeiten in Bad Breisig 90 Sackheimer Mittelschüler mit ihren Freunden, um das 50jährige Bestehen der Schulgemeinschaft zu feiern. Der Vorsitzende Gerhard Minuth begrüßte in der Vorhalle des Hotels die zahlreich erschienenen Schülerinnen und Schüler mit ihren Gästen. Am Freitag morgen hatte die Organisatorin des gesamten Treffens, Margot Pulst, zu einer Rheinfahrt bis hin nach Boppard eingeladen. Die Teilnehmer erlebten bei schönstem Wetter eine Rheinfahrt durch das romantische Rheinland mit den vielen Burgen und Schlössern, deren Besitzer ehemals Fürsten und Ritter waren. Auch Ordensbrüder bauten am Rhein ihre Klöster, denn sie liebten den deutschen Strom und wußten, daß der Wein hier gut wachsen würde, und sie liebten den guten Rheinwein. Bei Koblenz an der Moselmündung in den Rhein passierten wir das Deutsche Eck mit dem Kaiser Wilhelm-Denkmal. Auf der rechtsrheinischen Seite sahen wir das Städtchen Vallendar mit dem dahinterliegenden Kloster Schönstatt, das Mutterhaus der Schönstattschwestern. Am Abend erfolgte die Mitgliederversammlung. Der Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Gerhard Minuth, begrüßte mit launigen Worten die Mitglieder und deren Freunde. Die Totenehrung hatte Margot Pulst übernommen. In einer Schweigeminute gedachten alle des Ehrenvorsitzenden Willi Krause, Elsa Behrends, Gertrud Voigts, Lisbeth Neumanns und Heinz Schapals'. Der Schriftführer Günter Walleit ehrte in diesem Jahr verdiente Mitglieder. Anläßlich des 50jährigen Gründungjubiläums hatte der Vorstand beschlossen, Ilse Romey und Otto-Fritz Hein, die in Düsseldorf am 4. Oktober 1953 bei der Wiedergründung der Schulgemeinschaft dabei waren, mit einer Ehrenmitgliedschaft auszuzeichnen. Bruno Portmann, Karl-Heinz Karpinsky, Irmgard Hoffmann, geb. Kullick, und Heinz Reinke erhielten für ihre 40jährige Zugehörigkeit eine Ehrenurkunde. Elly Perez, die Kassiererin, berichtete von der guten Zahlungsmoral der Mitglieder. Wer allerdings zwei Jahre hintereinander die 15 Euro Jahresbeitrag nicht gezahlt hat, erhält keinen Rundbrief mehr. Ursula Bohm, ständig darauf bedacht, die Mitgliederliste auf dem neusten Stand zu halten, bat darum, jede Änderung anzugeben. Die Mitgliederliste läßt erkennen, daß alle auf die 80 Jahre zumarschieren. Der Schriftführer erneuerte den Wunsch, Schulerlebnisse und Erlebnisse aus der Vaterstadt aufzuschreiben. Gerhard Minuth lobte in seinem Rechenschaftsbericht die nach 50 Jahren immer noch fest zusammenhaltende Schulgemeinschaft. Mit einem Handschlag dankte der Vorsitzende seinen Mitstreitern. Im kommenden Jahr soll das Treffen an der Ostsee stattfinden. Wer dort ein passendes Hotel kennt, soll es bitte dem Vorsitzenden melden. Am Sonnabend ging es mit dem Bus nach Bonn in das Haus der deutschen Geschichte. Die Königsberger wurden in diesem Museum an die menschenverachtende Vertreibung aus ihrer angestammten Heimat erinnert. Am Abend gab es ein Galabuffet. Der anschließende festliche Abend wurde von den Schülerinnen und Schülern der Sackheimer Mittelschule selbst gestaltet. Besonders Margot Pulst, Dorothea Blankenagel, Horst Süss und Siegfried Dorn waren sehr aktiv dabei. Der Alleinunterhalter mit einer Assistentin sorgte für gute Tanzmusik, so daß es auf der Tanzfläche eng wurde. Mit einer angesagten Polonaise schaffte es die Musik, alle Teilnehmer des Abends zum Tanz zu bewegen. Während eines besonderen musikalischen Leckerbissens führte uns Marlene einen rhythmischen Ausdruckstanz vor. Ein Großfeuerwerk, das vom gegenüberliegenden Rheinufer abgebrannt wurde, machte unseren festlichen Abend zu einem besonderen Erlebnis. Bei einem guten Glas Wein und launigen Rheinliedern wurde geschunkelt. Um Mitternacht sangen alle gemeinsam auf der Tanzfläche das Ostpreußenlied.

Heimattreffen 2003

5. –7. September, **Lötzen**, Dorftreffen Steintal, 24217 Krumbek.

5. –7. September, **Tilsit-Ragnit**, Kirchspieltreffen Sandkirchen in Osterode am Harz.

5. –7. September, **Wehlau**, Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

6. September, **Treuburg**, Hauptkreistreffen in der Stadthalle Opladen, Fürstenberg-Platz, 51379 Leverkusen.

6. /7. September, **Bartenstein**, Kreistreffen Gasthaus Potpourri, Nienburg-Weser, Nordertorstiftsweg 4.

6. /7. September, **Goldap**, Hauptkreistreffen im „Stadeum" in Stadte.

6. /7. September, **Preußisch Holland**, Hauptkreistreffen im Hotel-Restaurant Klosterbrunnen, Klosterbrunnen 2, 25524 Itzehoe.

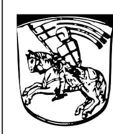
7. /8. September, **Lötzen**, Rheiner Treffen, Kolpinghaus, Maximilian-Kolbe-Straße 14, Bochum.

8. –11. September, **Sensburg**, Ortstreffen Niedersee im „Haus Hainstein", 99817 Eisenach.

9. –11. September, **Angerapp (Darkehmen)**, Ortstreffen Esching, Bad Pyrmont.

12. –14. September, **Lötzen**, Dorftreffen Goldenseer und Milker im Clarion-Hotel, Kasseler Landstraße 45, Göttingen.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Ergebnis der Informationstagung in Hamm vom 30. Juni 2003 – Im Einvernehmen mit dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg e.V. hatte die Geschäftsstelle in Minden zu der obigen Informations-Tagung eingeladen. Anlaß war neben organisatorischen Fragen zum Hauptkreistreffen in Minden, dem Wahlverfahren und der Gestaltung des Heimat-Museums (ges. Protokoll) die dringend notwendige Koordinierung der unterschiedlichsten Meinungen und Auffassungen zur künftigen Zusammenarbeit mit der KG Fischhausen.

Erkundungen bei unserem Patenkreis haben ergeben, daß der Beschluß unseres Kreisausschusses vom 4. Januar 2003, die Umbenennung der Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg in Kreisgemeinschaft Samland zu beantragen, den Verlust der Patenschaft mit dem Kreis Minden-Lübbecke zur Folge hätte, damit auch den Verlust jeglicher Zuwendungen. Die Entscheidung hierzu sollte den Mitgliedern des künftigen Kreisausschusses überlassen sein, zumal mit personellen Änderungen gerechnet wird.

Gespräch mit dem Landrat unseres Patenkreises – Anfang August fand ein Gespräch in freundlicher Atmosphäre mit dem Landrat unseres Patenkreises Minden-Lübbecke in Minden statt. Die Eigenständigkeit unserer Heimatkreisgemeinschaft war u. a. Gegenstand des Gespräches. Die Textfassung: Ergebnis der Informationstagung in Hamm vom 30. Juni 2003 wurde überreicht.

Spenden zur Finanzierung des geplanten Samland-Museums in Minden müssen weiterhin mit Fleiß eingeworben werden. Bisher haben drei Ortschaften mit Hilfe der zuständigen Ortsvertreter sehr gute Ergebnisse eingebracht.

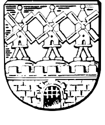
Rössel

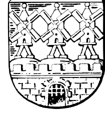


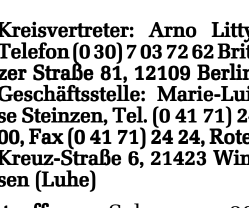
Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Provisorische Ortsbücher des Kreises Rößel – Im ostpreußischen Kreis Rößel lagen einige Kirchspiele, für die heute keine oder nur Bruchstücke von Originalen oder Kopien der Kirchenbücher verfügbar sind. Daher ermittelt der Verfasser seit längerer Zeit in den zugänglichen Büchern der Kirchspiele aus der Umgebung systematisch Ehepartner, deren Kinder und Eltern sowie Trauzeugen und Taufpaten, bei denen angegeben ist, daß sie aus einzelnen Orten der „bücherlosen Kirchspiele" stammen. In das so gewonnene Datenmaterial werden Informationen aus der genealogisch relevanten Literatur eingearbeitet. Durch die Angabe der Fundstellen können so für einen nicht geringen Teil der Bewohner vieler Orte des Kreises aus sechs Jahrhunderten nachprüfbare Hinweise auf deren Existenz gegeben werden. Die Schriften sind zu beziehen durch den örtlichen oder den Internet-Buchhandel. Bisher sind erschienen: Brauer, Karl M.: Bewohner von Glockstein im Ermland zwischen 1300 und 1900, Berlin-Wannsee 2003, ISBN 3-8330-0528-9; Brauer, Karl M.: Bewohner von Schellen im Ermland zwischen 1300 und 1900, Berlin-Wannsee 2003, ISBN 3-8330-0651-X; Brauer, Karl M.: Bewohner von Schöneberg im Ermland zwischen 1300 und 1900, Berlin-Wannsee 2003, ISBN 3-8330-0698-6; Brauer, Karl M.: Bewohner von Santoppen und Rosenschön im Ermland zwischen 1300 und 1900, Berlin-Wannsee 2003, ISBN 3-8330-1010-X; Brauer, Karl M.: Bewohner von Bischdorf, Heinrichsdorf und Tornienen im Ermland zwischen 1300 und 1900, Berlin-Wannsee 2003, ISBN 3-8330-1127-0. In Vorbereitung befinden sich entsprechende Schriften über die Gemeinden Plausen und Linglack, Prositten, Begnitten, Fürstenau und Landau, Bischofstein, Damerau, Gerthen und Klackendorf sowie Legienen, Lossainen und Samlack. Prof. Dr. Karl M. Brauer, Damsdorfer Weg 11, D-14109 Berlin; karl.m.brauer@t-online.de, Telefon: (0 30) 8 05 13 94, Fax: (0 30) 80 60 37 95.

Schlossberg (Pillkallen)







Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Hauptkreistreffen – Schon am 20. Juni kamen die ehemaligen Schüler der Friedrich-Wilhelm-Oberschule zusammen, um der Schule zu gedenken, die in diesem Jahr ihr 75jähriges Jubiläum hätte feiern können. Nach einem Situationsbericht über unsere Patenschule, das Gymnasium Winsen, durch Oberstudiendirektor Reinhard Haun und Ehrungen einiger Jahrgänge wurden von den „Ehemaligen" Schulgeschichten aus damaliger Zeit vorgetragen. Ursula Gehm hatte mit einem abwechslungsreichen Programm dafür gesorgt, daß die Zeit viel zu schnell verging. Mit dem Lied „Kein schöner Land" verabschiedeten sich die ehemaligen Schüler am späten Abend. Am nächsten Tag traf man sich im Traditionsraum im Gymnasium Winsen. In der St. Marien-Kirche in Winsen konnten sieben Landsleute goldene oder diamantene Konfirmation feiern. Pfarrer Frithjof Besch ehrte die Jubilare in einem Gottesdienst. Vor Beginn der Kreistagssitzung eröffnete der Kreisvertreter die Gemäldeausstellung des Ehepaares Bockhold und die kunstgewerbliche Ausstellung des Jörg Heidenreich. Arno Litty wies darauf hin, daß es inzwischen die dritte Gemäldeausstellung ist, die während eines Hauptkreistreffens stattfindet. Das Ehepaar Bockhold war aus Rehna (Mecklenburg) angereist und zeigte mit seinen Ölgemälden vor allem Motive von der Ostseeküste und aus der ostpreußischen Heimat. Sie haben ihre Ausbildung in der Malerei erst vor zehn Jahren begonnen und verfügen inzwischen über eine stattliche Zahl von Gemälden. Jörg Heidenreich, der schon seit 22 Jahren im Kreistag der Kreisgemeinschaft mitarbeitet, präsentierte kunstgewerbliche Arbeiten mit Bauernmalerei. Der in Sommerswalde (Lasdinehlen) geborene Jörg Heidenreich hatte seine Arbeiten im Foyer der Stadthalle zu einem wunderbaren Blickfang aufgebaut. Zur öffentlichen Kreistagssitzung konnte Kreisvertreter Arno Litty neben den Besuchern des Hauptkreistreffens auch Ehrengäste begrüßen: Herrn Ruschmeyer, den 1. Stellvertretenden Bürgermeister von Winsen, Frau Dr. Karkmann, die Vorsitzende der Ost- und Westpreußen in Winsen, und Renate Wiese, die Nachfolgerin der jetzigen Geschäftsführerin Marie-Luise Steinzen. Aus Haselberg (Krasnoznamensk) war die stellvertretende Rayon-Verwaltungsleiterin, Frau Bespalowa, anwesend, die auch ein Grußwort sprach. Bei den Tagesordnungspunkten „Deutsch-russische Zusammenarbeit" und „Planung einer Reise des Kreistages nach Ostpreußen im Frühjahr 2004" kam es zu einer lebhaften Diskussion der Kreistagsmitglieder und der Zuhörer. Um 16 Uhr konnten dann die Besucher des Hauptkreistreffens auf Einladung der Stadt Winsen an einer Stadtrundfahrt teilnehmen, wobei eine rege Beteiligung festzustellen war. Dann fand der heimatliche Gemeinschaftsabend statt. Das „Hanseaten Combo" sorgte für Tanzmusik und Unterhaltung. Die Jugendgruppe des Winsener Volkstanzkreises überraschte die Anwesenden mit einer Darbietung ihres Könnens.

Der Sonntag wurde durch die feierliche Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Winsener Friedhof eingeleitet. Die anwesenden Landsleute und Mitglieder des Winsener Schützenkorps gaben der Kranzniederlegung einen würdigen Rahmen. Um 11 Uhr fand dann die Feierstunde im großen Saal der Stadthalle statt. Der Posaunenchor St. Marien und die Gesangsgruppe „Elbdeich-Brummer" sorgten für die musikalische Umrahmung. Nach der Begrüßung der Anwesenden und der Totenehrung durch Kreisvertreter Litty hielt Pfarrer Frithjof Besch die Andacht. Manfred Karthoff, stellvertretender Landrat des Kreises Harburg, verwies in seinem Grußwort auf die 50 Jahre Patenschaft des Landkreises Harburg für die Kreisgemeinschaft Schloßberg im nächsten Jahr. Er führte weiter aus: „Wir blicken mit Zuversicht in die Zukunft Europas ohne Grenzen, in dem Ostpreußen aufgehen wird." Das Engagement der Kreisgemeinschaft sei ein wichtiger Baustein für die Vereinigung Europas. Der stellvertretende Bürgermeister von Winsen, Winfried Bremer, überbrachte die Grüße des Stadtrats. Er sprach anerkennende Worte über die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Charles Montigny sprach für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kreisverband Cuxhaven: „Sie starben in Ostpreußen, sie trugen einen Adler, aber auch einen roten Stern auf der Uniform. Heute erfolgt eine Versöhnung über den Gräbern. Die Enkelkinder der ehemaligen Feinde reichen sich die Hände." Nach dem Gedichtvortrag „Mutter im Osten" von Hans-Joachim Paris durch Lilli Janßen hielt der Publizist und Verleger René Nehring den Festvortrag zum Thema „Ostpreußen auf dem Wege nach Europa!" Er führte aus, daß sich Ostpreußen in riesigen Schritten in Richtung Westen in die EU bewegt. Zwei Generationen, die dort inzwischen aufgewachsen sind, haben neue Fakten geschaffen nach über 50 Jahren. Unsere östlichen Nachbarn sind dabei, Teile ihrer Souveränität aufzugeben, indem sie sich der EU anschließen. Im nördlichen Ostpreußen liegt noch vieles im argen. Man sollte aber auch gewisse Fortschritte beachten. Der Königsberger Dom, die Salzburger Kirche in Gumbinnen und das Landstallmeisterhaus in Trakehnen sind wieder echte Wahrzeichen dieser Orte geworden. Im nördlichen Ostpreußen ist die deutsche Kultur das einzige, was an Kultur vorhanden ist und sollte auf jeden fall erhalten bleiben. Auch sollten die Kreisgemeinschaften und die Landsmannschaft Ostpreußen sich stets dafür einsetzen, daß Nord-Ostpreußen nicht durch das „Schengener Abkommen" isoliert wird. Immer stärker sollte dort Präsenz gezeigt werden. Nach dem Ostpreußenlied und dem Schlußwort von Kreisausschußmitglied Peter Gnaudschun, in dem er allen Mitwirkenden Dank sagte, klang mit dem Deutschlandlied die Feierstunde aus. René Nehring hielt dann noch einen Lichtbildervortrag über Reisen durch Ostpreußen, der von den Teilnehmern mit viel Lob aufgenommen wurde. Viele Gäste verbanden den Besuch des Vortrages mit einer anschließenden Besichtigung der Heimatstube. Sie zeigte sich wieder einmal als zweites Standbein des Hauptkreistreffens. Viele Mitglieder der Kreisgemeinschaft nahmen die Gelegenheit wahr, sich die vorhandenen Exponate anzuschauen. Das kleine Museum war durch zwei Wandteppiche und eine Vitrine mit zwei Violinen der Lehrerfamilie Redwanz in Seehuben (Jogschen), einer Stiftung von Ingrid Stenzel, geb. Redwanz, angereichert worden. Mit Gesprächen bei Kaffee und Kuchen ließ man das Kreistreffen ausklingen.

Tilsit-Ragnit





Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Militärsowchose Schillen – Die Veröffentlichung von Hans Dzieran in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und der Erlebnisbericht von Helmut Samoleit haben ein breites Echo ausgelöst. Viele Leidensgefährten jener Jahre – damals noch im jugendlichen Alter – haben sich gemeldet, und einige konnten auch erstmalig nach 55 Jahren miteinander Kontakt aufnehmen. Zur weiteren Aufarbeitung dieses bisher vernachlässigten Kapitels ostpreußischer Nachkriegsgeschichte hat Hans Dzieran mehrere „Ehemalige" befragt und ihre Schicksale aufbereitet, wie sie zu Fremden in ihrem Land wurden. In Vorbereitung auf das nächste Kreistreffen wird eine Erlebnissammlung zusammengestellt, damit das Thema nicht eines Tages der Vergessenheit anheimfällt. Diese zeitgeschichtlich wertvollen Erinnerungen verdienen es, festgehalten und überliefert zu werden. Weitere Meldungen sind noch jederzeit möglich. Im Rahmen des nächsten Kreistreffens im kommenden Jahr wird es eine Wiedersehensfeier für die „Ehemaligen" der Militärsowchose Nr. 20 in Schillen und Sowchose 134 in Droselbruch geben.

Neuer Landrat in Ragnit – Im Jahr 2003 waren in Ragnit Landtagswahlen erforderlich. Für Sergej Ledenjow war die Landratsfunktion bei gleichzeitiger Dumaabgeordnetentätigkeit nicht mehr zulässig. Ledenjow entschied sich für seine Abgeordnetentätigkeit, zumal er in der Königsberger Gebietsduma inzwischen zum Vorsitzenden des „Ständigen Haushalts- und Finanzausschusses" avanciert ist. Um das Amt des Landrats bewarben sich acht Kandidaten. Wunschkandidat der Königsberger Gebietsverwaltung war Sergej Kossjak, Direktor des Ragniter Betriebs für Landwirtschaftserzeugnisse „Agroneman". Die Presse veröffentlichte ein Foto von Gouverneur Jegorow und Kossjak mit der Aussage des Gouverneurs: „Ich unterstütze Kassjak!" Dennoch belegte im ersten Wahlgang am 18. Mai Kossjak nur den zweiten Platz. Rang 1 erreichte der Jurist Alexander Melnikow, Vorsitzender der Stadtparteileitung „Einheit Rußland". Die nun folgenden zwei Wochen standen im Zeichen eines erbitterten Wahlkampfes. Melnikow war bemüht, alle Wähler, die im ersten Wahlgang für den Kandidaten Klenowski gestimmt hatten, auf seine Seite zu ziehen. Er wies auf die ziemliche Übereinstimmung beider Programme hin und versprach, im Falle seines Wahlsiegs Klenowski zu seinem Stellvertreter zu machen. Klenowski wurde zum Zünglein an der Waage. Der 57jährige, von Beruf Landmaschineningenieur, begann seine Karriere als Komsomolsekretär von Insterburg und war von 1980 bis 1991 Parteichef der Ragniter Kommunistischen Partei. Nach dem Umschwung kam er in der Staatlichen Finanzverwaltung unter. Nun rief er seine Wähler auf, für Melnikow zu stimmen. Angesichts dieser Entwicklung mußte Kossjak noch einmal alles geben. AIF berichtete in ihrer Ausgabe 23, er verteile Wahlplakate und seine Ausgaben für den Wahlkampf beliefen sich auf 100.000 Dollar. Das wäre bei 16.000 Wahlberechtigten in der Tat ernorm. Zellstoffkombinat und Agroneman unterstützten seinen Wahlkampf. Am 1. Juni war die Stichwahl. Der Sieger hieß Melnikow. Er erhielt 4.352 Stimmen. Kossjak mußte sich mit 3.389 Stimmen zufrieden geben. Die Wahlbeteiligung lag bei 48,1 Prozent. ■









HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21/4 15 93

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Verschiedenes

Suche charmantes Haus
0 40/27 88 28 51

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Immobilien

Haus in Ortelsburg (Masuren) zu verk. Bj. 1996, 3 Whg., Wfl. 320 m², Gstk. 540 m², und in Linowo (Kobylocha) Gstk. 7500 m² mit Zugang zum Schobensee zu verk. Telefon 0179-7 84 49 97

Bekanntschaften

Westpreußin (Danzig), sucht West- oder Ostpreußen als Brieffreund. Wer ist so allein wie ich und schreibt mir? Zuschriften u. Nr. 31479 an Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Crutinna
Welche polnische, deutschsprechende Familie wohnt direkt an der Crutinna u. wäre bereit, zwei deutschen älteren Damen Ferienunterkunft zu gewähren? Telefon: 0049(0)451/3003993 oder Zuschriften unter Nr. 31482 an Preußische Allgemeine Zeitung, 20144 Hamburg

Suche Personen, die sich gegen Kriegsende in der Gegend Puschdorf/Groß Jägersdorf in Ostpreußen aufgehalten haben. Ich schreibe an einem Buch und benötige Informationen zu Örtlichkeiten.
Axel Reineke
Marchlewski-Ring 13
16303 Schwedt
Telefon-Nr. 0163/6 05 58 65

Familienanzeigen

In memoriam
Lieselotte Steffen
geb. Hinz
geb. 1929 in Schwollmen
Krs. Pr. Eylau
gest. 2003 in Radbruch
Krs. Harburg

Herta Günther

verw. Podewski **geb. Struwe**
* 30. August 1913 † 19. August 2003

Im Namen der Familie
Fritz Günther

24782 Büdelsdorf, im August 2003
Früher Königsberg
Die Beerdigung fand am Montag, dem 25. August 2003, in Büdelsdorf statt.

Gebet und Arbeit für uns war Dein Leben,
Du dachtest nicht an Dich.
Nur für die Deinen streben
war Deine liebste Pflicht.

Am 16. August 2003 entschlief sanft und ruhig, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, im festen Gottvertrauen unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Uromi und Tante

Elsa Grieser

geb. Fischer

im gesegneten Alter von 97 Jahren.

In tiefem Schmerz und stiller Trauer
Edeltraut Schuhmann und Adam Nuhn
Hans-Joachim und Waltraud Grieser
Rüdiger und Sabine Grieser mit Sonja
Susanne, Hannah und Sarah
ebenso alle Angehörigen

früher: Flugplatz Seerappen bei Königsberg (Pr)
jetzt: Bargfelder Weg 23, 22417 Hamburg

Wir trauern um

Irmgard Behrendt

geb. Boehm

* 1. April 1925 in Königsberg/Yorkstraße 85
† 24. August 2003 in Genthin

Es nehmen Abschied
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser Bruder, Schwager und Onkel



Hermann Wiegers

* 4. 3. 1921 † 26. 8. 2003
Miguschen Malente-
Krs. Wehlau (Ostpr.) Gremsmühlen

Es trauern
Ernst-August Wiegers
und Familie
Johann Wiegers
und Familie

Traueranschrift:
Ernst-August Wiegers, Wöhrendamm 47, 22927 Großhansdorf

Behaltet mich so in Erinnerung,
wie ihr mich gekannt habt.

Ella Glatzhöfer

geb. Schäfer, verw. Bolien
* 9. 10. 1908 † 27. 8. 2003

Ein langes und erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Tante, die kurz vor Vollendung ihres 95. Lebensjahres in die Ewigkeit gerufen wurde.

Brigitte und Johann Lap
Gerda Wille
Gisela und Ulrich Schiller
Karl Manleitner – Heike Schiffers
und Verwandte

früher: Wiedenhofer Straße 12, Solingen
Traueranschrift:
Karl Manleitner, Postweg 5 a, 41564 Kaarst

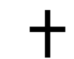
Im gesegneten Alter von 94 Jahren verstarb unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lisbeth Krink

geb. Lindenblatt
geb. am 20. 5. 1909 in Ragnit/Kreis Tilsit
gest. am 6. 8. 2003

In stiller Trauer
Die Familien Wolfgang und Dietrich Krink

Quellengrund 14, 27283 Verden



Gott, der Vater der Herrlichkeit
gebe euch den Geist der Weisheit
und der Offenbarung. Eph. 1,17

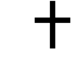
Unsere liebe Schwester

Diakonisse Martha Wierzoch

geboren am 1. Februar 1911 in Deutschheide, Kr. Ortelsburg/Ostpr.
zum Diakonissenamt eingesegnet am 3. Oktober 1938 in Lötzen
wurde am 23. August 2003 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.

Diakonische Stiftung
Bethanien (Lötzen), Quakenbrück
Hans-Joachim Schröder, Geschäftsführer
Für die Schwesternschaft:
Diakonisse Hilda Schirmanski

Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück
Die Beerdigung fand statt am Mittwoch, 27. 8. 2003, in Quakenbrück.



Selig sind, die
das Wort Gottes hören
und bewahren. Luk. 11,28

Unsere liebe Schwester

Diakonisse Margarete Vogel

geboren am 7. Juni 1922 in Nordenburg/Ostpreußen
zum Diakonissenamt eingesegnet am 4. Oktober 1953 in Quakenbrück
wurde am 15. August 2003 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.

Diakonische Stiftung
Bethanien (Lötzen), Quakenbrück
Hans-Joachim Schröder, Geschäftsführer
Für die Schwesternschaft:
Diakonisse Hilda Schirmanski

Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück
Die Beerdigung fand statt am Dienstag, 19. 8. 2003, in Quakenbrück.

So nimm denn meine Hände …



Wir nehmen Abschied von unserer Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Omi, Tante und Cousine

Hildegard Paul

geb. Plaga
* 23. 11. 1914 † 19. 8. 2003
in Lötzen (Ostpreußen) in Neuwied

In Liebe und Dankbarkeit
Familie Hans-Wilhelm Paul
Familie Günther Paul
Familie Rosemarie Kuhlemann, geb. Paul
Gertrud Babel
Kerstin, Michael, Rüdiger, Joachim,
Andreas und Annabelle
sowie alle Anverwandten

Traueranschrift: K. Paul, Jasminstraße 30, 56566 Neuwied
Die Urnenbeisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.

Gott der Herr hat unsere liebe Tante im Alter von 83 Jahren zu sich geholt.



Hedwig Barabas

geb. Borreck
aus Diebauen, Krs. Treuburg/Ostpr.

In stiller Trauer
Ihre Nichten und Neffen
Günter Kraffzick mit Familie
Horst Schwarz mit Familie
Inge Bittner, geb. Schwarz, **mit Familie**
Dorothea Mündel, geb. Thews, **mit Familie**

Kassel, im Juli 2003
Die Urnenbeisetzung fand in aller Stille am Dienstag, dem 12. August 2003, auf dem Friedhof in Kassel-Sandershausen statt.

Der Herr ist mein Hirte
Ps. 23,1

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Tante und Cousine

Helene Schemionek

geb. Kerrutt
aus Benkheim, Kreis Angerburg/Ostpreußen
* 28. Februar 1909 in Wiesenhöhe, Kr. Treuburg
† 20. August 2003 in Delmenhorst

fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat zu sich in seinen Frieden.
Sie war unser Mittelpunkt. Ihre positive Lebenseinstellung, Tatkraft, Disziplin, ihr großes Gottvertrauen und ihre Güte werden uns stets Vorbild sein.

In Trauer und Dankbarkeit für ihre Liebe nehmen wir Abschied.
Familie Siegfried und Karin Schemionek
Familie Siegfried und Brigitte Fichtner
Familie Hans-Gotthold und Brigitte Schemionek
sowie alle Angehörigen und Freunde

Traueradresse: S. Schemionek
Bremer Weg 2, 27777 Schierbrok
Die Beerdigung fand am Montag, dem 25. August 2003, um 13.00 Uhr auf dem evangelischen Friedhof an der Wildeshauser Straße in Delmenhorst statt.

Ausstellung

Düsseldorf – Im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, sind vom 1. September bis zum 6. Oktober die Arbeiten des Maler und Grafikers Janos Wagner aus den Jahren 1996 bis 2002 zu besichtigen. Der in Budapest geborene Künstler präsentierte seine Werke in zahlreichen europäischen Großstädten und ist Vorsitzender des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler.

Vortrag

Düsseldorf – Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus“, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, lädt am 1. Oktober, 19 Uhr, zu einem Vortrag mit dem Thema „Ungarn auf dem Weg in die EU“. Redner ist Dr. Sandor Peisch, Botschafter der Republik Ungarn in Berlin.

Ostpreussentreffen

Florida (USA) – Sonnabend, 25. Oktober, 11.30 Uhr, Treffen im Gemeinschaftsraum der Trinity Lutheran Church, 401 5th Street North, St. Petersburg. Anschließend laden Gerd & Christa Gross (Lyck) alle Teilnehmer zu einem Umtrunk in ihrem Bay Shore Manor Bed & Breakfast ein: 635 12th Ave. N.E. St. Petersburg, FL 33701 Telefon und Fax (7 27) 8 22-34 38; http://bayshoremanor.com. (Zum Übernachten wenden Sie sich bitte direkt an Gerd Gross.) Anmeldungen zum Ostpreußentreffen bitte an: Manya M. DeLony, geb. Schilla-Dygutsch (Neidenburg), 617-117 Red Oak Circle, Altamonte Springs, Florida 32701 (Orlando), Telefon 4 07-3 31-84 06; E-Mail: mmkdelony@earthlink.net

Sonderausstellung

Winsen (Luhe) – Das Heimatmuseum im Marstall, Schloßplatz 11, Telefon (0 41 71) 34 19, zeigt noch bis Oktober die Sonderausstellung „Goldene Zeiten – Wohnen, Mode und Architektur in der Zeit des Historismus“.

Versammlung

Solingen – Seine Hauptversammlung hält der Freundeskreis Erwin Bowien am Sonntag, 14. September, 17 Uhr, im Wasserschloß Hackhausen, Hackhausen 1, 42697 Solingen, ab. Leitung der Veranstaltung hat Hans Karl Pesch.

»Laufen gegen das Vergessen«

50 Jahre Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten

Zum erstenmal nach dem Kriege war 1953 vom Deutschen Leichtathletikverband (DLV) zu einem Wiedersehenstreffen der ostdeutschen Leichtathleten und Funktionäre im Ludwigsbau in Augsburg aufgerufen worden. Der DLV war somit einer der ersten großen Sportverbände, die sich um die Zusammenfassung bemühten.

Von Beginn an stellten die ostdeutschen Leichtathleten die Liebe zur Heimat in den Mittelpunkt, entsagten aber zugleich jeder Form von Revanchismus und Rache. Bei der Zusammenkunft dankte DLV-Präsident Dr. Danz dem Ostpreußen Dr. Herbert Schmidtke, der das Treffen vorbildlich organisiert hatte und zu dem Mitglieder von Vereinen aus Ost- und Westpreußen, Schlesien, Pommern und dem Sudetenland erschienen waren. In künftigen Wettkämpfen solle eine Traditionsstaffel aus diesen fünf Vertreibungsgebieten ausgetragen werden, dessen ewiger Wanderpreis der Holzstaffelstab einer in Breslau gelaufenen berühmten Rekordstaffel sein werde, den Sportlehrer Dannemann aus Breslau in seinem Fluchtgepäck mitgenommen hatte.

Die 200 Vertreter ostdeutscher Vereine nahmen dann einstimmig folgende Entschließung des DLV-Präsidenten Dr. Danz an, in der es unter anderem hieß:

Die Ziele der Gemeinschaft sind:

1. Die Sammlung der versprengten ostdeutschen Leichtathleten fortzusetzen und sie in die Gemeinschaft ihres alten Stammverbandes, den DLV, einzugliedern.

2. Die Gemeinschaft sieht ihre vornehmste Aufgabe darin, den Gedanken an die alte Heimat in Wort und Schrift zu fördern.

3. Zu diesem Zweck werden alle Kameraden der Traditionsgemeinschaft aufgefordert, ihre Kenntnisse und Erfahrungen an ihrem neuen Heimatort in den Dienst des DLV zu stellen.

4. Kameradschaftshilfe untereinander und Aktionen zur Unterstützung der Kameraden der LA in Mitteldeutschland, insbesondere der dort wohnenden ostdeutschen Leichtathleten, sind vorgesehen.

5. Es wird vorgeschlagen, bei dem alljährlich vorgesehenen Wiedersehenstreffen LA-Sportkämpfe der Traditionsgemeinschaft in verschiedenen Altersklassen durchzuführen, wenn möglich, am Freitag vor den Deutschen Meisterschaften.

NOK-Präsident Dr. Karl Ritter von Halt sprach zum Abschluß zu den ostdeutschen Athleten. Er betonte, daß die Liebe zur Leichtathletik nirgends so ausgeprägt gewesen sei wie im deutschen Osten. Er, der für den olympischen Gedanken in Deutschland verantwortlich zeichnet, freue sich, daß unter den deutschen Sportsleuten viele aus den Ostgebieten seien, die wieder zu Meisterehren kamen, so zum Beispiel der schlesische Hochspringer Bähr (jetzt Neumünster) und der schlesische Speerwerfer Koschel (jetzt Koblenz).



„Ewiger Wanderpreis“: Der Holzstaffelstab *überstand Flucht und Vertreibung.* Foto: privat

1956 sprach Dr. Danz als Vorsitzender des Deutschen Leichtathletikverbandes: „... Ein Staffelstab aus Breslau, im Rucksack mitgebracht, wurde zum heißumkämpften Wanderpreis und zum Sinnbild der traditionsbewußten ostdeutschen Leichtathletik, deren Vertreter die alten ruhmreichen Leichtathletikgemeinschaften sind, die aus der Kraft der tragenden Idee sich fern der Heimat zusammenfanden und sich der Pflege der alten Bindungen angenommen haben ...“

Im Grußwort zu den 6. Traditionswettkämpfen 1958 in Hannover schrieb Dr. Herbert Schmidtke: „... hat die Traditionsgemeinschaft uneigennützige Aufgaben übernommen. Fern der ostdeutschen Heimat will sie die sportlichen Ideale des Spiels der Kräfte, der Wahrhaftigkeit und der Ritterlichkeit pflegen. Darüber hinaus will die Gemeinschaft den Gedanken an die Heimat wachhalten und unserer Jugend weitergeben, ihr jene starken Kräfte vermitteln, die aus der Treue zur Heimat erwachsen ... und die Namen der ostdeutschen Sportvereine mit denen ihrer großen Athleten unvergessen lassen.“

Im Programmheft der Traditionswettkämpfe 1959 in Stuttgart waren die großen Namen ostdeutscher Meister und Weltrekordler genannt wie Körnig, Peltzer, Hirschfeld, Blask und Li Radke-Batschauer, die erste Olympiasiegerin der deutschen Leichtathletik überhaupt. Aus Breslau oder Stettin stammten weltweit renommierte Sportler wie Schoemann, Kraus, Stöck oder Mellerowicz.

Wie 1953 in Augsburg beschlossen, wurden die Traditionswettkämpfe bis 1969 in Verbindung mit den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften ausgetragen.

Über die ersten Traditionswettkämpfe gibt es keine Ergebnislisten mehr, sondern nur gelegentliche Zeitungsberichte, vorwiegend im *Schlesier* und im *Ostpreußenblatt*. Anhand dieser Unterlagen ist im TGLO-„Rundbrief I/1993“ anläßlich des 40. Gründungsjahrestages ein Überblick über die Entwicklung und die sportlichen Erfolge der Aktiven veröffentlicht worden. Ab 1975 liegen die Ergebnislisten vor.

Die Unterstützung durch den Deutschen Leichtathletikverband endete 1970 aufgrund der scharfen Angriffe der osteuropäischen kommunistischen Medien gegen die deutschen Heimatvertriebenen und gegen die Traditionsgemeinschaft. Hätten die Traditionswettkämpfe weiterhin mit offizieller Unterstützung und im Umfeld der Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften stattgefunden, wären die Olympischen Spiele 1972 in München von den Sportlern aus den kommunistisch regierten Staaten boykottiert worden.

Seit 1971 werden die Wettkämpfe von örtlichen Vereinen ausgerichtet und sind auch für nichtvertriebene Sportler geöffnet – zunächst in Walsrode, dann in Celle und seit 1994 in Großburgwedel e.V., die vom TGLO-Geschäftsführer und Sportwart Günter Tiller eigens zu diesem Zweck gegründet worden ist. Die Veranstaltung erfreut sich alljährlich regen Zuspruchs, insbesondere der jungen Leichtathleten, die zum Saisonausklang ihre Leistungen zum Eintrag in die offiziellen Ergebnislisten des Deutschen Leichtathletikverbandes (DLV) noch verbessern können.

Zusätzlich veranstaltet die Traditionsgemeinschaft seit 17 Jahren regelmäßig den „Silvesterlauf um den Springhorstsee“ in Burgwedel, der im letzten Jahr eine Rekordbeteiligung von über 200 Läufern brachte.

„Was ist Tradition der ostdeutschen Leichtathletik?“ Diese Frage beantwortet Erich Pawlak, damaliger Vorsitzender unserer TGLO, 1983 in seinem Referat: „Die Namen und Leistungen der ostdeutschen Leichtathleten bis SK Preußen 01 Stettin und VfB Breslau 1898, in Erinnerung und als Vorbild zu bewahren, das ist Tradition und Vermächtnis zugleich.“ **C. G.**

Anläßlich des 50 Jubiläums ist eine Festschrift erschienen, die neben zahlreichen Berichten auch die Grußworte vieler Politiker, Zahlenmaterial und Kurzbiographien der erfolgreichsten Sportler enthält. Die Festschrift ist unter folgender Adresse zu beziehen: Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e.V., Christine Graw, Im Greyenberg 3, 52393 Hürtgenwalde-Grey, Telefon (0 24 29) 35 85.

Von Mensch zu Mensch

Ein Leben im Dienste der Völkerverständigung und im Zeichen der Nächstenliebe – treffender kann man das Wirken von Hans-Ulrich Karalus wohl kaum beschreiben. Am 12. August vollendete er sein 80. Lebensjahr. Für viele ist das ein Alter zum Ausruhen und Rückblick zu halten. Nicht für Hans-Ulrich Karalus. Er ist nach wie vor ein Mann der Tat, der nach vorne blickt, voller Pläne und Schaffenskraft ist. Ein reich bewegtes Leben liegt hinter ihm, wie auch für viele andere seines Jahrgangs 1923, dem sogenannten „Stalingrad-Jahrgang“, der so viele Opfer bringen mußte. Auch Hans-Ulrich Karalus war dort in einem kurzen Einsatz und wurde verwundet ausgeflogen. Ein Schlüsselerlebnis, das sein späteres Leben mitbestimmte und ihn zu der Überzeugung brachte, daß sich so etwas nie wiederholen dürfe.



Hans-Ulrich Karalus ist ein echter Ostpreuße, als den ihn schon seine unverkennbare Aussprache sofort ausweist. Er wurde in Sillenfelde im Kreis Angerapp als Sohn eines Landwirts geboren. Nach dem Schulbesuch ging er auf dem elterlichen Betrieb in die Lehre und besuchte die Landwirtschaftsschule in Insterburg. Ab Januar 1942 war er als Soldat an der Front. Gegen Kriegsende war seine Einheit in schwere Kämpfe verwickelt. Das Kriegsende selbst erlebte er dann später in der Steiermark. Seine gesamte Reitereinheit wurde im Juni 1945 mit den Pferden nach Ludwigsburg in Württemberg transportiert und in Aalen von den ebenfalls pferdebegeisterten Engländern ins Zivilleben entlassen.

Im Südwesten Deutschlands lernte er seine spätere Frau Lore kennen, die ihm eine treue Wegbegleiterin wurde. Er vollendete seine Ausbildung als landwirtschaftlicher Meister und Agraringenieur. Sein Berufsweg führte ihn dann nach Hessen, wo er als Gutsinspektor des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen tätig wurde. Eine schwere Erkrankung zwang ihn zum Ausscheiden aus dem Berufsleben. Nach Besserung seines Gesundheitszustandes wandte er sich dem Dienst an der Allgemeinheit zu. Nachdem er schon seit 24 Jahren im Vorstand der evangelischen Christusgemeinde in Heppenheim tätig war, war es jetzt die Arbeit für die Heimat im Osten, für die er sich voll engagierte. Seine Frau Lore wurde ihm dabei eine unentbehrliche Hilfe. Als gebürtige Schwäbin entdeckte sie ihre Liebe zu der Region und den heimatvertriebenen Menschen und lernte auf gemeinsamen Reisen mit ihrem Mann seine Heimat kennen.

Hans-Ulrich Karalus ist aktiv im Bund der Vertriebenen tätig. 1985 gründete er die Landsmannschaft der Ostseedeutschen, Kreisgruppe Bergstraße, in Heppenheim, die mit ihren Veranstaltungen, bisher mehr als 30 Preußische Tafelrunden, weit über Heppenheim hinaus bekannt ist. Es war ein schwerer Schicksalsschlag für ihn, als seine Lore 1995 viel zu früh aus dem Leben schied. Doch das Leben geht weiter. Nachdem mit seiner Hilfe die Kirche in Langgut, bekannt durch das Wirken von Graf Lehndorf, renoviert wurde, gilt seine Hilfe jetzt dem nördlichen Teil Ostpreußens. Mehr als 40 Hilfstransporte für Krankenhäuser, Waisenhäuser und Kinderheime organisierte er bisher.

Auch ein Holzverarbeitungsbetrieb bei Labiau ist mit dem von ihm 1997 gegründeten Verein „Partnerschaft Ostpreußen e.V.“ eng verbunden. Es folgt nun der Aufbau eines 200 Hektar großen landwirtschaftlichen Betriebs sowie eine Siedlung mit vier Einfamilienhäusern und einem Sozialkulturellem Zentrum.

In Anerkennung seiner Verdienste erhielt Hans-Ulrich Karalus den Ehrenbrief des Landes Hessen, das Bundesverdienstkreuz am Band sowie Plakette und Urkunde für Verdienste um das Vereinsleben im Kreis Bergstraße. Dazu kommen noch weitere Ehrungen des BdV und der Landsmannschaft.

Zu seinem Ehrentag gratulieren Freunde und Helfer sowie seine drei Söhne mit ihren Frauen und den zwei Enkelkindern.

Vom Ordensstaat zum Herzogtum

Albrecht von Brandenburg (Die Hochmeister des Deutschen Ordens, XX. und letzter Teil) / Von Friedrich Borchert

Albrecht von Brandenburg war erst 20 Jahre alt, als ihn das Generalkapitel in Heiligenbeil auf Vorschlag von Bischof Hiob v. Dobeneck am 14. Februar 1511 zum Hochmeister des Deutschen Ordens wählte. Für seine Wahl, die kurz nach Aufnahme in den Orden erfolgte, waren dieselben Intentionen maßgebend wie bei seinem Vorgänger: Die fürstliche Herkunft, die eine engere Bindung zum Reich versprach, und die verwandtschaftliche Beziehung zum polnischen Königshaus, die ein entspannteres Verhältnis zum polnischen Nachbarland erwarten ließ. Immerhin war König Sigismund von Polen der Oheim Albrechts.

Der neue Hochmeister war der dritte Sohn des Markgrafen Friedrich IV. von Ansbach-Kulmbach und gehörte der fränkischen Linie des Fürstenhauses Hohenzollern an. Seine Mutter, Prinzessin Sophie von Polen, stammte aus dem jagellonischen Königshaus und war die Tochter König Kasimirs und dessen Gemahlin Elisabeth, einer Habsburgerin.

Stammvater der 500 Jahre regierenden brandenburgisch-preußischen Hohenzollern war Albrechts Urgroßvater Friedrich VI. Burggraf von Nürnberg und erster Kurfürst von Brandenburg. Die fränkische Linie der Hohenzollern vereinigte sich hundert Jahre später durch die Heirat von Albrechts Enkeltochter Anna mit Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg (1572–1619) und beider Sohn Kurfürst Georg Wilhelm (1595–1640) wieder mit dem brandenburgisch-preußischen Hauptstamm.

Ein junger Fürstensohn mit weitreichenden Verbindungen war nun der Regierende in dem seit Jahrzehnten bedrängten Ordensstaat. Trotz ähnlicher Herkunft waren er und sein Vorgänger ganz entgegengesetzter Natur. Mit großer Vitalität packte der geistig ungemein bewegliche Albrecht Probleme an. Er war vielseitig interessiert, vielleicht manchmal etwas überschwenglich und extrovertiert. Während sein Vorgänger in Italien studiert hatte, war Albrecht als Soldat mit Kaiser Maximilians Heer nach Oberitalien gezogen. Es entstand bei ihm eine Vorliebe für das Soldatentum, die sich auch in kriegswissenschaftlichen Studien äußerte.

In den ersten vier Jahren seiner Regierung, von 1511 bis 1515, setzte Albrecht die Politik seines Vorgängers fort. Sein einflußreichster Ratgeber war in dieser Zeit der pomesanische Bischof Hiob v. Dobeneck, der mit Hochmeister Friedrich aus Sachsen nach Preußen gekommen war und als Persönlichkeit großen Formats einen politischen Mittelpunkt bildete. Der „Eiserne Bischof", wie man ihn nannte, hatte vielfältige geistige Interessen und zog in seine Residenz Riesenburg talentierte junge Humanisten und Dichter, die den sogenannten Musenhof bildeten. Darüber hinaus reichten seine humanistischen und klerikalen Verbindungen auch über die Grenze nach Polen.

Dennoch verliefen die langandauernden Verhandlungen mit Polen ungünstig. Der Polenkönig hatte sein Ziel nicht aufgegeben, den durch Kriege und innere Auseinandersetzungen sehr geschwächten Ordensstaat nunmehr völlig zu annektieren und auszulöschen. Trotz der nahen verwandtschaftlichen Beziehung forderte er auch vom neuen Hochmeister nach wie vor die Leistung des Treueids gemäß dem Thorner Vertrag von 1466. Er wollte das Ordensland übernehmen und bot dem Hochmeister bei seinem Rücktritt eine seinem fürstlichen Stand entsprechende Versorgung an. Albrecht lehnte natürlich dieses an eine Kapitulation grenzende Angebot ab. Kaiser Maximilian unterstützte den Hochmeister in seinen Unabhängigkeitsbestrebungen und stellte ihm ein Bündnis gegen Polen unter Beteiligung norddeutscher Reichsfürsten sowie Dänemarks und Rußlands in Aussicht.

Als der Kaiser sich 1515 im Wiener Vertrag aus Gründen der Habsburger Hausmachtpolitik mit dem König von Polen über die Erbfolge in Böhmen und Ungarn einigte und den Deutschen Orden in Preußen fallen ließ, stand Hochmeister Albrecht allein am Scheideweg. Es blieb ihm nur die Wahl, entweder die Wendung der kaiserlichen Politik mitzumachen oder aber ohne Unterstützung des Kaisers den Widerstand gegen Polen fortzusetzen.

Zu dieser Zeit trat als neuer Ratgeber Dietrich v. Schönberg in die Ordenspolitik und schaltete den müde gewordenen Bischof Hiob weitgehend aus. Schönberg verkörperte in der Welt des Ordens die neue Zeit des Humanismus und der Renaissance. Nur wenig älter als der Hochmeister riß er diesen mit und wurde nicht nur sein Ratgeber, sondern auch sein bester Freund. Außer den Gemeinsamkeiten in politischen Ansichten verbanden beide gleichgerichtete persönliche Züge.

Der neue Ratgeber wußte einen Ausweg aus der schwierigen Lage des Landes. Dieser schloß allerdings eine gut vorbereitete kriegerische Entscheidung der Auseinandersetzung mit Polen ein. Deshalb entwarf er bereits Ende 1515 gemeinsam mit Hiob v. Dobeneck einen Kriegsplan, der natürlich berücksichtigte, daß das kleine, arme Ordensland allein keinen Krieg führen konnte. Er sah vor, daß alle Kräfte des Deutschen Ordens aus Preußen, Livland und den Balleien im Reich zu dem Unternehmen beitragen und außerdem Bundesgenossen gefunden werden sollten, wobei Rußland als Hauptpartner ins Auge gefaßt wurde.

Nach dem Sieg Polens über die Russen am Dnjepr hatte sich der polnische Druck auf Preußen wieder verstärkt, und ein Krieg schien bevorzustehen. Doch da traten die Türken auf den Plan und bedrohten die europäischen Länder. Papst und Kaiser riefen alle christlichen Herrscher zum Feldzug gegen die Heiden auf. Dadurch wurde der König von Polen erneut von seinem Eroberungskrieg gegen das Ordensland abgehalten.

Albrecht reiste 1522 ins Reich auf der Suche nach Verbündeten

Inzwischen entwickelte der Orden eine verstärkte Reisediplomatie, in der insbesondere Schönberg im Reich versuchte, ein Heer aufzustellen und Unterstützung von den Reichsfürsten zu erhalten. Das gelang nur teilweise und brauchte viel Zeit. Unglücklicherweise war der gerade als neuer Deutschmeister gewählte Dietrich v. Klee ein engstiniger, selbstsüchtiger Mann, dem Gemeinschaftssinn und Bereitschaft zur Einordnung völlig fehlten. Er verweigerte die Unterstützung des preußischen Ordensteils, aber er konnte weder zur Hilfe gezwungen noch abgesetzt werden. Diese Disziplinierungsmittel übertrug Papst Leo X. dem Hochmeister erst mit dem Reformbreve vom 6. November 1519, als es für den Krieg gegen Polen zu spät war.

Der Hochmeister hatte sich durch polnische Provokationen hinreißen lassen, den Krieg am 1. Januar 1520 zu beginnen. Durch den frühen Zeitpunkt konnten die Operationen des Ordens und Rußlands nicht koordiniert werden. Andererseits stand das von Schönberg aufgestellte Heer noch nicht in Bereitschaft, und auch die Rüstungen des Hochmeisters in Preußen waren noch nicht ganz abgeschlossen. So folgten wegen des vorzeitigen Kriegsbeginns auf anfängliche Erfolge sehr bald schwere Rückschläge.

Dennoch rückte das große Heer aus 2.000 Reitern und 8.000 Landsknechten sowie Artillerie unter Führung des Marschalls Wilhelm v. Isenburg aus dem Reich nach Osten vor und erreicht Anfang November 1520 die Weichsel. Gegen den Rat Schönbergs wagten die Heerführer nicht den Weichselübergang, sondern wandten sich gegen Danzig, denn unterdessen war das Geld für den Sold ausgegangen, und die große Stadt lockte als Beute; doch Danzig konnte nicht genommen werden.



Albrecht von Brandenburg: *Nach einem Standbild von Rudolf Siemering, 1872*

Nach Schönbergs Plan hätte der Hochmeister dem großen Heer entgegenziehen und sich mit ihm vereinigen müssen. Statt dessen verzettelte dieser seine Kräfte in kleinen Unternehmungen im Ermland. Das persönliche Erscheinen des Hochmeisters hätte ohne Zweifel die Moral des Heeres gehoben. Trotz seines persönlichen Einsatzes gelang es Dietrich v. Schönberg nicht, das schlecht besoldete Heer unterschiedlicher Söldner zusammenzuhalten. Er konnte dessen Auflösung an der Grenze Pommerns nicht verhindern und mußte mitansehen, wie sein Lebenswerk und die Arbeit von fünf Jahren zusammenbrachen.

Offensichtlich hatte der junge Hochmeister ohne rechte Überlegung in seinem Tatendrang gehandelt. Dadurch war der groß angelegte Versuch gescheitert, das zerstückelte Ordensland durch ein Aufgebot aus dem ganzen Reich zurückzuerobern und die unhaltbaren Bedingungen des Thorner Friedensvertrages von 1466 zu beseitigen.

Durch Vermittlung Kaiser Karls V. und einiger wohlgesinnten Fürsten kam es zu einem vierjährigen Waffenstillstand mit Polen, der Preußen vor der Katastrophe bewahrte, denn König Sigismund hatte angedroht, „die letzten Spuren des Deutschen Ordens auf immer zu tilgen!"

Der Hochmeister hatte mit Luther 1523 gleich zwei Gespräche

Im Jahr 1522 verließ Hochmeister Albrecht Preußen, um im Reich Hilfe und Unterstützung zu suchen. Er errichtete in Nürnberg, dem Zentrum der Reichspolitik und Tagungsort des Reichstages, eine Zentrale der Ordensregierung. In Preußen war Bischof Georg von Polenz als Verweser mit den erforderlichen Vollmachten ausgestattet worden. Auch Dietrich v. Schönberg nahm seine weitreichende Reisediplomatie wieder auf, die sich jetzt vorwiegend auf die benachbarten europäischen Länder erstreckte. Aber beider Werbung stieß überall auf taube Ohren.

Es war die Zeit der beginnenden Reformation. Überall gärte es im Land. In Nürnberg hatte Albrecht eine Predigt des lutherischen Theologen Andreas Osiander mit großem Interesse gehört und beim Zusammentreffen mit ihm Einblick in die neue Lehre gewonnen. Bei seiner Durchreise durch Wittenberg im September 1523 suchte er heimlich den Reformator selbst auf und informierte sich. Dabei gab ihm Luther den Ratschlag, „die törichten und verkehrten Ordensregeln beiseite zu werfen, sich eine Frau zu nehmen, in Preußen ein weltliches Regiment einzuführen und das Land zu einem Fürsten- oder Herzogtum zu erheben". Wegen der vielfältigen Rücksichten gegenüber Papst, Kaiser und Fürsten wollte Albrecht sich zunächst nicht hierzu äußern und bewahrte Vorsicht und Geheimhaltung.

Bei einer neuerlichen Zusammenkunft mit Luther gegen Ende des Jahres 1523 konnte er sich schon offener aussprechen. Als sich auch nach der Entscheidung des Reichstages keine Aussichten zur Beendigung des dauernden Streits mit Polen ergaben, reiste er nach Preußen zurück.

In Königsberg empfing er eine ständische Abordnung, die ihm Vorschläge zur Säkularisierung vortrug. Während seiner Abwesenheit hatte sich bereits die Reformation unter Förderung durch Bischof Georg v. Polenz in Preußen weitgehend durchgesetzt.

Das bevorstehende Ende des Waffenstillstands mit Polen machte es notwendig, mit König Sigismund von Polen Unterhandlungen über die künftigen Beziehungen aufzunehmen. Der Hochmeister bevollmächtigte seinen Bruder, Markgraf Georg, und seinen Schwager, Herzog Friedrich zu Liegnitz, mit der Wahrung der Interessen. König Sigismund nahm mit einem Ausschuß des polnischen Reichstages an den Verhandlungen teil. Diese begannen Mitte März 1525 in Krakau. Der Hochmeister hielt sich mit einer Ordensdelegation und Abgeordneten der Stände im nahen Beuthen bereit.

Durch geschickte Verhandlungsführung konnten schon bald die wesentlichen Punkte für eine Übereinkunft gefunden werden, die im Kern eine Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum vorsahen. Unter Beibehaltung des derzeitigen territorialen Besitzstands sollte Preußen vom König von Polen als Lehnsherrn dem bisherigen Hochmeister als erbliches Herzogtum überlassen werden. Neben dem Herzog und seinen männlichen Nachkommen wurden dessen Brüder mitbelehnt, wobei nach Aussterben aller männlichen Erben das Land an die Krone von Polen fallen sollte. Nach Ausräumen verschiedener Bedenken sowohl aus dem polnischen Reichsrat als auch seitens einiger Ordensmitglieder und der Stände erkannten schließlich alle diesen Ausweg als bestmögliche Lösung für einen dauerhaften Frieden an.

Am 10. April 1525 erfolgte die feierliche Belehnung Albrechts von Brandenburg-Ansbach mit dem Herzogtum Preußen auf dem Krakauer Marktplatz, indem er seinem Onkel, König Sigismund von Polen, den Lehnseid leistete.

Einen Monat später huldigten in Königsberg die preußischen Stände dem neuen Herzog. Im Lande begrüßte die Mehrheit der Menschen das Ende der Ordensherrschaft, die von der Zeit überholt worden war. Auch die meisten Ordensritter stimmten der Säkularisation zu; nur wenige gingen ins Reich zurück, wo der Deutsche Orden unter Führung des Hoch- und Deutschmeisters fortbestand. Letzterer hatte vergeblich versucht, Kaiser und Papst zu einer gewaltsamen Aktion gegen Herzog Albrecht zu veranlassen. Auch die gegen ihn ausgesprochene Reichsacht blieb ohne wesentliche Auswirkungen.

300 Jahre nach der Eroberung, Missionierung und Kolonisierung Preußens ging die Herrschaft des Deutschen Ordens in diesem Lande zu Ende. Im ersten Drittel der Zeit hatten die Ordensritter das Land in langen, blutigen Kämpfen erobert und mit seiner Erschließung begonnen. Dann führten sie es in einem unglaublichen Aufstieg in die Spitzengruppe der zivilisierten Welt. Siedler aus vielen Teilen Deutschlands bearbeiteten das unerschlossene Land, sie bauten Dörfer und Städte, Kirchen und Burgen. Sie übertrugen das Ordnungssystem ihrer strengen Ordensregeln auf den Staat und schufen ein mustergültiges Staatswesen, dessen Ausstrahlung noch bis in die Neuzeit in Preußen und Deutschland nachwirkte. Das letzte Drittel der Ordenszeit war überschattet und geprägt von der Katastrophe von Tannenberg mit ihren Folgen und von den Auflösungserscheinungen des alten Systems. Die mittelalterlichen Ideen und Herrschaftsformen hatten ihre Lebenskraft verloren und waren von der Zeit überholt worden.

Herzog Albrecht führte das Land noch viele Jahre unter einer ständischen Verfassung in einer Art Adelsrepublik durch die unruhigen Zeitläufe und leitete eine Blüte geistiger Kultur ein. Die Gründung der Universität Königsberg, die als Albertina nach ihm benannt ist, am 17. August 1544 ist hierfür nur eines der vielen Zeichen.

Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach starb am 20. März 1568 in Tapiau und wurde im Dom zu Königsberg beigesetzt. ■

Die Hölle von Helgoland

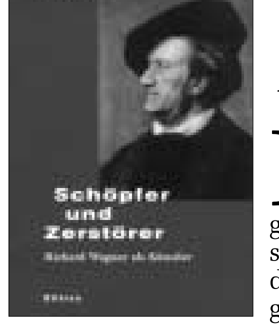
Störtebeker-Biographie

Er ist bis heute der bekannteste deutsche Freibeuter. Jeder Junge hat Geschichten über ihn gelesen oder erzählt bekommen. Der, der den Becher in einem Zug herunterstürzt – zumindest diese Namensgebung ist gewiß –, wird von seinem späteren Freund und Gefährten Michel Gödeke als Schiffbrüchiger aus der Nordsee gefischt, und eine Heldenfigur war geboren. Das wie ein spannender Kriminalroman geschriebene Werk von Harald Gröhler orientiert sich an Fakten, ohne die unzähligen Geschichten über den Hanseatenschreck wegzulassen. So wird auch die für den berühmten Kaperfahrer wenig erfreuliche Begegnung mit dem Deutschen Orden und seine Auseinandersetzung mit dem Hochmeister geschildert.

Um im Text Wahrheit und Fiktion zu trennen, verwendet der Autor eine neuartige, ungewöhnliche Methode. Über die Schreibweise der Namen Störtebeker und Gödeke wird der Leser in die Lage versetzt, ohne lästiges Nachschlagen in den Fußnoten jederzeit zu erkennen, ob nun eine Quelle zu der Passage vorliegt, ob es eine kolportierte, aber glaubwürdige Geschichte ist, oder eine Sage ohne Beleg. Erstmalig werden hier auch skandinavische Quellen benutzt, die bislang in den Störtebeker-Biographien nicht verwandt wurden. Diese beiden Umstände, gepaart mit spannender Erzählkunst, machen das überschaubare Werk in seiner Art einzigartig. **R. K.**



***Harald Gröhler: „Wer war Klaus Störtebeker? Eine Spurensuche“**, Barbarossa, Zülpich 2002, Taschenbuch, 144 Seiten, 12,80 Euro*



Musik kann nicht denken

Auch neue Biographie kann sich vom Thema »Wagner und die Juden« nicht lösen

Es gibt ganz wenige Menschen, über die soviel geschrieben worden ist wie über Richard Wagner – man spricht von ungefähr 100.000 Titeln, in allen wichtigeren Sprachen der Welt. Das Ergebnis: Man kann praktisch nichts mehr Neues über ihn sagen. Das muß man am Anfang jeder Neuerscheinung über ihn festhalten!

Andererseits zieht gerade er magisch die Autoren an wie kaum ein anderer – und so hat sich auch Ulrich Drüner, Orchestermusiker und Musikwissenschaftler, aufgemacht, um über „Richard Wagner als Künstler“ – so der Untertitel – ein 360 Seiten starkes Buch mit den Titel „Schöpfer und Zerstörer“ herauszugeben.

Vorweggenommen – und deshalb der Vorspann: Etwas Neues bringt das Buch nicht! Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt die Richtung: das Genie, der Revolutionär, Nietzsche, Wagner der Schriftsteller, Wagner der Deutsche, Wagner der „Vorläufer“ und immer wieder Wagner und die Juden. Nichts, was nicht schon zigfach in der Wagnerliteratur ausgeschöpft worden wäre. So kommt es nun ganz darauf an, wie der Autor die einzelnen Themen angeht und da sind zumindest teilweise Aspekte, Erkenntnisse, Überlegungen, die recht originell sind, wenn auch nicht unbedingt ein- und erstmalig.

So ist der manchmal gelungene Versuch, Musik und Ideologie sich entsprechen zu lassen, recht interessant – wie Richard Wagner selbst in „Oper und Drama“ sagt: „Die Musik kann nicht denken, sie kann aber Gedanken verwirklichen.“ Weit entfernt von Zielinskys paranoiden Behauptungen vom Vernichtungsschlag der Pauken im Parsifal als codierte Anweisung zur Endlösung – zwar paranoid, aber von geradezu unglaublicher Erfindungsgabe – zeigt der Autor als ausübender Musiker und Musikwissenschaftler, daß er durchaus die Einmaligkeit Wagnerscher Musik erkennt und im Detail zu beurteilen weiß. Was er über Musik und Dramaturgie der Walküre, Tristans, Parsifals, der Meistersinger sagt, kann sich überall sehen lassen – und wird großartig, wenn er ins kompositorische Detail geht!

Zwanzig Seiten Fußnoten und zehn Seiten Bibliographie erweisen den wissenschaftlich seriösen Charakter der Studie – und Liebe zur Musik Wagners. Was den Schreibstil betrifft, ist das Buch gelungen.

Aber der Genuß der Werke muß uns doch durch permanente Reflexion über des Autors Kardinalthema „Wagner, der Antisemit“ gründlich verdorben werden! Ob es um den „Juden“ Beckmesser oder die „Jüdin“ Kundry, die „Juden“ Alberich und Mime, den „Halbjuden“ Hagen, den juif errant, den fliegenden Holländer, die in jüdische Nähe gerückte Venus geht – bei Drüner schauen sie hinter jedem Baum hervor, um ihr schändliches Werk zu vollenden, um die Arier Parsifal und Siegfried, und den Deutschen Hans Sachs, und andere, zu Fall zu bringen ... zumindest in Drüners Vorstellungswelt. Nur Tristan ist judenfrei, und Lohengrin fast!

Inzwischen, seit Zielinskys unseligem Angedenken, ist die Zahl jener Autoren, die Wagner in erster Linie als Antisemiten und nicht mehr als Komponisten sehen, Legion geworden.

Dazu gehört unser Autor ausdrücklich nicht – davor bewahrt ihn seine profunde Kenntnis und seine Liebe zur Musik.

Seien wir ehrlich: Wagner war kein Freund der Juden – obwohl er einige gute jüdische Freunde hatte – und befand sich damit in der Gesellschaft Luthers und Goethes, Dostojewskis und von 99 Prozent der Bevölkerung seiner Zeit, wenn wir dem im vorliegenden Buch zitierten Wagner-Forscher Marc Weiner glauben dürfen.

Er mochte besonders Meyerbeer nicht, und sein Verhältnis zu Heine war ambivalent. Ungleich verhängnisvoller aber ist sein fürchterliches Traktat „Das Judentum in der Musik“! Wir wären alle heilfroh, wenn der Titan dieses widerwärtige, unwürdige Machwerk nie geschrieben hätte. Aber allein deshalb seine in jeder Hinsicht visionäre Weltsicht einzig und allein auf sein Verhältnis zu den Juden einzuengen, ist eben falsch. Jedes Werk, das einzusuggerieren versucht, die Texte und Schriften Wagners seien nur wegen der und gegen die Juden geschrieben, gleichermaßen als durchgehendes Kompositionsprinzip, ist von vorneherein zum Scheitern verurteilt. **Werner Dremel**

***Ulrich Drüner: „Schöpfer und Zerstörer – Richard Wagner als Künstler“**, Böhlau, Köln 2003, geb., 360 Seiten, 34,90 Euro*



Tod war stets gegenwärtig

Überlebenskampf eines Soldaten im Zweiten Weltkrieg

Auf die ersten Leichen stieß ich beim Marsch in Richtung Erikaschneise, als ich einige Meter in einen Wald ging. Auf einer freien Fläche von wenigen Quadratmetern lagen nebeneinander aufgereiht zehn schwarze verweste Leichen, wahrscheinlich Verwundete vom letzten Winter, die mich restlos erschütterten.“ „Ich mußte mit meinem Klappspaten ein zähes Hindernis beseitigen. Es handelte sich um den Arm und einen Teil der Schulter eines toten Russen ....“ „Durch den direkten Beschuß hatten wir so viele Ausfälle, daß ich als Gruppenführer auf der anderen Seite ein eingebautes MG besetzen mußte.“ „Da auch die Essensträger immer wieder hohe Ausfälle hatten, bestand unsere Verpflegung fast ausschließlich aus Graupensuppe.“ Ausfälle, Verluste, Leichen; wie man sieht, drehte sich das Leben des Schützenleutnant Günter Gregorg um den Tod und das Überleben, dem gemäß heißt sein Erlebnisbericht auch „Parole: Überleben!“

„Parole: Überleben!“ hat aber nicht nur das Sterben und den Überlebenskampf zum Thema. Der Autor berichtet auch von seiner Leichtathletik-Karriere als „Olga“ in Königsberg, von seiner Ausbildung beim Finanzamt-Süd und dem Versuch, trotz Krieg, Tod und Zerstörung, das Leben, so gut es ging, zu genießen. Das ist Günter Gregorg zeitweise auch gelungen. Während eines Genesungsaufenthalts in der Pregelmetropole feierte er mit anderen Fronturlaubern und manchem süßen Mädchen so, als wenn es das letzte Mal wäre. Sie alle blendeten den Krieg und die Fronterlebnisse aus, verdrängten den Tod guter Freunde und Kameraden. Trotz allem zog es den 20jährigen von alleine wieder an die Front, nicht daß er an den Endsieg oder Hitlers Ziele glaubte, er wollte seine Kameraden nur nicht alleine lassen.

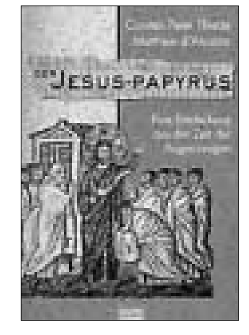
Als er in Kriegsgefangenschaft kommt und erkennen muß, daß eine Flucht aussichtslos ist, verändert sich seine Gefühlslage. „Es war ganz eigenartig, denn nach den ersten Versuchen, uns umzubringen, hatte ich keine Todesangst mehr, war aber auch nicht apathisch, sondern eher gelassen.“

Günter Gregorg hat überlebt. Grauenhaftes hat er für ein Leben mehr als genug gesehen, doch er hat immer wieder aus sich selbst Tatkraft geschöpft. Dies erstaunte auch seine Freunde, und sie ermunterten ihn, dieses Buch zu schreiben.

„Parole: Überleben!“ dokumentiert die Erlebnisse des Autors ziemlich nüchtern, manchmal ist der Autor in seiner Beschreibung des Grauens sogar erschreckend sachlich; aber mußte er sich nicht auch dem Erlebten emotional verschließen um sein Ziel, das Überleben, zu erreichen? **R. B.**

***Günter Gregorg: „Parole: Überleben! Als Schützenleutnant an der Ostfront“**, Bublies Verlag, Schnellbach 2002, broschiert, zahlr. Abb., 172 Seiten, 14,95 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Das Geheimnis des Papyrus

Augenzeugenbericht aus Jesus-Zeiten entdeckt?

Jahrzehntelang lagen sie unbeachtet in einer Vitrine der Bibliothek des Magdalen College in Oxford. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte ein englischer Geistlicher in Ägypten diese drei winzigen Papyrus-Fragmente erstanden und sie seinem ehemaligen College geschenkt, doch das wußte nicht so recht, um was es sich dabei handelte, und verwahrte sie erst einmal. Erst 1953 wurden diese alten, unscheinbaren Fetzen näher begutachtet und als Matthäus-Papyrus betitelt, welches ungefähr im 2. Jahrhundert nach Christus seinen Ursprung haben sollte. Wieder vergingen Jahrzehnte, bis der Deutsche Carsten Peter Thiede, der sich 1994 auf Verwandtenbesuch in England aufhielt, zum Zeitvertreib mal einen Blick auf die alten Schnipsel warf. Der Inhalt des Textes ließ ihn stutzen. Ein deutlicher Hinweis im Text belegte, daß dieser vor dem 2. Jahrhundert, genauer vor der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr., entstanden sein mußte.

Was für den Laien erst einmal eine ziemlich unspektakuläre Feststellung zu sein scheint, war für die Fachwelt eine sensationelle Entdeckung. „Einen Schritt näher zu Jesus?“ lautete sogar die Schlagzeile in der *Times*. Und genau das wäre die Folge, wenn die Datierung des deutschen Professors stimmen würde, denn dann könnte der Text von einem Zeitzeugen Jesu verfaßt worden sein, einem Menschen, der Jesus möglicherweise sogar persönlich gekannt hatte. Der Aufschrei in der Fachwelt war dementsprechend laut, und selbst der Nachhall dieser Entdeckung scheint so groß zu sein, daß der Bastei Lübbe Verlag das Buch „Der Jesus-Papyrus – Eine Entdeckung aus der Zeit der Augenzeugen“, welches Carsten Peter Thiede anläßlich des Vorfalls veröffentlichte, nochmals auflegt.

Es ist auch tatsächlich eine ansprechende Arbeit, die der von einigen stark kritisierte Deutsche da vorgelegt hat. Leicht verständlich erklärt er, warum seine Behauptung die Fachwelt und vor allem einige Kirchenvertreter in Aufruhr brachte, welche weiteren stichhaltigen Hinweise es für seine Datierung gibt und wie überhaupt Papyrusforschung funktioniert. Obwohl er viele theoretische Aspekte erwähnt, ist seine Arbeit nicht nur rein wissenschaftlich abgefaßt, da er auch unterhaltsame Kapitel mit einfügt, wie zum Beispiel eine Kurzbiographie des Geistlichen, der die kleinen Papyrus-Fetzen der Forschung übergab. **R. Bellano**

***Carsten Peter Thiede: „Der Jesus-Papyrus – Eine Entdeckung aus der Zeit der Augenzeugen“**, Bastei Lübbe 2003, 317 Seiten, 8,90 Euro*



Mit Lalas Kinderaugen

Gutsbesitzertochter erinnert an die Vorkriegszeit

Flieg, Maikäfer, flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt, flieg, Maikäfer, flieg“ lautet der Text des auf die Melodie von „Schlaf, Kindchen, schlaf“ geschriebenen Liedes. An dieses Lied schließt der Titel des Buches „Flieg, Maikäfer, flieg – Eine Kindheit jenseits der Oder“ von Werburg Doerr an. Die heute in den USA lebende Tochter einer ostdeutschen Adelsfamilie erinnert in kleinen Episoden an ihre Kindheit auf ihrem Gutshof mit der großen Familie, den Dienstboten und den Tieren in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.

In ihren Erinnerungen wird das Leben der ostdeutschen Gutsbesitzerfamilie wieder lebendig. Dem Leser werden die großen und kleinen Nöte der Menschen auf dem Lande in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts näher gebracht. Mit den Augen der kleinen „Lala“, wie Werburg Doerr als Kind von allen liebevoll genannt wurde, entdeckt der Leser die große, kleine Welt des Gutshofes.

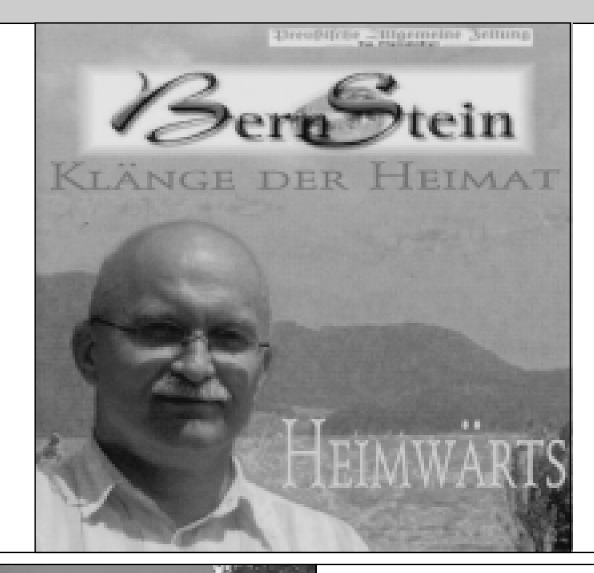
Mit den Worten „ein ergreifendes Buch“ bewirbt der Verlag Hoffmann und Campe die Erzählungen über eine auf tragische Weise untergegangene Welt, doch irgendwie kommt während der Lektüre Enttäuschung auf. „Ergreifend“? Ursula Doerrs Geschichtchen sind nett, sie zeichnet ein lebensnahes Bild ihrer Kindheit. Taufe, Weihnachtsgeschenke, das Kindermädchen, die Geschwister, die Eltern, ihre Lieblingspuppe, der beginnende Krieg; alles verarbeitet sie in ihrem Buch, allerdings versinkt einiges in Banalität. Wenn jene Szenen wenigstens hervorstechend gestaltet wären, dann könnte man verstehen, warum sich der renommierte Hamburger Verlag für die Veröffentlichung dieses Werkes entschieden hat, doch leider besitzt die Autorin nicht die Wortgewalt großer Literaten und bleibt auch in der Sprache ziemlich unbedarft.

Ein gefälliges Buch, das einen Eindruck von dem Leben auf einem ostdeutschen Gut vermittelt, aber leider auch nicht mehr. **E. D.**

***Werburg Doerr: „Flieg, Maikäfer, flieg – Eine Kindheit jenseits der Oder“**, Hoffmann und Campe, Hamburg, 2003, geb., zahlr. Abb., 319 Seiten, 21,90 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Die neue BernStein ist da!!!

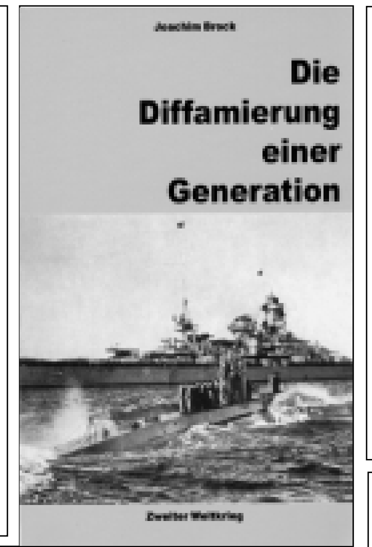


HEIMWÄRTS – Klänge der Heimat

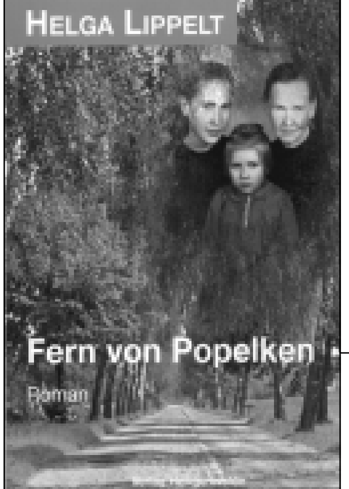
Wieder zieht uns BernStein mit seinen sehnsuchtsvoll vorgetragenen Liedern in seinen Bann.

Neue Text und neu arrangierte Lieder von BernStein sowie bekannte Melodien bringen Erinnerungen an die Heimat.

CD **15,00 €**

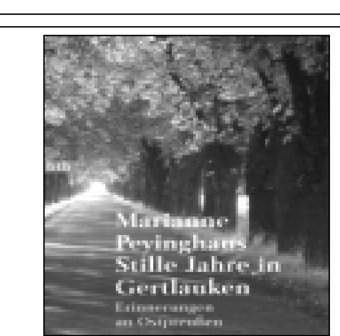


Menger, Horst / Worlitz, Jürgen
Die europäischen Königs- und Fürstenhäuser
Lebendig und anschaulich geben zwei in Deutschland anerkannte Adelsexperten einen geschichtlichen Abriß über die zehn großen Dynastien Europas. Sie charakterisieren die einzelnen Adelshäuser anhand von Fakten und interessanten Schilderungen aus dem täglichen Leben der Familien. Dabei verschweigen sie auch die Skandale nicht, die sich hinter den dicken Palastmauern verbergen. Ein fachkundiger Blick in eine prunkvolle Welt. Mit vielen farbigen Abbildungen.
Geb., 240 S. **14,95 €**



Lippelt, Helga
Fern von Popelken NEU
Mit „Fern von Popelken“ liegt nun das lang erwartete Buch über das harte Leben einer männerlosen Flüchtlingsfamilie in Sachsen vor. Der Zufallsort, in dem sie gelandet ist, kann nicht Heimat werden, auch in dreißig Jahren nicht. In der Ferne leuchtet Ostpreußen, die wahre Heimat, und jener immer wieder in der Erinnerung beschworene mystische Ort, den nach Jahrzehnten nur noch eine der Frauen wiedersehen wird.
Kart., 224 S. **12,50 €**

Brock, Joachim
Die Diffamierung einer Generation – „Zweiter Weltkrieg“ NEU
Der Autor, Offizier, trat im Jahre 1941 in die deutsche Kriegsmarine ein und erlebte diese Zeit bis zur Kapitulation als Zeitzeuge. Er erlebte den Kanaldurchbruch der Schlachtschiffe „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ auf dem Zerstörer „Paul Jacobi“ mit. Nach seiner Kommandierung auf den Zerstörer „Z 28“ kam er zur 44. MS-Flottille in Frankreich. Über die Marineschule Mürvik kam er zur 5. U-Flottille und fuhr Einsätze vor der Küste Norwegens. Dann zur 2. U-Boot-Lehr-Division nach Gotenhafen, hier erlebte er die anrückenden Sowjets und war an Bord der „Gustloff“, als diese versenkt wurde.
Kart., 333 S. **16,80 €**



Peyinghaus, Marianne
Stille Jahre in Gertlauken
Erinnerungen an Ostpreußen
TB **8,00 €**

Sonderangebote



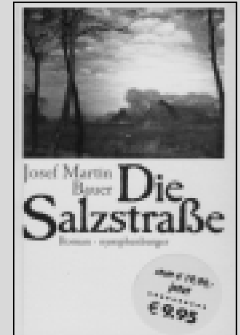
Huygen, Wil (Herausgeber)
Poortvliet, Rien (Illustrator)
Das große Buch der Heinzelmännchen
Statt 19,90 € jetzt **9,95 €**



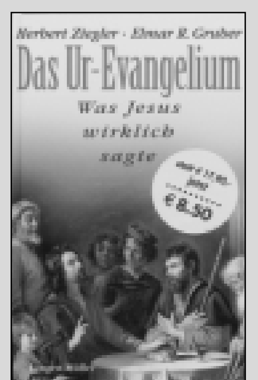
Heyerdahl, Thor
Laßt sie endlich sprechen
Die amerikanischen Ureinwohner erzählen ihre Geschichte.
Geb., 304 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Frischler, Kurt
Das Abenteuer der Kreuzzüge
Heilige, Sünder und Narren
Geb., 384 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Bauer, Josef Martin
Die Salzstraße
Geb., 376 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Das Ur-Evangelium
Was Jesus wirklich sagte
Geb., 208 S.
Statt 17,90 € jetzt **8,50 €**



Zeit für mehr
Erinnerungen und Einsichten von Dagmar Berghoff
Geb., 256 S.
Statt 12,90 € jetzt **5,90 €**



Höfer, Manfred
Die Kaiser und Könige der Deutschen
Geb., 428 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



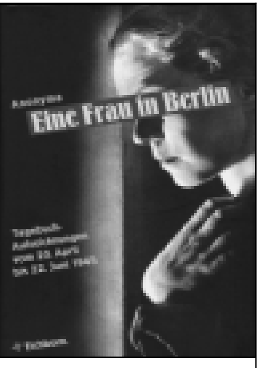
Prof. Dr. Peter Axt und Dr. Michaela Axt
Bleib doch einfach jung
Das Komplettprogramm für Jugend, Vitalität und Gesundheit – So drehen Sie Ihre biologische Uhr zurück.
Geb., 218 S.
Statt 14,90 € jetzt **8,50 €**



Statt 19,90 € jetzt 9,95 €

Bellavitis, Anika Gräfin
Wir haben das Korn geschnitten
Unvergessenes Ostpreußen
Rückblick auf wunderbare Jahre in Ostpreußen
Geb., 261 S.

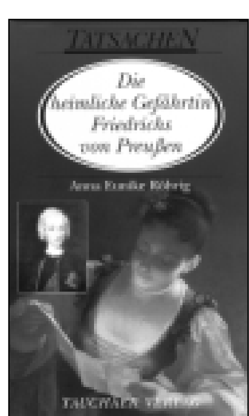
Anonyma
Eine Frau in Berlin
Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945



Wer erfahren will, wie es wirklich war, wird sich an die Frauen halten müssen.
Geb., 300 S.
19,90 €



Wenau, Lutz F. W.
Einst war es die große Wildnis
Eine Familiengeschichte aus Preußisch-Litauen in fünf Jahrhunderten.
Kart., 224 S. **15,00 €**



Eunike Röhrig, Anna
Die heimliche Gefährtin Friedrichs von Preußen
Geb., 80 S. **8,80 €**

ACHTUNG
Mit kleinen Fehlern
nur noch 5,00 €
statt vorher 14,90 €



Mast, Peter
Ostpreußen und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen
Broschiert, 224 S.

Schultze-Rhonhof, Gerd
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Was hat die Generation unserer Väter bewegt, nur 20 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg Adolf Hitler in einen neuen Krieg zu folgen? Die Suche des Autors nach einer Antwort führt zu überraschenden Ergebnissen. Vieles in unserer deutschen Geschichte zwischen 1919 und 1939 ist ohne Kenntnis des zeitgleichen Geschehens in anderen Ländern nicht zu verstehen, zu eng greifen oft Wirkung und Wechselwirkung ineinander.
Geb., 570 S. **34,00 €**



von Rezzori, Gregor
Maghrebinische Geschichten
Hier wird ernsthaft von dem sehr großen, sehr schönen Land jenseits der Knoblauchgrenze erzählt, in dem die Weisen Fischaugen kauen und Hunde mit Butter aufgewogen werden. Für Freunde des hintergründigen Humors ein echter Knaller.
TB **5,90 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

36/2003

Quer durchs Beet

USA: Die meisten sind Deutsche

Nach einer Untersuchung des „Weltverbandes Deutschsprachiger Journalisten“ (WDJ) sind die Deutschen die mit Abstand größte Bevölkerungsgruppe in den USA. Mit rund 60 Millionen gibt es mehr Deutschstämmige als US-Bürger irischer oder britischer Herkunft, wie eine Volkszählung 1990 ergeben habe. Sechs Millionen von ihnen sprechen demnach noch deutsch oder verfügen über Deutschkenntnisse. Die erste deutsche Zeitung sei bereits 1732 gegründet worden, die US-Unabhängigkeitserklärung 1776 sei zu allererst in einer deutschen Zeitung, dem *Pennsylvanischen Staatsboten*, veröffentlicht worden. Heute gebe es noch etwa 300 deutschsprachige Publikationen in den USA, so der WDJ.

Die Mauer brennt

Der Kölner Christof Blaesius will in einer spektakulären Aktion die Berliner Mauer zur Fußball-WM 2006 auf einer Länge von 46 Kilometern symbolisch wieder aufbauen. Künstler sollen sie bemalen, Videoinstallationen und themenbezogene Tanzaufführungen werden das Ereignis begleiten. Am Ende soll die „Mauer“ von beiden Seiten her in 80 Minuten abbrennen. Hubertus Knabe von der Gedenkstätte Hohenschönhausen unterstützt die Aktion.

Personalien

Benimm-Kurse an Schulen beginnen



Der saarländische Bildungsminister Jürgen Schreier (CDU) hat erstmals Benimm-Unterricht auf den Lehrplan seines Bundeslandes gesetzt. An einer Bremer Schule hat der Unterricht in angemessenem Verhalten bereits begonnen (siehe auch Zitate). Grundregeln wie Begrüßung, Danke und Bitte, Essen mit Besteck und ähnliches stehen auf dem Programm, da die Kenntnisse hierüber offenbar bei vielen verlorengegangen sind. Die Vorsitzende der linken „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW), Eva-Marie Stange, hat den Benimm-Unterricht unterdessen scharf kritisiert. Auch der Saar-Chef der Jugendorganisation der Grünen, Christian Klein, ist dagegen. „Uns ist eine freche, kritische und aufmüpfige Jugend lieber“, so Klein.

Kongo: Ein Erfolg?



Der Außenpolitik-Sprecher der CDU, Friedbert Pflüger, hat den vor wenigen Tagen beendeten EU-Truppen-Einsatz im Kongo als Erfolg bezeichnet. Unter französischer Führung hatten auch deutsche Soldaten in der Region versucht, einen seit Jahren schwelenden und von den Nachbarn Uganda und Ruanda massiv angeheizten Bürgerkrieg zu beenden. Den beiden Nachbarländern sei deutlich gemacht worden, daß es die EU ernst meine. Nun müsse abgewartet werden, ob der erreichte friedlichere Zustand im September Bestand habe, so Pflüger. Unterdessen haben die Kämpfe kurz nach Abzug der EU wieder an Schärfe gewonnen. Ruandas Präsident Kagame wurde vergangene Woche mit 86 Prozent der Stimmen im Amt bestätigt.



»Falls noch irgendwas sein sollte, wählen Sie mich einfach wieder!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Auf nach Berlin!

Erdogan sah sich schon mal um / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

In Zeiten wie diesen sollten wir uns an den alten Spruch erinnern, daß auch das Schlechte seine guten Seiten hat. Das Schlechte ist nämlich mal wieder Gesprächsthema, diesmal: Das schlechte Benehmen unserer Jugend. Alles reaktionäre Propaganda, weiß der Chef der saarländischen Junggrünen, Christian Klein. Der hat schnell in einem zukunftsorientierten Pädagogik-Handbuch von 1970 nachgeschlagen, wo er fand, daß „freche, kritische, aufmüpfige“ Jugendliche den „dumpfen Angepaßten“ vorzuziehen seien. Die dumpfen Angepaßten sind nämlich diejenigen, die guten Tag oder danke sagen und dann Weltkriege führen, so steht's bei Klein.

Zunehmend indes gehen gerade jenen Leuten die Früchte der fortschrittlichen Erziehung auf den Wecker, die diese einst selbst ausgesät hatten. 55jährige Lehrer etwa, die Anno 68 ausgezogen waren, um die „Angepaßten“ auszutilgen, haben keine rechte Freude mehr an ihren Ergebnissen. So war das nicht gemeint, rufen sie uns zu. Klar: Respekt muß sein. Nur weil eine Generation von Lehrern die dumpfen Tugenden auf den Müll geworfen hat, heißt das noch lange nicht, daß ihre Schüler das auch dürfen.

Doch das Kind ist wohl im Brunnen. Mittlerweile zeigen sogar hohe Bundeswehr-Offiziere schlimme Zeichen sittlicher Verwahrlosung. Mit nichts sind sie mehr zufrieden. Jetzt forden die Chefs der Teilstreitkräfte gar in aller Öffentlichkeit neue Waffen, weil den verwöhnten Herren das gute alte Material nicht mehr gut genug ist. Peter Struck ist außer sich vor Wut. Hat sich der Leopard II in den vergangen drei Jahrzehnten nicht bestens bewährt? Und die Transall-Transporter aus den 60ern? Die haben unsere halb so alten Rekruten in nur zwei Wochen bis nach Afghanistan getragen. Nicht mal Marco Polo war schneller. Sogar Minenräum-Roboter soll Struck für die Uniformierten anschaffen. Schnösel. Früher hat man den Dreck selber weggemacht.

Wenn dieser Niedergang der Sitten wenigstens unter uns hier in Deutschland bliebe, wäre ja alles nur halb so peinlich. Bleibt er aber nicht. Der türkische Ministerpräsident Erdogan kam voll freudiger Erwartung nach Berlin, wie es jeder fürsorgliche Landesvater tut, der die Gegend inspiziert, in der seine Landsleute einmal leben sollen – später, nach dem EU-Beitritt, wenn die häßlichen Zuwanderungsschranken weg sind. Statt höflich in seine Freude einzustimmen, blamierten uns ungezogene CDU/CSU-Politiker mit der frechen Bemerkung, die Türkei passe nicht zu Europa und für noch mal mehrere Millionen Türken sei in Deutschlands sozialem Netzen kein Platz. Die Menschenrechts-Beauftragte der Bundesregierung, Claudia Roth (Grüne), nennt das rassistisch. Und Tayyip Erdogan weiß auch warum: Die Türkei sei schließlich schon zu osmanischer Zeit sehr wohl eine europäische Macht gewesen.

Stimmt, wir erinnern uns: Dank der intensiven Islamisierungsbemühungen der Sultane ist der Balkan noch heute eine der buntesten und interessantesten Regionen des Kontinents. Ohne die Osmanen würden dort jetzt vermutlich lauter stinklangweilige Nationalstaaten nebeneinanderher leben. So aber ist da unten immer was los! Und hätten

> *Dank der Osmanen wurde der Balkan eine der interessantesten Regionen Europas*

abendländische Eiferer den Türken nicht vor Wien die Tür vor der Nase zugeschlagen, dann gäbe es jetzt auch keine CSU, sondern höchstens eine bajuwarische Hisbollah-Miliz. Mit der könnte Claudia Roth immerhin Friedensgespräche führen, was im Falle der CSU ja wohl nicht in Frage kommt. Feindseligkeit herrscht heute auf dem Balkan übrigens nur noch in Gegenden wie dem Kosovo, wo sich die christliche Restbevölkerung bockig weigert, den muslimischen Nachbarn das zu geben, was ihnen zusteht, also alles.

Angesichts der rassistischen Entgleisungen aus dem Unionslager mögen sich Rot-Grüne die kritische Frage stellen, warum sie die Union nicht gleich mit verboten haben, damals, beim Kampf gegen rechts vor drei Jahren. Jetzt mühen sie sich wenigstens um Schadensbegrenzung. In Hamburg heißt das Mittel dazu Neuwahlen. Nach Schills Rauswurf sei der Senat, der sich nach 44 Jahren SPD-Regierung mit Hilfe des Pöbels ins Rathaus geputscht hat, nicht mehr derselbe wie 2001. Kleinlich beginnen allerdings die Kommentatoren aufzurechnen und halten der Bundesregierung vor, daß nach ihrer Wahl und Wiederwahl auch nicht alles so gekommen sei, wie's geschrieben stand im Wahlprogramm. Was soll das heißen? Schröder hatte versprochen, er wolle nicht alles anders, aber vieles besser machen. Nun ja, besser sind die Dinge vielleicht nicht geworden, doch anders wurde uns schon. Das muß reichen.

Das Beste am Kanzler ist und bleibt jedoch seine Bürgernähe. Wir einfachen Gemüter wissen bei ihm stets, woran wir sind, weil alles so übersichtlich ist. Volk und Regierung verstehen sich auf Zuruf. Beginnt ein Minister ein Wort mit „Steuer...“, weiß das Publikum sogleich, wie es weitergeht: „...erhöhung“. Die neue Übersichtlichkeit drückt sich ab diesem Montag sogar in der Art der Abgabeneintreibung aus. In vergangenen Tagen sprachen wir grimmig von „verdeckter Wegelagerei“, wenn uns der Staat mal wieder heimlich, still und leise ans Portemonnaie gegangen ist. Dazu haben zumindest die Spediteure nun keinen Anlaß mehr, seit ihnen der Fiskus ohne falsche Scham direkt am Wegesrand auflauert. Damit es deutsche Spediteure demnächst überhaupt noch gibt, fordern diese allerdings einen finanziellen Ausgleich. Na ja. Die Regierung hat elegant darauf reagiert: Man werde das Ansinnen „prüfen“, hieß es aus Berlin. Jeder Politfuchs weiß, was diese Formulierung bedeutet: Ihr könnt warten, bis ihr schwarz werdet.

George Bush hingegen kann definitiv *nicht* warten. Die Zahl der im Irak getöteten US-Amerikaner übersteigt bald die Menge derer, die der Präsident als texanischer Gouverneur zum Tode verurteilt hat. Dem Wahlvolk versprachen begeisterte US-Medien einen Blumen-Empfang in Bagdad. Die Enttäuschung könnte 2004 gefährlich werden. Bush will dann erstmals ordentlich zum Präsidenten gewählt und nicht bloß mit Richterhilfe ins Amt „gelocht“ werden wie letztes Mal. Doch Hilfe naht. Deutsche Politiker raunen bereits, wir könnten uns „unserer Verantwortung nicht länger entziehen“. Mit anderen Worten: Es geht bald los. Und die Kriegsgründe? Waren die nicht gelogen? Nun, da können die Bush-Fans endlich die Terrorgefahr einbringen: Zwar gab es zu Saddams Zeiten keine islamischen Bombenleger im Irak. Jetzt aber sind wohl alle bekannten Gruppen am Tigris vertreten. So fügt sich am Ende doch noch alles wundersam zueinander. ■

Zitate

Der Publizist Rafael Seligmann warnt in der linken Tageszeitung *vom 29. August vor einer* ***Erstarrung des deutsch-jüdischen Verhältnisses****:*

„Juden und Nichtjuden sollten sich nicht in ihren Traumata verpuppen. Es muß wieder möglich sein, miteinander zu debattieren, ja zu streiten – ohne das Damoklesschwert des ‚Antijudaismus‘ fürchten zu müssen.“

Zur in Deutschland aufgeflammten ***Diskussion um Benimm-Unterricht für Schüler*** *wirft die* Neue Zürcher Zeitung *vom 1. September ein:*

„Deutschland hat es mit Elterngenerationen zu tun, die wirken, als bedürften sie selber einer lenkenden Hand. Plump im geselligen Umgang, unbedarft in Fragen von Distanz, Höflichkeit und Rücksichtnahme, sind sie in hohem Maße unfähig, ihren Kindern Grenzen zu setzen. Prompt wuchsen in letzter Zeit die Anforderungen an Kindergärten und Schulen, die heute dort einspringen sollen, wo die Erziehungsberechtigten versagen.“

Der Spiegel *vom 1. September läßt den* ***Schulleiter einer Bremer Schule****, Karl Witte, zu dem Thema zu Wort kommen:*

„Wir sind schon viel bescheidener geworden, was den Respekt unserer Schüler angeht, aber wir beobachten inzwischen eine Distanzlosigkeit gegenüber den Lehrern, die wir uns einfach nicht mehr gefallen lassen wollen.“

Nach ihrer ersten Benimm-Unterrichtsstunde bei Witte ***wundert sich Schülerin*** *Franziska, 9, laut* Spiegel*:*

„Ich wußte gar nicht, daß man immer anklopfen muß.“

Zum Streit um einen ***EU-Beitritt der Türkei*** *gibt sich die* Welt *vom 2. September pessimistisch:*

„Über kurz oder lang wird die Türkei in die EU gleichsam hineinstolpern, weil ihr kein deutliches Nein, aber auch keine präzise Alternative geboten wird und jeder Zweifler an ihrer Europatauglichkeit mit dem Vorwurf des Rassismus zum Verstummen gebracht werden soll.“

Dazu die Frankfurter Allgemeine *vom selben Tag:*

„Es geht ... um die menschliche Expansion in bisherige Mitgliedsländer der EU, die die Gepflogenheiten der Freizügigkeit weit übertrifft. ... (Der türkische Ministerpräsident) Erdogan will die Hoffnung wecken, daß die Aufnahme der Türkei ‚den Prozeß des Zusammenstoßes der Kulturen umdrehen kann‘. Ein Satz, der tiefer blicken läßt, als seinem Schöpfer lieb ist.“

Jetzt Pflaster statt Pille?

Ein leuchtend Rot ist grünes Licht
für Männchen der Primaten:
Der Affe spürt sogleich die Pflicht
zu Arterhaltungstaten.

Das Menschenmännchen umgekehrt
steht mehr und mehr aufs Schrille,
und falls es doch ein Weib begehrt,
vertraut es auf die Pille.

Statt Pillen Pflaster nun? – Famos!
Da muß man nicht erst fragen:
Das Freisignal wird sichtbar groß
am Oberarm getragen.

So gibt das Pflaster neuen Kick
für leere Kilometer –
die Renten drückt der Pflasterknick
ein paar Jahrzehnte später.

Pannonicus